NYU IFA LIBRARY
3 1162 04538822 1

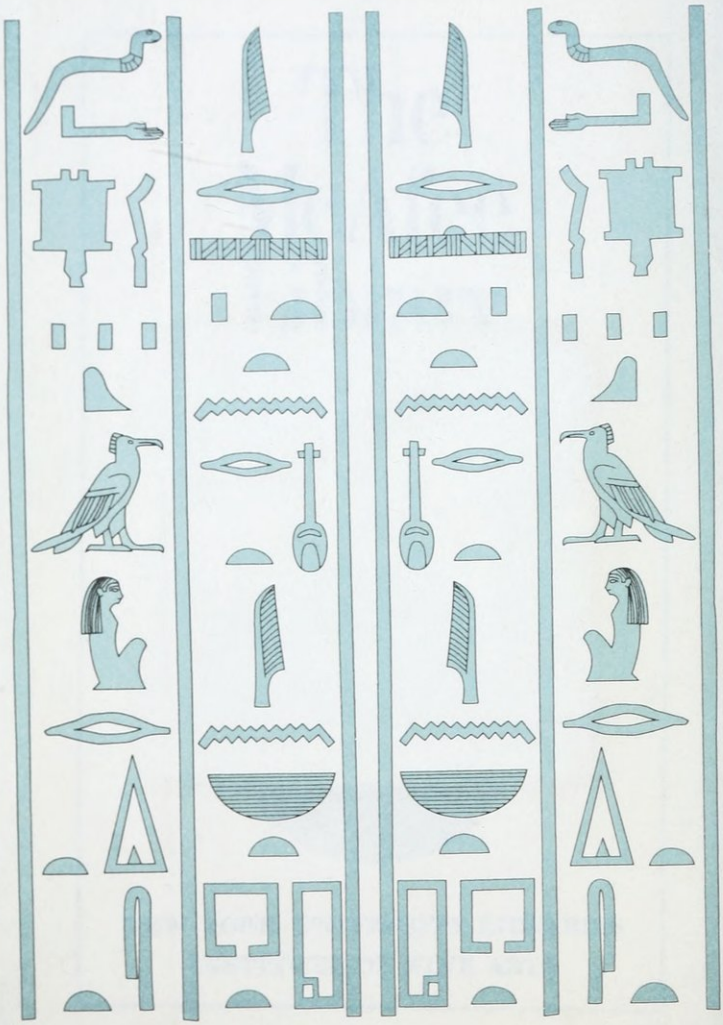
Die Kultur des alten Ägyptens

Von

Fr. W. v. Bissing

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

N
61
.B4
c.1
NE ARTS



Wissenschaft und Bildung

Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Im Umfange von 130—180 Seiten
Geh. 1 M. Originalleinenbd. 1.25 M.

Die Sammlung bringt aus der Feder unserer berufensten Gelehrten in anregender Darstellung und systematischer Vollständigkeit die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung aus allen Wissensgebieten. :: :: :: :: Sie will den Leser schnell und mühelos, ohne Fachkenntnisse vorauszusetzen, in das Verständnis aktueller wissenschaftlicher Fragen einführen, ihn in ständiger Fühlung mit den Fortschritten der Wissenschaft halten und ihm so ermöglichen, seinen Bildungskreis zu erweitern, vorhandene Kenntnisse zu vertiefen, sowie neue Anregungen für die berufliche Tätigkeit zu gewinnen. Die Sammlung „Wissenschaft und Bildung" will nicht nur dem Laien eine belehrende und unterhaltende Lektüre, dem Fachmann eine bequeme Zusammenfassung, sondern auch dem Gelehrten ein geeignetes Orientierungsmittel sein, der gern zu einer gemeinverständlichen Darstellung greift, um sich in Kürze über ein seiner Forschung ferner liegendes Gebiet zu unterrichten.

Der weitere Ausbau der Sammlung wird planmäßig durchgeführt. Abbildungen werden den in sich abgeschlossenen und einzeln käuflichen Bändchen nach Bedarf in sorgfältiger Auswahl beigegeben.

Über die bisher erschienenen Bändchen vergleiche den Anhang

Naturwissenschaftliche Bibliothek für Jugend und Volk

Geb. M. 1.80 | Geb. M. 1.80

Herausgegeben von Konrad Höller und Georg Ulmer.
Reich illustrierte Bändchen im Umfange von 140 bis 200 Seiten.

In die Liste der von den Vereinigten Jugendschriften-Ausschüssen empfohlenen Bücher aufgenommen.

Aus Deutschlands Urgeschichte. Von G. Schwantes.

„Eine klare und gemeinverständliche Arbeit, erfreulich durch die weise Beschränkung auf die gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft; erfreulich auch durch den lebenswarmen Ton." Frankfurter Zeitung.

Der deutsche Wald. Von Prof. Dr. M. Buesgen.

„Unter den zahlreichen, für ein größeres Publikum berechneten botanischen Werken, die in jüngster Zeit erschienen sind, beansprucht das vorliegende ganz besondere Beachtung. Es ist ebenso interessant wie belehrend." Naturwissenschaftliche Rundschau.

Die Heide. Von W. Wagner.

„Alles in allem — ein liebenswürdiges Büchlein, daß wir in die Schülerbibliotheken eingestellt wünschen möchten; denn es gehört zu jenen, welche darnach angetan sind, unserer Jugend in anregendster Weise Belehrung zu schaffen."
Land- u. Forstwirtschaftl. Unterrichtszeitung.

Im Hochgebirge. Von Prof. C. Keller.

„Auf 141 Seiten entrollt der Verfasser ein so intimes, anschauliches Bild des Tierlebens in den Hochalpen, daß man schier mehr Belehrung als aus dicken Wälzern geschöpft zu haben glaubt. Ein treffliches Buch, das keiner ungelesen lassen sollte." Deutsche Tageszeitung.

Die Tiere des Waldes. Von Forstmeister K. Sellheim.

„Die Sehnsucht nach dem Walde ist dem Deutschen eingeboren... Aber wie wenig wird er dabei das Tierleben gewahr, das ihn da umgibt. Da wird dieses Buch ein willkommener Führer und Anleiter sein." Deutsche Lehrerzeitung.

Unsere Singvögel. Von Prof. Dr. A. Voigt.

„Mit nicht geringen Erwartungen gingen wir an Professor Voigts neuestes Buch. Aber als wir nur wenige Abschnitte gelesen, da konnten wir mit Freude feststellen, daß diesmal der Meister sich selbst übertroffen..." Nationalzeitung.

Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlag

4042

Wissenschaft und Bildung
Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens
121

Die Kultur des alten Ägyptens

Von

Fr. W. v. Bissing
Professor an der Universität München

BISSING

Mit 58 Abbildungen

1913
Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

NEAR EAST
Fine Arts
DT
61
.B4
c.1

Alle Rechte insbesondere
das der Übersetzung vorbehalten.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig. 26 802

Printed in Germany

Eduard Meyer,

dem Geschichtsschreiber des gesamten Altertums,

in Verehrung zugeeignet.

Γνώτ' ἀείδω θεῷ τε καὶ ὅστις ἁμιλλᾶται περὶ
ἐσχάτων ἄεθλων κορυφαῖς.

Pindar, Nem. X.

Vorwort.

Im Herbst 1912 habe ich während der Salzburger Ferialkurse Vorlesungen über die Entwicklung der ägyptischen Kultur gehalten. Aus ihnen ist das vorliegende Büchlein hervorgegangen, in dem mancherlei Ergebnisse verarbeitet sind, zu denen mich meine akademischen Vorträge über die Geschichte und Literatur des alten Ägyptens geführt haben. Es kam mir in erster Linie darauf an, in knapper Form die wichtigsten Elemente der verschiedenen Kulturformen darzustellen und die Punkte herauszuheben, die mir für die Entwicklung entscheidend schienen. In manchem begegne ich mich mit Schneiders Kultur und Denken der alten Ägypter; das ist um so erfreulicher, als wir wohl meist auf verschiedenen Pfaden zum gleichen Resultat gelangt sind.

Bei der Auswahl der Abbildungen ist darauf Rücksicht genommen, an anderen Orten, z. B. bei Hunger-Lamer: Altorientalische Kultur im Bilde, bei Schaefer: Altägyptische Kunst, v. Bissing: Einführung in die Geschichte der ägyptischen Kunst, Spiegelberg: Geschichte der ägyptischen Kunst, Erman: Ägypten, leicht zugängliche Denkmäler nicht wieder zu bringen[1]). Eine ganze Anzahl der beigegebenen Bilder dürfte überhaupt die erste Veröffentlichung des betreffenden Stückes sein.

Die Zeittafel soll einen Überblick über die Hauptepochen der ägyptischen Geschichte geben; sie ist im Anschluß an die ausführlichere Übersicht in meiner Geschichte Ägyptens entstanden und gibt für die Zeit bis zum Anfang der 18. Dynastie neben dem chronologischen System E. Meyers und Breasteds diejenigen Ansätze, die ich selbst noch immer für die wahrscheinlichsten halte.

Daß ich E. Meyer diese kleine Arbeit widmen durfte, war mir eine ganz besondere Freude.

München, den 1. Juli 1913.

Fr. W. v. Bissing.

---

[1]) Auf Hunger-Lamer wird mit (L. 1 usw.) verwiesen.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort V

Zeittafel . . . . . VII-VIII

1. Der Staat . . . . . 1—16

2. Die Gesellschaft . . . . . 16—27

3. Die Literatur und Wissenschaft . . . . . 27—61

4. Die Kunst . . . . . 61—70

5. Die Religion . . . . . 70—84

Index . . . . . 85—87

Zeittafel.

	Meyer-Breasted	v. Bissing
Ägypten wird durch Menes (Narmer?) geeinigt. Residenz zu Hierakonpolis und Memphis .	3400	vor 4000
Chesechem und Chesechemui. Endgültige Einigung des Landes	2980	vor 3500
Soris[1]), Chefren und Mykerinos, die Pyramidenerbauer. 4. Dynastie, Residenz Gize. Maten	2930—2750	nach 3500
Die 5. aus Heliopolis stammende Dynastie. Die Könige des Märchens im Papyrus Westcar, die Errichter der Sonnenheiligtümer. Residenz Abusir	2750—2625	um 3300
Die 6. Dynastie. Phios[2]) und Menthesuphis. Residenz Memphis. Vordringen nach Nubien. Uni	2625—2475	um 3200
Die 7. bis 10. Dynastie. Innere Wirren u. Bürgerkriege. Zeitweilige Residenz Herakleopolis . .	2475—1160	um 3000
Die 11. Dynastie. Die Könige Menthuhotep. Erster Tempel von Deir el Bahri. Residenz Theben. Neue Einigung des Reichs	2160—2000	um 2900
Die 12. Dynastie. Die Amenemes und Sesostris[3]). Residenzen Theben, Daschur und Fayum. Die Anlage des Moerissees. Goldfund von Daschur	2000—1788	c. 2850 bis 2640
Die 13. und 14. Dynastie. — Zahlreiche, meist kurze Regierungen. Allmähliche Auflösung und vielleicht Teilung des Reichs. Residenzen in Theben und im Delta. Gegen Ende dieser Herrscherreihe fallen die arabischen Hyksos ein und bilden die 15. und 16. Dynastie mit der Residenz im Delta, zuletzt wohl in Auaris. König Siaan[4]), Beziehungen zu Syrien und Kreta	1788—1580	c. 2640 bis nach 2000
Die 17. Dynastie. Von Theben ausgehende Befreiungskämpfe, die mit der Vertreibung der Hyksos durch das Haus des Amosis endigen .		nach 2000 bis 1600
Die 18. Dynastie. Amosis I., die Amenophis und Tuthmosen. Königin Kamare[5]), der zweite		

---

[1]) = Snefru.
[2]) = Pepi I.
[3]) = Usertesen, Senuosret.
[4]) = Chian.
[5]) = Ramaka, auch = Hatschepsowet.

	Meyer-Breasted	v. Bissing
Tempel von Deir el Bahri. Senmut. Syrien und Phönizien ägyptische Provinzen. Verkehr mit Kretern und Mykenäern. Heiraten mit vorderasiatischen Fürstenhäusern. Der Atonkult Amenophis IV.[1]) Residenz Theben . .	1580—1350	
Die 19. Dynastie. Sethos I., Ramesses II., Amenophthes[2]); Kampf und Vertrag mit den Hethitern. Schlacht von Kadesch. Angriffe der Libyer und der Seevölker. Innere Wirren. Syrische Fremdherrschaft, von der Sethnacht und Ramesses III. Ägypten befreien. Residenzen Theben und Memphis	1350—1200	
Die 20. Dynastie. Ramesses III. und die Ramessiden. Anfangs durch den Sieg über die Libyer und Seevölker neuer Machtaufschwung Ägyptens, dann langsamer Verfall. Tempel von Medine Habu. Reise des Won-Amon. Residenz Theben	1200—1090	
Die 21. Dynastie. Den letzten Ramessiden stößt der Oberpriester des Amon von Theben vom Thron; neue Teilung des Reichs. Residenzen Theben und Tanis	1090—945	
Die 23. Dynastie. Einigung des Reichs durch die Militärmonarchie der libyschen Sesonchosis[3]), die aber sich auf die Dauer nicht zu behaupten weiß. Residenz Bubastis	945—745	
Die 22. bis 25. Dynastie. Eingreifen der Äthiopier und Assyrer. König Tearkos[4]) von Äthiopien. Residenz Napata	745—663	
Die 26. Dynastie. Die Könige Psammetichos I., II., III., Necho, Apries, Amasis. Restauration und Blüte des Reichs im Anschluß an archaistische Strömungen. Residenz Sais. Rotes Meer-Nilkanal. Nesi-Hor	663—525	
Die 27. bis 30. Dynastie. Eroberung Ägyptens durch die Perser, die die Herrschaft gegen fortwährende Aufstände behaupten müssen. Der letzte einheimische König Nektarebes[5]) flüchtet 343 nach Äthiopien. Alexander der Große erobert Ägypten. † 323. Die Ptolomäer. Ägypten römische Provinz seit 30 v. Chr.	525—332	

[1]) = Icheneten, Chuenaten.
[2]) = Merneptha.
[3]) = Scheschonq.
[4]) = Taharka.
[5]) = Nektanebo II.

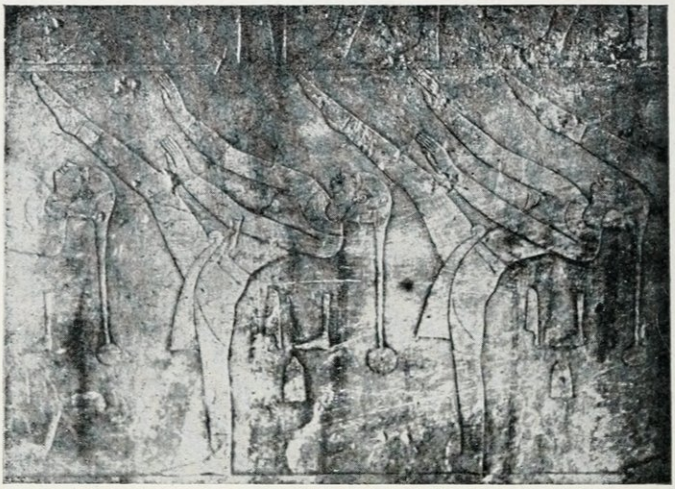
Tafeln

Druck von August Pries in Leipzig.

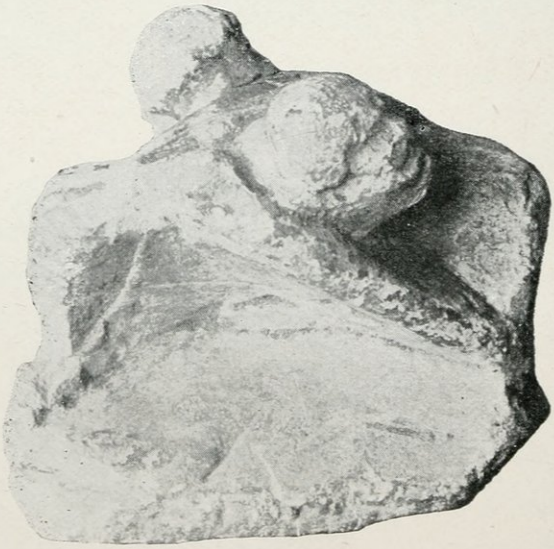
1. Senmut mit dem Symbol der Göttin Hathor.

2. Priester im Pardelfell. Kunsthandel.

3. Menthuhotep. Vatikan.



4. Tänzerinnen. Saqqara.



5. Ringergruppe. Samml. v. Bissing.

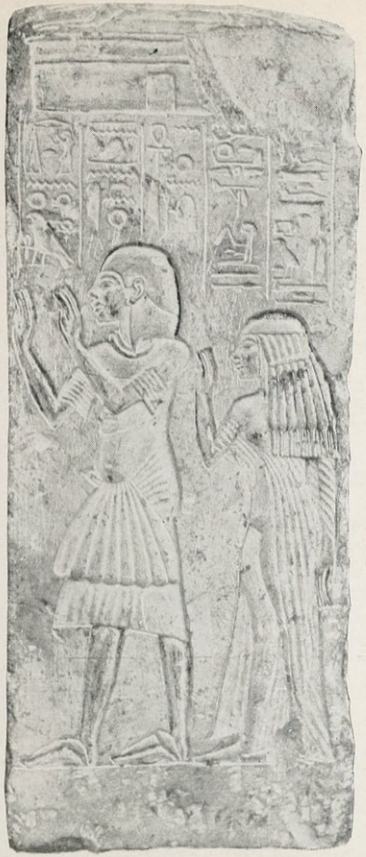
6. Totenstele mit einer Harfenspielerin. Vatikan.

7. Einliefern von Fischen und Vögeln an den Toten. Kairo.

8. Sitzbild des frühen mittleren Reichs. Samml. v. Bissing.

9. Gruppe der Ramessidenzeit. Kgl. Glypothek.

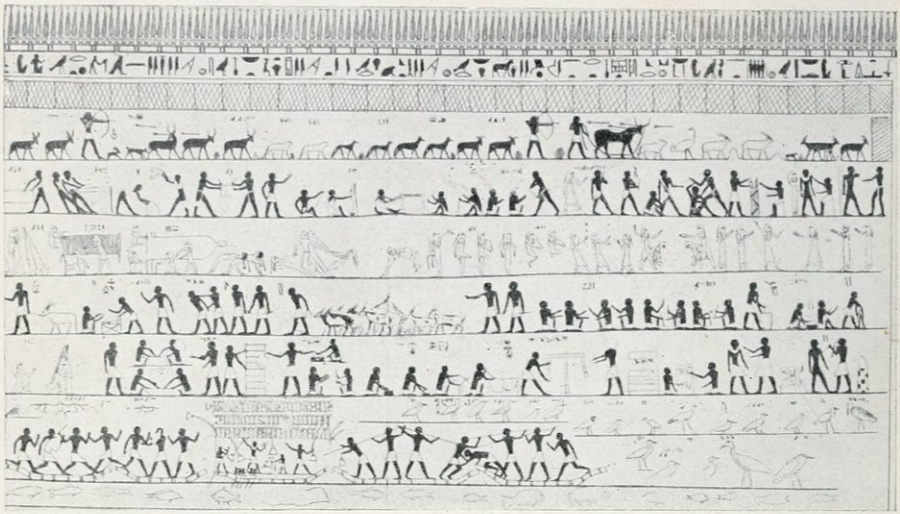
10. Sethos I. und die Göttin Hathor. (Florenz.)



11. Gebet an den Sonnengott.
Samml. v. Bissing.

12. Gebet an Osiris. Samml. v. Bissing.

13. Löffel mit
Harfenspielerin.
Berlin.



14. Jagd, Turnspiele und Gewerbe. Mittleres Reich; aus Beni Hasan.

15. Totenklage. Kairo.

16. Ein thebanischer Leichenzug.

17. Tauschiertes Menit. (Musikinstrument). Samml. v. Bissing.

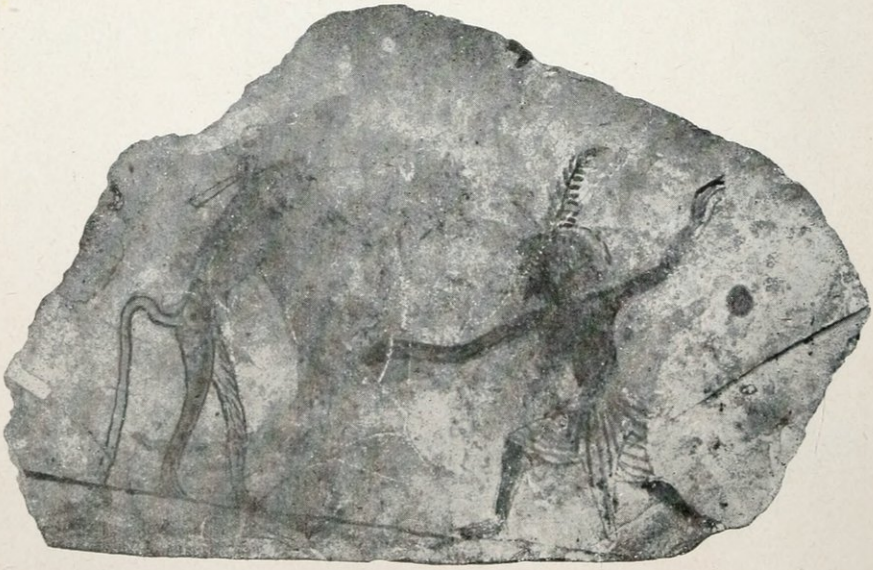
18. Silberne Schalen augusteischer Zeit. Kairo (vgl. Abb. 34).

19 a.

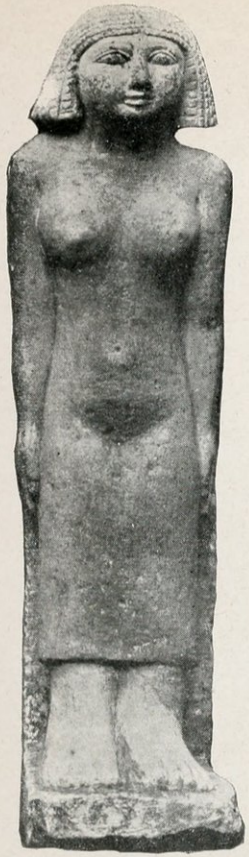
19 b. Totenfigur aus Holz in dem Obliskeu 19 a gefunden. Samml. v. Bissing.

20. Isis säugt den Horusknaben. Samml. v. Bissing.

21. Ausladen von Schiffen vor dem Grabesherrn. (Kairo.)



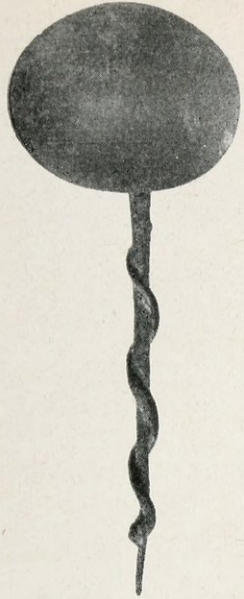
22. Ein Affe läßt einen Neger tanzen. Ostracon. Samml. v. Bissing.



23. Frauenfigur des alten Reichs. Samml. v. Bissing.

24. Hellenistische Männerfigur. Kairo.

25. Frauenfigur aus dem Anfang des neuen Reichs. Samml. v. Bissing.



26. Löffel, der Griff von einer Schlange umwunden.

29. Nacktes Mädchen als Salbgefäß.

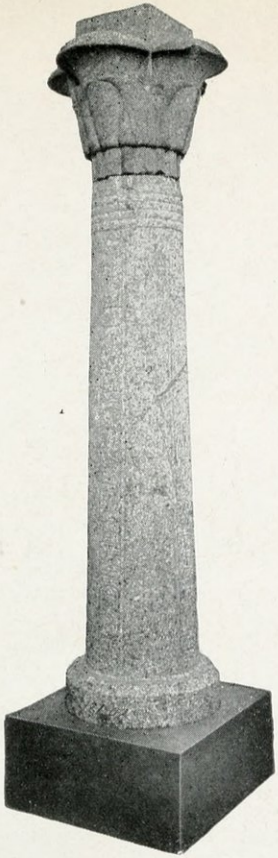
27. a) Affe, der vom Apfel frißt als Salbbüchse. b) Steinväschen der I. Dynastie.

28. Spiegel. Das nackte Mädchen hält einen Vogel.

c) Schale: Geschlachtete Antilope.

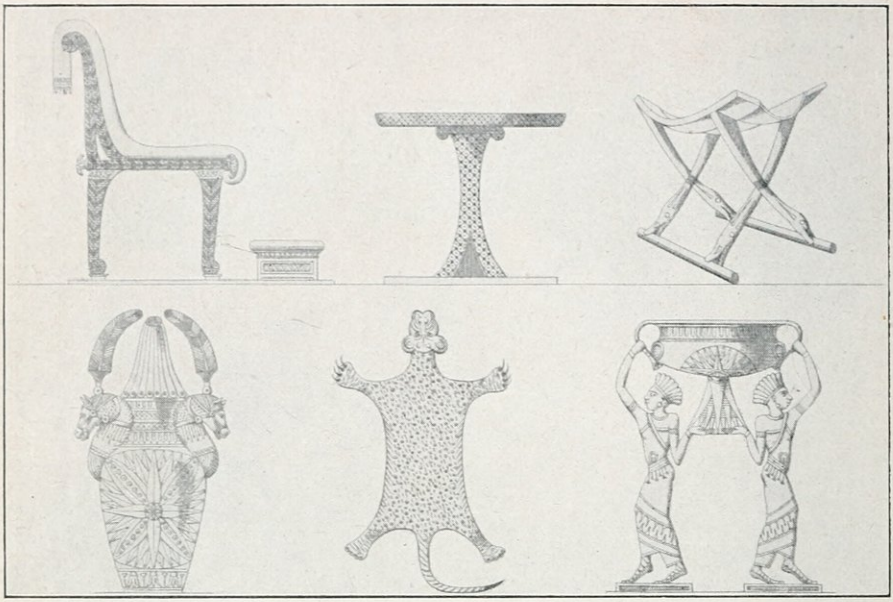
Toilettengerät verschiedener Zeiten. Samml. v. Bissing.

30. Maske und Bruststück einer römischen Mumie. Samml. v. Bissing.

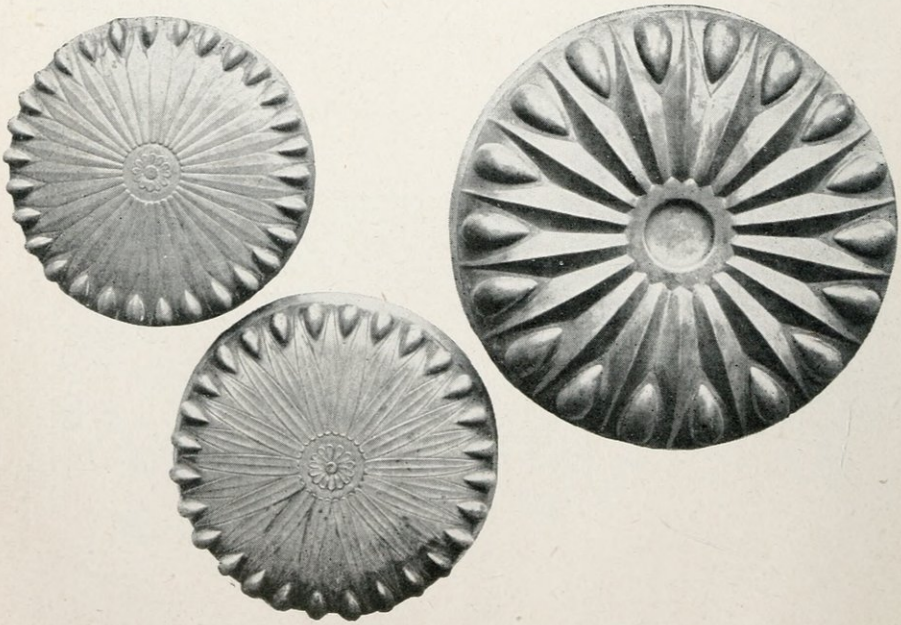


31. Ptolomäische Säule. Kairo.

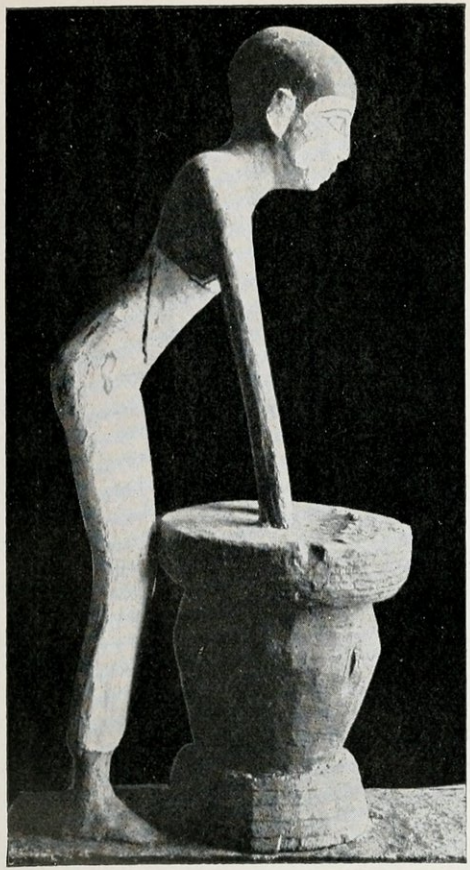
32. Der weise Amenophis. Standbild ptolomäischer Zeit.



33. Möbel und Prunkgeräte. Theben.



34. Silberne Schalen augusteischer Zeit. Kairo. Vgl. Abb. 18.

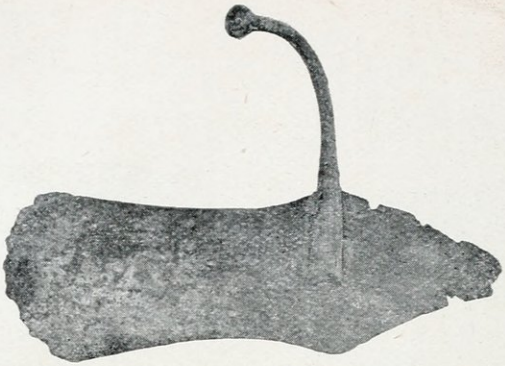


35. Bierbrauerin (Dienerfigur).

36. Diener, eine Toilettenbüchse tragend (Kairo).

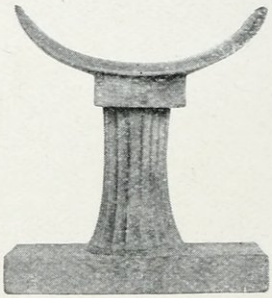
37. Affen umspielen eine Flasche. Samml. v. Bissing.

38. Gefangener Neger als Schale. Samml. v. Bissing.

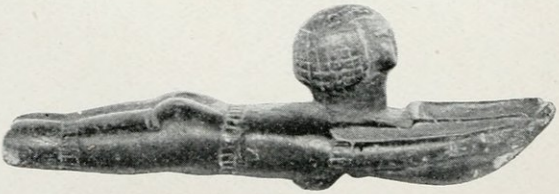


39. Rasiermesser.

40. Götterbart.

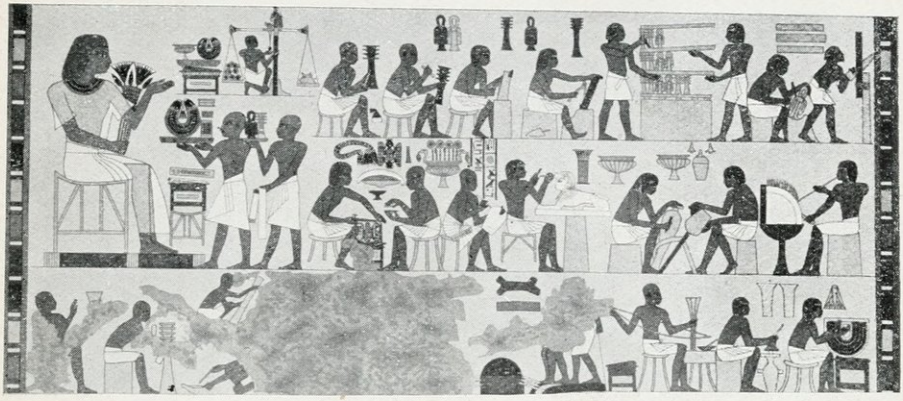


41. Kopfstütze.

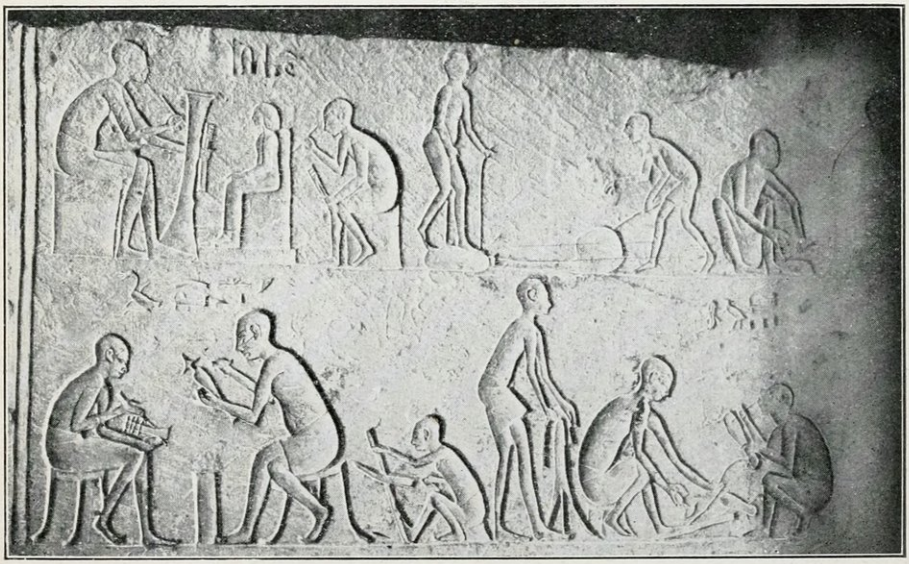


42. Schwimmendes Mädchen mit Schale.

Toilettengerät. Samml. v. Bissing.



43. Juweliere. Theben.



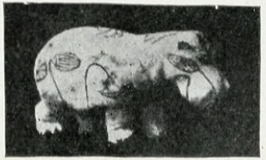
44. Metallarbeiter. Florenz.

45. Römisch-ägyptischer Kopf. Samml. v. Bissing.

46. Bildhauermodell. Kairo.

47. Totenschiff. Samml. v. Bissing.

48. Fayenceperle in Gestalt eines geschminkten Auges. Samml. v. Bissing.



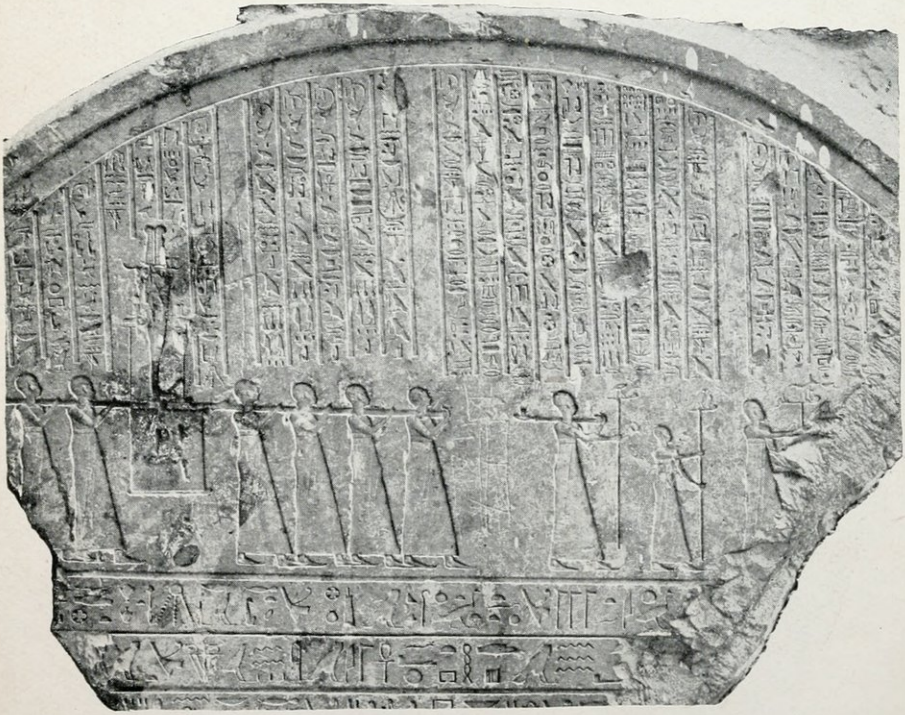
49. Nilpferd. Kairo.

50. Osiris. Holzfigur.
Samml. v. Bissing.

51. Isis. Hellenistische
Bronze. Samml. v. Bissing.

52. Isis. Holzfigur.
Samml. v. Bissing.

53. Die Schlange Meritsegert. Sammlung v. Bissing.



54. Prozession mit einem menschlichen Götterbild und Tierbildern. Kairo.

55. Pantheistische Gottheit. Fayencetafel. Kunsthandel.

56. Gefesselter Barbar. Samml. v. Bissing.

57. Isis mit dem Horusknaben. Samml. v. Bissing.

58. Modellöwenkopf. XVIII. Dyn. aus Gurob. Philadelphia (U. S. A.)

1. Der Staat.

Ägypten ist zu allen Zeiten ein monarchisches Land gewesen, aber die Formen dieser Monarchie haben mannigfach gewechselt. Festgehalten hat man wenigstens in der Theorie allerwege an der Göttlichkeit des Königs, die durch ein besonderes Fest, das wahrscheinlich bei der Proklamierung zum Thronfolger gefeiert wurde, eingeleitet wird. Der König wird dabei in der Tracht der ältesten Zeit, einem kurzen Mäntelchen, in feierlicher Prozession von den Göttern in ihren Kreis aufgenommen, die Königskinder in Körben festlich dem Vater nachgetragen. Und weil der König Gott ist, steht ihm allein auch ursprünglich der Verkehr mit den Göttern zu. In der ältesten Zeit, wo Ägypten in eine Reihe einzelner Staaten zerfiel, konnte der Fürst dieser Staaten wirklich in eigener Person alle Staatsopfer darbringen; so kommt es, daß eine Reihe der Königstitel priesterlichen Charakter tragen, oder auch den König mit ganz bestimmten Lokalgöttern identifizieren. Auch hier hat die Theorie die alte Anschauung bewahrt, bis zu einer Zeit, da vielleicht jede Erinnerung an die ursprüngliche Bedeutung verloren war: in allen ägyptischen Tempeln, ja noch in Alexandrinischen Grabkapellen der Flavischen Zeit, erscheint in den Bildern ausschließlich der König vor den Göttern, seine nächsten Angehörigen begleiten ihn zuweilen, und ein wenig von dem göttlichen Glanze fällt auch auf die Königin (L. 20, 21).

Die Erinnerung an die älteste Kleinstaaterei bewahren bis in römische Zeit die Nomen oder Gaue, deren wechselnde Zahl in Oberägypten in späterer Zeit 22, in Unterägypten 20 beträgt. Sie sind aus Stadtstaaten entstanden, aber es ist selbstverständlich, daß die geschichtlichen Verhältnisse, deren Veränderlichkeit wir an den Gaulisten vom alten Reich bis zur Ptolomäerzeit verfolgen können, nicht einfach den vorgeschichtlichen Zustand bewahrt haben; denn aus den alten selbständigen Staaten, die noch in vorgeschichtlicher Zeit zu einem Doppelreich zusammengefaßt worden sind, haben sich Verwaltungsbezirke

herausgebildet, die man nach Belieben geteilt oder vereinigt hat, und es ist ohne weiteres klar, daß die unterägyptischen Gaue in sehr vielen Fällen den oberägyptischen einfach nachgebildet sind. Sethe hat gezeigt, daß diese Entwicklung spätestens unter dem ersten König über das geeinigte Doppelreich, unter Menes, begonnen hat. Als Menes Unterägypten geschlagen hatte und gegenüber der alten Stadt Heliopolis in der ‚Festung der weißen Mauer', dem späteren Memphis, einen Stützpunkt seiner Macht über das neuerworbene Gebiet errichtete, da teilte er der Stadt ‚das Gebiet von Memphis' zu und gab dem neuen Gau im Gegensatz zu den älteren ägyptischen Gauen, deren Namen mit einem heiligen Symbol geschrieben wurde, das mit den Stadtnamen keinen unmittelbaren Zusammenhang zeigte, den Namen ‚memphitischer Gau'. Und diese Art der Namengebung hat sich mehr und mehr durchgesetzt und ist in den griechischen Zeiten die Regel geworden. Aus der alten Kleinstaaterei und insbesondere dem Reiche von Hierakonpolis stammen noch eine Reihe von Titeln, deren ursprüngliche Bedeutung später vollkommen vergessen wurde. So die anscheinend richterlichen Titel des ‚Zugehörigen von Hierakonpolis' und des ‚Oberhauptes von El Kab', dann das Kollegium der Zehn von Oberägypten, an deren Spitze ein ‚Großer' steht und zu dem ein ‚Oberer der Zehn' und ein ‚Großer der Worte der Zehn' gehören. Wenn diese Titel auf Oberägypten weisen, so gehören andere, wie der Siegelbewahrer des Königs von Unterägypten, der ein Schatzmeister gewesen zu sein scheint, der ‚Zugehörige zu Buto', und der merkwürdige Titel, den wir als Distriktschef zu übersetzen pflegen, nach Unterägypten. Den engen Zusammenhang, den die Monarchie ursprünglich mit dem Priestertum hatte, spiegelt die Tatsache sehr deutlich wider, daß alle höheren Beamten der älteren Zeit priesterliche Titel, vor allem den mit dem Totenkult eng verbundenen Titel des ‚Vorlesepriesters' tragen, der wohl so viel wie Schriftgelehrter bedeutet, das heißt den des Schreibens und Lesens kundigen Mann bezeichnet.

Der älteste Einheitsstaat ist offenbar nach unseren Begriffen eine absolute Monarchie gewesen, in der fast alle hohen Beamten zugleich Hofbeamten sind. Alles Land, und damit eigentlich alles Eigentum, gehört dem König, von dem die Einwohner es gleichsam nur zum Lehen haben. Von einem Urkommunismus, wie ihn die moderne Theorie gelegentlich vor-

aussetzt, ist aber keine Spur erhalten. Seit der zweiten Dynastie ist in regelmäßigen Abständen von zwei Jahren eine Zählung oder Schätzung in ganz Ägypten nachweisbar, nach der ähnlich wie bei den byzantinischen Indiktionen auch die Jahre gezählt werden. Sie wird Ende der zweiten Dynastie einmal als ‚Zählung des Goldes und der Felder' bezeichnet, woraus wir sehen, daß das Edelmetall schon damals eine wirtschaftliche Rolle spielte, später meist als ‚Zählung der Rinder'. Sie wird eine Zeitlang in unregelmäßigen Zwischenräumen wiederholt, und in der 6. Dynastie wie schon Ende der 3. alljährlich vorgenommen. Wir dürfen annehmen, daß es dabei geblieben ist, aber das Mittel der Kontrolle fehlt uns, weil die Angabe aus den Jahresdatierungen verschwindet.

Die Zahl der Titel des alten Reiches ist ungeheuer und ihre Deutung noch vielfach unsicher. Eine Anzahl, wie ‚der einzige Freund', ‚der Inwohner des Palastes' weisen deutlich auf die kleinen Verhältnisse der Urzeit zurück. Andere, wie der ‚Vorsteher von Oberägypten', den höhere Beamte unter den memphitischen Königen führen, scheinen zu beweisen, daß der in Memphis residierende König schon damals gleichsam einen Stellvertreter in das Südreich sandte, während er selbst lieber in dem politisch wohl noch unsicheren Nordreich residierte. An der Spitze der Gaue stand in den oberägyptischen Landesteilen ein Gaugraf, an der Spitze der gesamten Verwaltung der Wesir, dessen Verhältnis zu dem ‚Vorsteher von Oberägypten' und dem ‚Leiter des Landes' allerdings nicht ganz klar ist. Die Unbestimmtheit mancher Titel, zu denen auch der häufige ‚große Fürst' und der, wie Meyer wohl mit Recht gemeint hat, aus dem Hofdienst stammende Titel Erpati — etwa Notable — gehören, erklärt sich aus der Ausdehnung des ursprünglichen königlichen Hofstaates zur Verwaltung des ganzen Landes. Diese Erpati scheinen erbgesessene Verwalter königlichen Grundbesitzes gewesen zu sein. Wir können einigermaßen wenigstens an dem Lebenslauf eines Zeitgenossen der Könige Soris und Cheops ersehen, auf welche Weise aus dem niederen Hofdienst ein Mann zu höchsten Ämtern gelangen konnte. Maten begann seine Karriere als Oberschreiber des Speisedepots, er wurde dann Vorsteher des Vermögens des Speisedepots, war also nach unseren Begriffen Finanzbeamter. Er stieg zum Rang eines Kontrolleurs auf, der beim Einliefern der Abgaben

mit lauter Stimme die Zahl des Eingebrachten verkündete; dann wird er ‚Schätzer der Bauern' und Distriktschefassistent des Gaues von Xois, und als solcher hatte er auch die mit Knütteln bewaffnete Polizei unter sich. Solche Polizisten, die häufig Nubier waren, sehen wir auf einem bekannten Relief des Tempels von Abusir vor dem Könige einen ‚guten Weg machen', das heißt Spalier bilden. Maten rückt weiter auf zum Oberkontrolleur und tritt dann, immer innerhalb des Ministeriums des Ackerbaues und der Finanzen, wie wir sagen würden, an die Spitze eines Spezialdepartements als Vorsteher aller königlichen Flachsfelder. Er wird zum Grafen einer Stadt im Gau von Xois und Stockträger ernannt, also zum Inhaber der Polizeigewalt. Die Verwaltung noch anderer Städte wird ihm übertragen, er wird Distriktsvorsteher in einer ganzen Reihe verschiedener unterägyptischer Gaue hintereinander; wir dürfen annehmen, daß die Versetzungen auch Beförderungen in sich schließen, indem die verschiedenen Distrikte gewiß von ungleicher Wichtigkeit für die Verwaltung waren. Immer noch bleibt er aber in der gleichen Verwaltung, denn er führt jetzt einen Titel, der etwa Verwalter der Ackerdomänen bedeutet. Zu den Einkünften des Königs gehörten auch die Erträgnisse der Jagd in der Wüste und der Fischerei an den Strandseen; so wird Maten in seiner Eigenschaft als Graf der Hauptstadt des libyschen Gaues, zu dem auch Wüstenteile gehörten, zugleich ‚Chef der Wüste' und ‚Vorsteher der Jäger'. Weiter rückt er noch in eine Reihe ähnlicher Ämter auf, er wird dabei Gaugraf und ‚Landesleiter' und ‚Vorsteher der Aufträge', das heißt wohl der Verwaltung, im östlichen Delta. Seine Stellung muß hier ungefähr die der späteren Nomarchen gewesen sein, aber ohne deren Selbstherrlichkeit. Doch nicht lange blieb Maten in dieser Stellung, er wurde bald Oberster der Polizeitruppe, Verweser des großen Schlosses im Westgau von Sais und Kommandant eines Sperrforts gegen die Libyer. Außer diesen Titeln führt Maten noch eine Anzahl anderer, die zum Teil auf eine Tätigkeit in Oberägypten hinzuweisen scheinen und selbstverständlich auch einen hohen priesterlichen Titel, den eines Hohenpriesters des Falken von Letopolis.

Gegenüber den Hof- und Zivilämtern und den eng damit verbundenen priesterlichen Ämtern treten in dieser Zeit die militärischen Titel auffallend zurück. An die Spitze der großen Expeditionen des Königs Phios (L. 24) gegen die Beduinen in Süd-

palästina, bei denen anscheinend sogar eine Flotte ausgerüstet wurde, tritt Uni, der Vorsteher der Landgüter des Pharao, der am Hof erzogen und dann mit richterlichen Ämtern betraut keineswegs für die militärische Karriere vorbereitet schien, und seinem Kommando ordnen sich unter die Grafen und Siegelbewahrer, die einzigen Freunde des Palastes und die Oberhäupter der Schloßgrafen des ober- und unterägyptischen Reiches, die Freunde und Archivvorsteher, die Vorsteher der Propheten von Ober- und Unterägypten und die Vorsteher des Kronguts. Ein jeder kam mit seinen Leuten aus dem ganzen Lande, ja sogar Negertruppen wurden ausgehoben. Man versteht es, wenn Uni sich rühmt, daß er als einfacher Domänenverwalter des Königs es verstanden habe, die ganze schwerfällige Miliz nicht nur zu leiten, sondern auch in Zucht zu halten und die Unterwerfung oder wenigstens Befriedigung der Beduinen Syriens durchzuführen, und wir begreifen, daß ihm dafür außer hohen Hofämtern auch die Würde eines Fürsten und Vorstehers von Oberägypten zuteil wurde.

Der Zusammenbruch der memphitischen Monarchie am Schlusse der 6. Dynastie hat dazu geführt, daß die alten Kleinstaaten in neuer Form wieder auftauchten. Wir können das allmähliche Erstarken des mit erblichem Grundbesitz belehnten Adels, eben jener Erpati, namentlich in Mittelägypten und an der Südgrenze des Reiches seit der zweiten Hälfte der 5. Dynastie verfolgen. Die alten Titel, vor allem auch der eines Großen von Oberägypten und Vorstehers von Oberägypten, des Stellvertreters der königlichen Macht in Oberägypten, verschwinden allmählich, die Titel eines Stadtgrafen und Gaufürsten, später eines großen Gaufürsten, werden immer häufiger. Mit der Zeit kommt es dahin, daß die Gaufürsten ihr Amt nicht nur vom Vater auf den Sohn vererben, sondern auch selbständig nach Regierungsjahren datieren und in ihren Inschriften der Macht des Königs kaum mehr gedenken. Aus den Reihen dieser selbständigen Fürsten sind die Könige der 11. Dynastie und wohl auch die der 12. Dynastie hervorgegangen. Der König wurde jetzt bis zum gewissen Grade primus inter pares, und der deutlichste Ausdruck dieses Verhältnisses ist der sich jetzt einbürgernde Brauch, daß der König schon bei Lebzeiten seinen ältesten Sohn zum Mitregenten macht, um die Nachfolge zu sichern. Gewiß haben es die energischen Könige des mittleren Reiches ver-

standen, ihre Hand schwer auf den Gaufürsten lasten zu lassen, gewiß setzt z. B. Amenemes II. bei Einsetzung eines Nomarchen die Grenzen seines Gebiets fest, aber an Stelle der früheren zentralisierten Hofverwaltung ist ein feudaler Beamtenstaat getreten, dessen ausführende Organe die Gaufürsten sind. Sie sammeln die Steuern im ganzen Lande ein, sie befehligen die Miliz (L. 30) in den Gauen; wenn daneben der König eigene Aushebungen veranstaltet, wenn eine gleichmäßige Verwaltung im ganzen Lande durchgeführt ist, das nunmehr vielleicht zu diesem Zweck vorübergehend in drei große Provinzen, Unterägypten, Oberägypten und den ‚Kopf von Oberägypten', der aber auch Abydos einschloß, eingeteilt wird, so sind das Einrichtungen, die nur so lange wirken, als eben ein mächtiger Herrscher an der Spitze des Ganzen steht. Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß Meyer recht hat, wenn er meint, einer der letzten Herrscher der 12. Dynastie habe die Macht des Adels gebrochen, denn der Zerfall des Reiches, der unmittelbar danach einsetzt und das von Meyer selbst zugegebene Wiederauftauchen der alten Nomarchenhäuser und der alten Titel in der 13. Dynastie läßt höchstens die Möglichkeit zu, daß der Versuch einer stärkeren Zentralisierung der Verwaltung von Sesostris III. und Amenemes III. gemacht wurde, aber nicht geglückt ist. Die Zahl der Titel hat eher noch zugenommen, ihre Form läßt meiner Ansicht nach den Schluß zu, daß auch noch ein Mann wie Sehetepiebre unter Amenemes III. die vollste persönliche Machtfülle besaß. Er nennt sich der Notable und Fürst, der Siegelbewahrer des Königs von Unterägypten, der einzige besonders geliebte Freund, der Gewaltige des Königs von Oberägypten, der Große des Königs von Unterägypten, der Herzog an der Spitze der Menschen, der Vorsteher der Hörner, Hufe und Federn, der Aufseher der beiden Vogelteiche und Lustseen, bei dessen Kommen der Hofkreis sich öffnet und dem ein jeder seine Angelegenheiten anvertraut, dessen Tüchtigkeit der König gesehen hat, so daß er ihn über die beiden Lande erhoben hat, der Aufseher der Gold- und Silberschätze und aller Edelsteine, ein aufrechter Mann vor ganz Ägypten, ein Zeuge gleich Thot, dem Gott der Schrift, der Geheimrat in den Tempeln und der Vorsteher aller Arbeiten des Königshauses. So geht es weiter, und immer wieder rühmt er sich des Vertrauens seines Königs, der ihm wichtige Aufträge anvertraut hat, der ihm das Amt eines Pfeilers des Südens gegeben hat.

Gewiß wird hier die persönliche Beziehung zum Herrscher geflissentlich stark hervorgehoben, aber der Tenor ist doch ein sehr anderer wie etwa in den Inschriften des neuen Reichs, und ich meine der Erfolg hat gelehrt, daß die Macht des Königs trotz aller Beamtenheere sich nicht auf ihrer alten Höhe gehalten hat. Die Unsicherheit der königlichen Machtstellung kommt auch in der Ausbildung einer eigenen Leibwache zum Ausdruck, die sich aus den Polizisten des alten Reichs entwickelt haben mag, nun aber unter dem Befehl besonderer Offiziere steht, der Gefolgsleute des Herrschers. Im übrigen herrscht das alte Milizsystem weiter, nur scheint eine ständige Polizeitruppe und ein vielleicht auch ständiges nubisches Aufgebot (L. 30) nachweisbar, das mit der Polizeitruppe zum Teil identisch sein mag. Nach wie vor werden die Steuern wesentlich in Naturallieferungen erstattet.

Aus den blutigen Befreiungskämpfen gegen die arabischen Hyksos ist das nationale Königtum des neuen Reiches erwachsen. Unter schweren inneren Kämpfen um die Legitimität hat es sich behauptet. Es stützt sich auf eine strenge Hierarchie, an deren Spitze für Oberägypten jetzt der ‚Oberbürgermeister von Theben' und der oberägyptische Wesir steht, mit der Residenz in Theben, für Unterägypten der unterägyptische Wesir mit dem Sitz in Heliopolis. Dieses Amt vererbt sich nicht notwendigerweise, aber häufig in derselben Familie fort. Allem Anschein nach erfreuen sich seit dem mittleren Reich mindestens die Hauptstadt, wahrscheinlich aber alle größeren Städte, einer gewissen Autonomie unter dem doch wohl vom König bestellten Bürgermeister. Da die Herrscher jahrelang auf Kriegszügen abwesend sind, so hat der Wesir auch die Stellvertretung des Königs, und eine in mehrfacher Abschrift auf uns gekommene Inschrift enthält gleichsam ein Amtsreglement für den obersten Reichsbeamten. In recht bezeichnender Weise beginnt die merkwürdige Schrift mit der Schilderung des Amtslokals und der äußeren Umstände, unter denen der Wesir Audienz gibt. Auf einem Stuhl unter einem Baldachin soll er sitzen, ein Teppich soll vor ihm ausgebreitet sein, Kissen in seinem Rücken und unter seinen Füßen liegen. Einen Stock soll er zur Hand nehmen. Die Großen von Oberägypten sollen rechts und links von ihm stehen, Schreiber und Privatsekretäre jeder an seinem Platze sein, und einer nach dem anderen soll von dem Amtsdiener dem Wesir vorgeführt werden. Zunächst treffen nun die Berichte von den Grenzfestungen ein,

also über die Sicherheit des Reiches, und alles, was zum Könige eingehen oder von ihm ausgehen soll, wird dem Wesir vorgelegt. Es folgen die Berichte der Obersten über die Hundertschaften (die Arbeiter) und über die Handwerker. Bestimmte Normen werden für den Besuch des Wesirs beim König festgesetzt, der täglich stattzufinden hat, und über die gegenseitige Berichterstattung des obersten Schatzmeisters und des Wesirs vor dem König. Sind alle Berichte ordnungsgemäß eingelaufen und günstig gewesen, so erteilt der Wesir den Befehl, die Tore des Palastes zu öffnen, und läßt unter Begleitung des Amtsboten die Audienzsuchenden bei Hofe vor. Alle obersten Entscheidungen über Klagen der Beamten gegeneinander behält sich der Wesir vor, und er übt seine Disziplinargewalt durch eigene Amtsboten aus, deren Unverletzlichkeit festgesetzt wird. Auch in Kriminalfällen steht die oberste Entscheidung beim Wesir. Und wie ihm von den einzelnen Provinzvorstehern, Bürgermeistern und Katasterbeamten die Steuern eingebracht werden, so verwaltet der Wesir auch das Grundbuch des Reiches und ist die Exekutivbehörde für all die zahlreichen Maßnahmen, die nach unseren Begriffen den Ministerien des Ackerbaues und der Öffentlichen Arbeiten obliegen. Insbesondere gehören dazu die Wasserversorgung und die Erntearbeiten (L.76). Aber damit noch nicht genug: ihm untersteht auch die Leibgarde des Königs, ebenso die Flotte und das Heer. Er erteilt den Befehl nach den Entschlüssen der Vermögensverwaltung des Königs, Holz im Lande zu fällen (bei der Seltenheit der Bäume ist das offenbar königliches Privileg), und wie es in dem Buche heißt: ‚jeder Beamte vom ersten bis zum letzten soll zum Wesir kommen, um mit ihm Rücksprache zu nehmen‘. Der Wesir und Stellvertreter des Königs ist das Haupt einer völlig zentralisierten Verwaltung. Alle Fäden laufen in seiner Hand zusammen, und nur durch ihn kann man zum König gelangen, und dabei führen die hohen Beamten dieser Zeit zwar noch einige der Titel des alten und mittleren Reichs, wie Notabler, Fürst und Freund, oberster Richter von Hierakonpolis; die meisten der Prädikate aber, die sie sich beilegen, sind ehrende Bezeichnungen, die ihr persönliches Verhältnis zu Pharao dartun: Der Herzensfreund des Königs, der die Wahrheit täglich dem Herrn kündet, der sich dem Könige naht, der die Ohren des Königs mit Wahrheit füllt, vom Könige gelobt wird usw. Aber neben diesen Titeln stehen

andere, die die Sorge des Beamten für das ganze Land und seine Macht ausdrücken, wie etwa ‚der Mund, dessen Aussprüche das ganze Land befriedigen' oder ‚das Oberhaupt des ganzen Landes'.

Diese Fürsorge, deren sich die hohen Beamten des Reiches jetzt rühmen, tritt auch in den Grabdarstellungen deutlich hervor, wenn der Wesir etwa seine Untergebenen speist oder Bittgesuche auf der Straße entgegennimmt, wenn er die öffentlichen Arbeiten besichtigt (L. 82) und sich rühmt, stets unparteiisch entschieden zu haben und niemals gewalttätig gewesen zu sein. Und was der oberägyptische Wesir für das Land von Elephantine bis Siut tat, das übte, dürfen wir annehmen, sein Kollege von Siut bis zum Meer aus. Nur daß dieser wohl seltener in persönliche Beziehung zu dem Herrscher kam. Zu den Pflichten, die diese obersten Beamten des Reiches in der ersten Hälfte der 18. Dynastie noch regelmäßig zu erfüllen haben, gehört auch die Verwaltung des Tempelvermögens, insbesondere des Reichsgottes Amon. Nicht nur, daß dem Wesir die zahllosen Handwerker und Bauarbeiter des Tempels unterstehen, deren die Könige bedurften, um die gewaltigen Bauten von Luxor, Karnak, Deir el Bahri usw. aufzuführen (L. 82), sondern durch ihre Hände geht auch das Einkommen der Tempel an Korn, Honig, Wein, Edelmetall und anderen Dingen, die im Lande selbst und ganz besonders von den unterworfenen Völkern aufgebracht wurden. Denn Ägypten ist längst über seine alten Grenzen hinausgewachsen, es hat eine syrische und eine nubische Provinz sich erobert — an der Spitze dieser steht, wenigstens zeitweise, der ‚Königsohn von Äthiopien', der freilich durchaus nicht immer wirklich königlichen Geblüts zu sein brauchte. Aus den fernsten Ländern, aus dem innersten Afrika, dem Somalilande und den Tälern des Euphrat und Tigris kommen mehr oder minder regelmäßige Tribute ein (L. 52, 56), und der Wesir empfängt die Gesandten im Namen des Königs und teilt den verschiedenen Verwaltungen die Tribute zu. Diesem Umstande verdanken wir in mehreren thebanischen Gräbern von Wesiren die interessanten Darstellungen fremder Völker, darunter auch Abgesandte der Kreter sich finden. Die Steuern werden nach wie vor in Naturalien erhoben, aber über die Zeit der Viehzählungen sind wir längst hinaus, und in den meisten Distrikten nehmen die Lieferungen an Gold und Silber — letzteres Metall ist in dieser Zeit noch das wertvollere

— einen ebenso breiten Platz ein wie etwa Affen, die man zur Fruchternte brauchte, oder Stoffe, Getreide und allerhand Vieh.

Es lag in der natürlichen Entwicklung der Dinge, daß die großen Tempelverwaltungen, in denen die Schenkungen aus dem Staatsbesitz in festen Schatzhäusern aufgespeichert wurden und deren gewaltige Bauten Tausende von Händen beschäftigten, zu einem immer stärkeren, immer unabhängigeren Faktor im Leben des ägyptischen Staates wurden. Der Besitz der toten Hand auch an Grund und Boden wuchs gewaltig an, und so bildete sich neben der theoretischen Macht des Königs als Eigentümer alles Landes eine praktische Macht der Priesterherrschaft heraus, als deren hervorragendster Vertreter die Hohenpriester des Amon von Theben gelten dürfen. Soweit wir sehen, sind die Träger dieses Titels keineswegs besonders vornehme Leute gewesen. Nach den übrigen Titeln, die sie führen, sind sie frühzeitig Finanzbeamte, Vorsteher der Felder, Speicher, Fremdländer und Herden des Amon, aber auch schon zur Zeit Tuthmoses II. königliche Schatzmeister und Vorsteher der Schatzhäuser. Bemerkenswerter noch ist, daß mehrere den Titel der ‚Großnomarch im oberägyptischen Gau' tragen und mit dem Titel ‚Vorsteher der Propheten von Ober- und Unterägypten' schon zur Zeit Tuthmoses III. eine Art Primat über alle Priester beanspruchen. Mehrere von ihnen sind gleichzeitig Wesire gewesen und Oberbürgermeister von Theben. Unter Ramesses II. bestätigt zwar der König noch die Wahl des Oberpriesters, aber auf die Auswahl der Persönlichkeit übt er keinen Einfluß mehr aus. Die Macht der toten Hand, die sich auf eine ausgebreitete Hierarchie stützte, wuchs mit der Zeit so beträchtlich an, daß sie imstande war, den Versuch Amenophis IV., die königliche Autorität neu zu stabilieren, abzuschlagen und endlich am Ende der Ramessidischen Zeit sich selbst mit der Königswürde zu krönen und dadurch eine zeitweilige Teilung des Reiches herbeizuführen. Gleichzeitig mit dieser Entwicklung scheidet, soweit wir sehen, mehr und mehr das Laienelement aus der Priesterschaft aus: eine geschlossene Priesterkaste entwickelt sich, die die Trägerin der Bildung, der Wissenschaft und die Förderin der Künste ist, die aber auch ängstlich über die Bewahrung der Tradition wacht, bis schließlich das ganze geistige Leben Ägyptens in einem hierarchischen Archaismus erstarrt.

Neben der Zivilverwaltung und der Priesterschaft steht als dritter ebenbürtiger Faktor das Heer. Ihm war im wesentlichen die Befreiung Ägyptens zu danken, ihm auch die Erweiterung der Grenzen des Reichs und daher die materielle Wohlfahrt. Aus den bescheidenen Anfängen des mittleren Reiches hatte sich ein stehendes Heer und eine Kriegerkaste entwickelt. Die Offiziere gehörten zum persönlichen Gefolge des Königs, und sie scheinen sich nicht völlig in die allgemeine Beamtenhierarchie eingefügt zu haben. Wenigstens begnügt sich einer der erfolgreichsten, Amosis, der Sohn des Ibana, mit dem einfachen Titel eines Obersten der Seeleute, und auch ein anderer, Senmut, führt verglichen mit den Titelreihen des alten und mittleren Reiches eine sehr bescheidene Anzahl. Das Schicksal dieses Mannes ist nicht ohne Interesse (Abb. 1). Er muß der Hofverwaltung der Königin Kamare angehört haben, die den fähigen Mann zu ihrem ausgesprochenen Günstling erhob; sie gab ihm die einträglichen Stellen eines Vorstehers der Speicher und Herden des Amon, machte ihn zum Oberen über die Sklaven und Vorgesetzten der Bauern des Amon, betraute ihn mit militärischen Missionen, mit der Leitung der Bauarbeiten des Tempels von Deir el Bahri (L. 5), und verlieh ihm endlich die Würden eines Oberhofmarschalls, Fürsten, Siegelbewahrers des Königs von Unterägypten und einzigen Freundes. Aber der aus niederen Anfängen so hoch gestiegen war, dem sogar die Erziehung der königlichen Prinzessinnen anvertraut wurde, er kam mit dem Tode seiner Königin plötzlich zu Fall. Neue Männer stiegen bei dem selbständigen Regierungsantritt Tuthmoses III. empor, und Senmut war nicht der einzige unter den Dienern des früheren Regiments, dessen Statuen umgestoßen, dessen Inschriften zerhackt wurden, damit sein Gedächtnis, sein Fortleben im Jenseits und bei der Nachwelt, vernichtet würde.

Es gehört zu den merkwürdigsten Schauspielen, wie in dem festgefügten Beamtenstaat des neuen Reiches immer wieder einzelne begabte Männer die Hierarchie durchbrechen und zu hohen Ehren gelangen, um dann freilich nicht selten ebenso rasch zu stürzen. Ein solch Glücklicher, dem das Glück hold blieb, war der General Harmais (L. 56). Amenophis III. hatte es noch verstanden, die Autorität nach außen wie nach innen zu wahren. In regem Briefwechsel mit den asiatischen Fürsten, mit denen Familienbande der verschiedensten Art ihn verknüpften, hatte er durch eine

Reihe energischer Beamter die syrische Herrschaft aufrecht erhalten. Unter ihm lebte der weise Amenophis, der Sohn des Opis, der seine Laufbahn als königlicher Schreiber begonnen hatte (Abb. 32). Das Schreiberamt war immer mehr das Sprungbrett für jede höhere Karriere geworden, und aus der Literatur der Zeit vom Ende der 18. Dynastie bis zum Ende der Ramessiden ersehen wir, wie der Dünkel dieser Beamten, im engsten Sinne des Wortes, immer mehr stieg und wie die Bureaukratie mit ihren unendlichen Akten eine immer größere Rolle spielte. Vom einfachen Schreiber wurde Amenophis bald zum Schreiber über die Rekruten ernannt, nach unseren Begriffen wurde er also zum Kader versetzt. Ihm unterstand die gesamte Aushebung im ganzen Lande, ausgenommen der Flotte, und auch an die Spitze militärischer Expeditionen gegen Nubier und Asiaten trat er. Seiner Verwaltung unterstanden die offenbar militärisch verwalteten Zölle an den Grenzen. Den bewährten Beamten betraute der König endlich mit einem ursprünglich nicht besonders hohen Amte, das aber mehr und mehr zu großer Bedeutung kam und sich in der späteren Zeit des neuen Reiches gerne vom Vater auf den Sohn und Enkel vererbte. Er wurde Vorsteher aller öffentlichen Arbeiten und führte als solcher für den König Bauten aus, beaufsichtigte die Aufstellung einer Kolossalstatue des Königs und was derartige Dinge mehr sind. Auch dieser hohe Beamte und Günstling begnügte sich mit den einfachen Titeln eines Oberhofmarschalls, Fürsten und königlichen Schreibers.

Schon gegen Ende der Regierung Amenophis III. mehrten sich die Schwierigkeiten, die in der Zeit der religiösen Kämpfe Amenophis IV. zum Verlust der syrischen Provinzen und zu heillosen inneren Zuständen führten. Die beschäftigungslosen Söldner hausten auf das grausamste im Lande, plünderten die reichen Schätze der Königsgräber. Wie weit es dem Oberpriester des Amon gelang, mit der Soldateska zu paktieren, wissen wir nicht, jedenfalls war es Harmais, der Ordnung schaffte und sich dabei das königliche Diadem errang. Wieder war die Ruhe im Reich durch das Heer geschaffen, aber diesmal gegen innere, nicht gegen äußere Feinde, und auf Grund einer Auseinandersetzung der königlichen Gewalt mit der priesterlichen. Bei allem äußeren Glanz der Ramessidenzeit ist doch nicht zu verkennen, daß die königliche Autorität gelitten hat, und

als auch die äußeren kriegerischen Erfolge ausblieben, da wurde das Reich kaum 150 Jahre nach Harmais in neue Wirren gestürzt, aus denen zwar Ramesses III. und sein Vater es noch einmal retteten, ohne aber die faulen Zustände im Innern wirklich beseitigen zu können. Zwei große Prozesse, deren einer unter Ramesses III., der andere unter den letzten Ramessiden spielt, werfen ein helles Schlaglicht auf die Zustände im Reich. Der erste dieser Prozesse beschränkte sich wesentlich auf den Kreis der niederen Hofbeamten, freilich wurden auch einige Angehörige der Königsfamilie durch ihn kompromittiert. Es handelte sich um eine Verschwörung gegen das Leben des Königs, die in seinem Harem ausgebrochen war. Sehr viel bedenklichere Zustände treten uns in dem anderen Prozeß gegen die Grabräuber entgegen. Eine eigene Kommission mußte ernannt werden, die aus einigen Polizeiorganen, Schreibern und Priestern bestand, und an deren Spitze offenbar der Oberbürgermeister von Theben und Wesir und zwei höhere Hofbeamte standen. Die Untersuchung ergab, daß einer dieser obersten Beamten, und vor allen Dingen der Bürgermeister Paser, keineswegs über den Verdacht erhaben waren, mit den Dieben unter einer Decke zu stecken. Es wurde dann ein Gerichtshof eingesetzt, zu dessen Mitgliedern merkwürdigerweise auch die beiden verdächtigen Beamten gemacht wurden, und der natürlich zu keinem rechten Resultat kam. Die Zahl der angeschuldigten Diebe, zum großen Teil Nekropolenarbeiter, wuchs, aber Klarheit kam trotz aller Zeugenaussagen und Verhöre nicht in die Angelegenheit. Einer der Hauptangeklagten, der Kupferschmied Pechor, mußte wegen Mangels an Beweisen wieder entlassen werden. Und ebenso erging es manchem anderen. Der Verdacht regt sich, daß bei dieser wie bei so vielen ähnlichen Untersuchungen im Orient die kleinen Diebe gehangen und die großen frei gelassen wurden. Nicht uninteressant ist aber die Art des Verhörs: regelmäßig wird der Angeklagte bei der Vorführung geprügelt und auf Hände und Füße geschlagen und dann der Eid auf den Namen des Königs ihm abgenommen, die volle Wahrheit zu sagen, damit man ihn im Falle der Lüge hinrichten könne. Auch Frauen werden so behandelt, nur der Priester Nesi-Amon kommt mit einer einfachen Rutenzüchtigung fort, und man nimmt ihm ebenso wenig wie dem Polizeichef, der natürlich auch nicht geprügelt wird, einen Eid ab. Merkwürdigerweise wird

ein einziger Angeklagter zwar vereidigt, aber nicht geprügelt, er scheint wohl nur wenig verdächtig gewesen zu sein.

Vor dem gänzlichen Verfall hat die auf ein stehendes Heer meist ausländischer Söldner sich stützende Militärmonarchie das Land bewahrt. Erst libysche Generäle, dann äthiopische Eroberer, und endlich saitische und unterägyptische Fürsten, die sich mit griechischen Söldnern umgaben, haben nacheinanderdas Land beherrscht. Der Schwerpunkt des Reiches ist jetzt nach dem Delta verlegt. In Theben walten bis zu einem gewissen Grade unabhängig die thebanischen Oberpriester, mit deren Familien sich die weltlichen Könige verschwägern und vervettern, deren geistliche Autorität sie anrufen. Mit der alten zentralen Gewalt war es vorbei, dafür kamen allenthalben die alten Stadtfürstentümer wieder auf; manche ihrer Inhaber nannten sich sogar Könige, und ohne sich viel um die Oberhoheit des Königs von Ober- und Unterägypten zu kümmern, haben sie namentlich in der Äthiopenzeit, als Ägypten ein Anhängsel des sudanesischen Reiches wurde und gelegentlich unter assyrische Herrschaft kam, wilde Fehden miteinander ausgefochten. Die meisten dieser Kleinkönige bezeichnet aber der äthiopische König Pianchi, dessen Inschrift die Hauptquelle der Zeit für uns ist, als Notable. Von einer geordneten Verwaltung konnte natürlich keine Rede sein. Wenn der Oberpriester des Amon und gelegentlich auch der Oberpriester des Arsafes von Herakleopolis den uralten Titel eines Vorstehers von Oberägypten annahm, so war das in einem Falle wohl nicht mehr als der Ausdruck der tatsächlichen Verhältnisse, im anderen aber wahrscheinlich eine leere Würde. Die einzigen fest geordneten Beamtenkategorien scheinen die militärischen und die priesterlichen gewesen zu sein. Jene blieben, soweit es sich um höhere Stellen handelt, meist in den Händen der Königsfamilie. Diese scheinen an verschiedenen größeren Heiligtümern sich ziemlich unabhängig entwickelt zu haben. Der Einfluß der Tempel und ihrer Priesterschaft ist offenbar dauernd gestiegen, und die Nachricht Herodots wird richtig sein, daß im Bunde mit der Priesterschaft von Memphis der Saite Psammetichos der Kleinstaaterei noch einmal ein Ende machte und auf hundertundfünfzig Jahre etwa ein starkes geeinigtes Ägypten schuf. Die thebanische Priesterschaft scheint, wie wir aus der Inschrift eines ihrer bedeutendsten Mitglieder, des Menthu-em-het, sehen, der die Erhebung des Psammetichos

noch erlebt hat, sich mehr und mehr von der politischen Tätigkeit zurückgezogen zu haben und allen Nachdruck auf die Wiederherstellung der Heiligtümer gelegt zu haben, die in der Äthiopenzeit zumal arg gelitten hatten. Der priesterliche Charakter des neuen Regiments, dessen eigentliche Macht freilich, wie schon gesagt, auf den griechischen Söldnern beruhte, scheint mir darin klar zum Ausdruck zu kommen, daß jetzt die alten Titel wieder auftauchen, die längst vergessen waren, und daß alle bedeutenden Männer der Zeit auch Priestertitel zu führen pflegen. Was für wirkliche Würden sich hinter den alten Namen verbergen, bleibt unsicher. Die Bedeutung, die die Städte wieder erlangt haben, tritt klar darin hervor, daß die Beamten jetzt zum Notabeln dieser oder jener Stadt ernannt und dabei fast wie in den Zeiten des alten Reichs von Stadt zu Stadt versetzt werden. Wenn man die Titel eines Beamten der Zeit des Psammetichos Nesihor liest, der Notable und Fürst, der königliche Siegelbewahrer, der geliebte einzige Freund, der groß in seiner Würde und mächtig in seinem Amte ist, der Beamte an der Spitze des Volkes, und der Vorsteher der südlichen Grenzfeste, so möchte man glauben, wieder in den Zeiten der Pyramidenerbauer zu sein. Tatsächlich war der Mann der Kommandant der Grenzfestung Elephantine, und er hat dort eine schwere Gefahr erfolgreich bestanden. Die Besatzung von Elephantine bestand aus sehr verschiedenen Elementen, Griechen, Asiaten und Fremden, unter denen wir wohl die Juden, die uns aus den Elephantinepapyris so wohl bekannt sind, zu verstehen haben. Diese Söldner meuterten und planten nach Nubien durchzubrechen und dort wahrscheinlich mit den sudanesischen Feinden der Ägypter gemeinsame Sache zu machen. Nesihor gelang es die Empörung niederzuschlagen, die Söldner wieder an die ägyptische Sache zu fesseln. Das Reich bedurfte ihrer nur zu sehr. Die saitischen Könige haben ja den Versuch unternommen, auch die syrische Provinz wieder zu erobern, sie haben eine kräftige Flotte gleichfalls mit Hilfe fremder Söldner aufzustellen versucht, und großartige öffentliche Arbeiten, wie den Kanal vom Nil zum roten Meer, in Angriff genommen. Kunst und Wissenschaft hat unter ihrem Regiment geblüht, und wenn wir auch über ihre Verwaltung im einzelnen nicht eben viel wissen — zufällig erfahren wir einmal, daß entsprechend der größeren Bedeutung von Unterägypten die nördliche Grenze Oberägyptens bis Hermupolis herab-

gerückt wurde —, so zeigt nicht nur der zunehmende Wohlstand des Landes, der selbst die Stürme der Perserzeit überdauert hat, daß ein heilsames Regiment bestanden haben muß; deutlicher als alles andere bezeugt die Verwaltung des Ptolomäerreiches, die Mommsen als die beste des gesamten Altertums bezeichnet hat und von der es unzweifelhaft ist, daß sie dem Vorbilde des nationalägyptischen Staates sich anschloß, daß Alexander der Große eine geordnete, auf gesunden Prinzipien aufgebaute Verwaltung vorfand, als er zum Herrn des ägyptischen Staates wurde.

2. Die Gesellschaft.

Wir haben in großen Zügen die Entwicklung und die bezeichnendsten Äußerungen des ägyptischen Staates kennen gelernt und wollen nun versuchen, uns an einigen Beispielen die Menschen zu vergegenwärtigen, die in diesem Staate lebten. Leider vermögen wir keinen Einblick in die Verhältnisse der Urzeit zu tun, nur so viel können wir sagen, daß schon Jahrhunderte vor Menes auf dem Nile die Schiffahrt reich entwickelt war und daß die natürlichen Verhältnisse es mit sich brachten, daß in diesem Lande die Wasserstraße älter als die Landstraßen ist. Am Nil entlang liegen die ältesten Ansiedelungen, von denen manche, vielleicht alle, von einem hohen Mauerwall umgeben waren. Meist scheinen sie so besiedelt zu sein, daß sie vor sich das vom Nil im Sommer überschwemmte Fruchtland haben und möglichst wenig von dem kostbaren Erdreich besetzten. Wo die Nilflut nicht hinkommt, versucht man wohl auch in ältester Zeit schon durch Kanäle das Wasser zu erreichen. In der Wüste jagen die Vornehmen auf allerhand Wild, Gazellen, Antilopen, Hasen, aber auch auf Füchse und Löwen; der Jäger muß nicht selten zur Abwehr umherstreifender Beduinen sich in den Krieger verwandeln. Die eigentliche Grundlage der Kultur, die Hauptbeschäftigung auch des Vornehmen, bildet aber doch der Ackerbau und mit ihm die Viehzucht. Häufiger als der wilden Jagd in der Wüste obliegen die Großen des alten Reiches der Vogelstellerei, in künstlich angelegten Teichen mit schlau hergerichteten Verstecken für die Jäger stellen sie ihre Netze, und massenhaft fängt sich wildes und halbzahmes Geflügel. In den Gräbern der Pyramidenzeit sehen wir immer wieder den vornehmen Mann

dargestellt, wie er alle Feldarbeiten beaufsichtigt und die reichen Erträge an Getreide, Herden, aber auch an kostbarem Papyrus, aus dem seit ältester Zeit das Schreibmaterial hergestellt wird, mustert. Allein es wäre unrichtig, wollte man sich selbst in der ältesten Zeit alle Ägypter als Bauern vorstellen; mochte das Los des Landmannes auch als das glücklichste erscheinen, das man auch den seligen Toten im Jenseits wünscht, so mußten doch, solange wir Zeugnisse für die altägyptische Kultur haben, auch höhere künstlerische Bedürfnisse befriedigt werden. Zu den Leibeigenen des Gutsherrn gehörten allerhand Handwerker: Tischler, Schiffsbauer (L. 78) — auf den Schiffsbau und das Zimmermannsgewerbe hat einer der höheren Titel des alten Reiches Bezug —, Töpfer, Steinmetzen, die vor allem die kostbaren Steingefäße herstellten, und nicht zuletzt Bildhauer und Metallarbeiter. Zu den feinen Goldarbeiten, denen wir schon in den Gräbern der ersten Dynastie begegnen, benutzte man mit Vorliebe die zierlichen Hände der Zwerge, die es im ältesten Ägypten verhältnismäßig zahlreich gegeben haben muß. Ihnen, die zu schwerer Arbeit kaum tauglich waren, vertraute man auch häusliche Verrichtungen, wie das Herrichten des Schlafgemaches, an, und gerne ließ man sich von ihnen als persönlichen Dienern begleiten. Auch zur Belustigung ließ der König wohl fremde Zwerge tanzen, ähnlich wie die spanischen Herrscher sich Zwerge als Hofnarren hielten; Lustbarkeit und Unterhaltung gab es überhaupt mancherlei. In einigen Gräbern ist ein ganzes weibliches Corps de Ballet abkonterfeit, dessen Künste heute wohl wieder Furore machen würden (Abb. 4). Anderswo sehen wir Ringkämpfe (Abb. 5) und Turnspiele abgebildet. Aber die Hauptfreuden fand der Ägypter dieser Zeit wiederum auf dem Wasser. Bald fuhr er mit seiner Familie im Boote daher, von einigen Mitgliedern des Haushalts sachte gezogen, während seine Kinder Lieder anstimmten und Blechmusik machten, bald wieder sehen wir ihn von Frau und Kind begleitet aufrecht im leichten Kanoe durch das hohe Schilf gleiten und mit dem Bumerang Wasservögel beschleichen. Eine ganze Flotille dicht bemannter Boote führen gegeneinander ein Fischerstechen auf, und manch einer der leichtgeschürzten Matrosen fällt dabei ins Wasser (L. 81).

Auch weibliche Ehehalten hat es auf den ägyptischen Gütern gegeben (Abb. 35), und ihnen waren bestimmte Geschäfte, z. B. das Weben, namentlich aber genau wie heute in Nubien die Bereitung

des Kornes und Brotes zugeteilt. An den Feldarbeiten, vorzüglich am Worfeln, nahmen sie teil und gerne fanden sie als Musikantinnen Beschäftigung (Abb. 6). Das Verhältnis des Gutsherrn zu seinen Untergebenen können wir natürlich nur schwer beurteilen. Aus den wiederholten Versicherungen, denen wir namentlich in Gräbern aus dem Ende des alten Reiches begegnen: ‚ich gab Brot dem Hungrigen, Kleider dem Nackenden, niemals trennte ich einen Bruder von seinem Bruder, noch beraubte ich einen Sohn dessen, was seinem Vater gehört hatte, ich sorgte für die Bestattung zu Schiffe für den, der kein Totenschiff zur Überfahrt hatte' dürfen wir entnehmen, daß das soziale Bewußtsein, die Verpflichtung des Reichen, dem Mittellosen zu helfen, bereits lebendig war; anderseits predigen die sogenannten Weisheitslehren des alten Reiches immer wieder unbedingte Unterwerfung des Dieners unter seinen Herrn, die sich äußerlich auch in tiefen Verbeugungen und Demutsbezeugungen kund tun soll. Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit, genaues Befolgen der Befehle wird dem Diener ans Herz gelegt, er wird vor Neugierde und Zudringlichkeit gewarnt, alles mit dem ausgesprochenen Zwecke, ihm dadurch das Vorwärtskommen und Karrieremachen zu erleichtern. Dem Herrn wird empfohlen, sein Gesinde nicht hungern zu lassen, die Klagen seiner Bauern geduldig anzuhören.

Wie trotzdem nicht selten Gewalt vor Recht gehen mochte, lehrt der lehrhafte Roman von dem beredten Bauern, der von seinem Verfasser in die Zeit der Anfänge des mittleren Reiches verlegt wird und vermutlich noch im mittleren Reich niedergeschrieben wurde. Ein Bauer aus dem Natrontale, dem es daheim schlecht ging, ist genötigt, auf seinem einzigen Esel all seine Habe, das kostbare Natron und andere Produkte seines Gutes in das Niltal zum Verkauf zu bringen. Er zieht auf dem schmalen Damm daher, der zur Hauptstadt Herakleopolis führt. Am Wege wohnt ein reicher Grundbesitzer Tothnacht, der begehrlichen Auges den Besitz des armen Salzsieders schaut. Er breitet Wäsche über den Damm aus zum Bleichen, und heischt den Bauern sein Tier vorsichtig treiben, damit er das Linnen nicht beschmutze. Der Bauer weicht vom Damme an den Rand des Feldes aus, das dem Tothnacht gehört, und dabei rauft der Esel sich ein Maul voll Getreide. Das gibt Tothnacht die erwünschte Gelegenheit, den Esel und seine Ladung in Beschlag zu nehmen. Vergeblich fleht der Bauer vier Tage lang um Gnade. Unverrichteter

Sache muß er in die Hauptstadt ziehen, wo er dem Bürgermeister seine Not klagt. Der beruft den Gerichtshof, aber unter den Räten hat Tothnacht offenbar Freunde; alle herrlichen Reden des Bauern nützen nichts, ja sie werden ihm in gewisser Beziehung zum Verderben. Der König hat von der Beredsamkeit des Bauern gehört und befiehlt dem Bürgermeister, alle die Reden aufzeichnen zu lassen und den Bauern hinzuhalten, so daß er möglichst häufig und lange reden möge. Gleichzeitig aber tut der König seine milde Hand auf und läßt für den Unterhalt der Familie des Bauern sorgen, ihn selbst auch reichlich speisen. Leider ist, wie so oft infolge der Zerbrechlichkeit der Papyrusrollen gerade am Anfang und Ende, der Schluß der Erzählung verloren gegangen; vermutlich wurde dem Bauern sein Recht, aber köstlich ist doch die Naivität, mit der der gewiß nicht revolutionäre Schriftsteller voraussetzt, daß der König um des ästhetischen Vergnügens willen die Rechtsentscheidung hinausschiebt und mit der er die Schwierigkeiten schildert, die überhaupt einer gerechten Entscheidung entgegenstehen.

Die gleiche Naivität spricht auch aus einigen Sätzen, die in Inschriften des alten Reiches der Tote zu seinem eigenen Lobe ausspricht und die wiederum in ähnlichen Vorschriften zur Lebensklugheit in den Lehren Gegenstücke haben: ‚Ich sprach gute Worte zu dem, der sagte was man liebt, niemals aber sprach ich ein böses Wort zu einem, der gewalttätig ist über alle Leute, denn ich wünschte wohlgefällig zu erscheinen vor dem großen Gott.‘

Über die Erziehung der Kinder in der ältesten Zeit wissen wir wenig. Soweit wir aus der Weisheitsliteratur und den biographischen Inschriften schließen können, hat es eigentliche Schulen im alten Reich noch nicht gegeben. Der natürliche Erzieher ist der Vater, der weise Lehren gibt, wohl auch mit dem Stocke nachhilft, und neben den allgemeinen Anstandsregeln auch die Leibesübung, wie etwa das Schwimmen, nicht vernachlässigt. Mit jungen Jahren tritt der Knabe, der zu einer höheren Laufbahn bestimmt ist, in die betreffende Verwaltung ein, wird etwa wie ein Page der Hofverwaltung zugeteilt, und mit den Königskindern zusammen von irgendeinem der Großwürdenträger erzogen. Diese private Ausbildung, dies Aufwachsen zusammen mit den Königskindern unter der Aufsicht einer stets männlichen ‚Amme‘ oder ‚Erzieherin‘ hat bis in die

Spätzeit bestanden, aber je größer die Verhältnisse wurden, um so weniger konnte sie genügen. Die ägyptische Schrift, deren Kenntnis mehr und mehr für jeden höheren Beamten unentbehrlich wurde, war so kompliziert, daß man von früh auf mit ihrer Erlernung beginnen mußte. So kam der Unterricht allmählich an den Schreiberstand, dessen wachsende Bedeutung wir ja seit dem Ende des alten Reichs schon verfolgt haben. Neben den schriftkundigen Priestern entwickelt sich ein Laienstand der Schriftgelehrten, der königlichen Schreiber und Notare, die auch das Rechnungswesen unter sich haben, und am Hof des Königs selbst scheinen die ältesten Schreiberschulen gewesen zu sein. Schon im mittleren Reich sind eine ganze Anzahl Schulbücher verfaßt worden, wie der mathematische Papyrus und wohl auch die Sammlungen von Weisheitssprüchen, aber einen genaueren Einblick in den Schulbetrieb erhalten wir doch erst im neuen Reich.

Da ist aus der Laienschule die Tempelschule geworden, mehr und mehr hat die Geistlichkeit den Jugendunterricht wie den Unterricht, den wir mit der Hochschule vergleichen können, in ihre Hand genommen. Man kann nicht anders sagen, als daß er gut organisiert gewesen ist; man besaß Musterbücher der verschiedensten Art für die ersten Schreibübungen wie für die Erlernung des schönen Brief- und Kurialstiles; Verzeichnisse alles dessen, was auf Erden existiert, boten in freilich sehr trockener Aufzählung dem Schüler eine Art Enzyklopädie des gesamten Wissens, Listen von Schriftzeichen mit ihren Lesungen, Übersichten der geographischen Einteilung des Landes, seiner Hauptstädte, Kanäle und Teiche, seiner Tempel und Götter konnte der Lehrer dem Schüler in die Hand geben. Und man verspricht sich von dem Unterricht Erfolge, ‚die ewig gleich den Bergen währen'. Mit dem fünften Jahre scheint der Knabe schulpflichtig geworden zu sein — um die Erziehung der Mädchen kümmerte sich der Staat nicht, und natürlich gelten alle diese Vorschriften nur für den, der die Beamtenlaufbahn oder priesterliche Karriere einschlägt, in den meisten Fällen also den höheren Ständen angehörte. Ein Internat scheint im allgemeinen die Priesterschule nicht gewesen zu sein, denn mittags verlassen die Buben jauchzend die Schule, und die drei Brote und zwei Krüge Bier, die die Mutter dem Schüler nach einem Text täglich bringt, sind wohl schwerlich die ganze Kost gewesen. Frühmorgens soll sich

der Schüler erheben, Kleider und Sandalen anlegen und in die Schule gehen: hätte er keinen Schulweg zu machen, so brauchte er auch keine Sandalen, denn im Hause geht man barfuß. Immer wieder wird der Schüler ermahnt, sein Herz hinter die Wissenschaft zu setzen, sie wie seine Mutter zu lieben und unablässig stark und tätig in der Arbeit zu sein. Nur wer die Wissenschaft beherrscht und ein gelehrter Schreiber ist, leitet die Menschen; das Schreibzeug und die Buchrollen bringen Annehmlichkeit und Reichtum. Aber trotz all der schönen Versprechungen und Verlockungen scheinen die ägyptischen Schüler nicht immer besonders fleißig gewesen zu sein. Ermahnungen allein halfen oft nicht, denn ‚des Jungen Ohren sitzen auf seinem Rücken und er hört, wenn man ihn prügelt'. Wirkte auch solche Strafe nichts, dann griff man zu kräftigeren Mitteln. Ein Musterbrief des neuen Reichs, der ein beliebtes Schulbuch war, läßt einen früheren Schüler dankbar seinem ehemaligen Lehrer bekennen, ‚du hast auf meinen Leib gesehen, seit ich einer von deinen Zöglingen war, ich brachte meine Zeit in den Spangen zu, bis sie meine Glieder gebändigt hatten, drei Monate saßen sie an mir, und ich war im Tempel gefesselt'.

Auch in fortgeschrittenen Jahren noch, wir dürfen wohl sagen auf der Universität, in Heliopolis etwa oder Theben, kam es vor, daß die Studenten auf Abwege gerieten. Ein in der Schule viel gelesenes Buch sagt darüber, ‚man sagt mir, du verläßt die Bücher, du gibst dich dem Vergnügen hin, du gehst von Straße zu Straße; der Biergeruch allabendlich, der Biergeruch scheucht die Menschen von dir, er richtet deine Seele zugrunde. Du bist wie ein gebrochenes Ruder, das nach keiner Seite hin gehorcht, du bist ein Tempelchen ohne seinen Gott, wie ein Haus ohne Brot, man trifft dich, wie du auf die Mauer steigst und das Brett zerschlägst, die Leute fliehen vor dir, weil du ihnen Wunden schlägst. O dächtest du doch daran, daß der Wein ein Greuel ist, und schwörtest du doch dem berauschenden Trank ab.'

Der Schulzwang war für den Beamten und überhaupt für den feiner gebildeten Ägypter um so unerläßlicher, als der ganze mündliche wie schriftliche Verkehr in immer steigendem Maße von festen Formeln beherrscht wurde, einem wohldurchdachten Zeremoniell, das ebenso gut am Hofe des Königs wie in dem Verkehre des kleinen Bürgers herrschte und

dessen greifbarster Ausdruck die langen Titelreihen sind, deren sich die meisten Ägypter erfreuten. Daß der Soldatenstand namentlich zu Anfang des neuen Reichs davon eine gewisse Ausnahme machte, sahen wir schon.

Diesem Zeremoniell und der daraus folgenden scharfen Scheidung der Stände, die sich namentlich im Beamtenstaat des neuen Reiches ausgebildet hat, aber niemals die Form gesetzlich bestimmter Kasten angenommen hat, entsprechen auch bestimmte Vorschriften über die Tracht und die Attribute, wie etwa, den Spazierstock, die Perücke, den künstlichen Bart (Abb. 21, L. 61). Wir haben ja den Stock und das Zepter (Abb. 7) als Sinnbild der Polizeigewalt schon kennen gelernt, und unter dem Hausrat, der dem Toten mitgegeben werden soll, nennen die Inschriften eine ganze Reihe verschiedener Stöcke, die zum Teil sehr bezeichnende Namen, wie der Leiter, der Mächtige, führen. Der gewöhnliche Ägypter rasierte (Abb. 39) Kopfhaar und Bart und trug eine Perücke, die in der älteren Zeit kurz ist, später länger und komplizierter wird. In den letzten Zeiten der Selbständigkeit scheint man auch in diesen Äußerlichkeiten auf die Tracht des alten Reichs zurückgekommen zu sein. Einen Schnurrbart tragen nur wenige Große des alten Reiches. Der gemeine Bauer läßt das Haar lang wachsen (Abb. 7) und trägt wohl auch einen struppigen Vollbart. Das Recht des vornehmen Mannes ist ein wohlgepflegter kurzer Knebelbart (Abb. 1), während der König sich einen langen künstlichen Bart umbindet, den er häufig auch ablegt, und von dem sich der Götterbart durch die umgebogene Spitze unterscheidet (Abb. 40). Mannigfach wechselt die Tracht der Priester, die sich nach der Weise der Vorfahren noch in Pantherfelle kleiden (Abb. 2) oder aus einem Stück weichgegerbten Leders netzartig geschnittene Westen tragen. Anfangs ging der Ägypter, der auf Anstand sah, in einem einfachen Schurz (Abb. 8, L. 38, 47), über den ältere Leute auch wohl einen Mantel warfen. Allmählich wird der Schurz länger und länger (Abb. 9, 11, 12), der Gebrauch des Mantels häufiger, und im neuen Reich nehmen wohl unter asiatischem Einfluß selbst die Könige statt des alten dreigeteilten Lendenschurzes weite faltenreiche Gewänder an (Abb. 10). Kinder ließen wie noch heute in Nubien bei sonst kurz geschorenem Haar eine oder auch mehrere Locken stehen, und diese Tracht, die seit dem Ende des alten Reichs besonders die Tänzerinnen gepflegt haben (Abb. 4), ist im neuen Reich geradezu zum Abzeichen der königlichen Prinzen geworden (Abb. 17). Die

schweren Perücken machten Hüte unnötig, nur der König trug bei feierlichen Gelegenheiten Kronen verschiedener Form (Abb. 3) oder den seit dem neuen Reiche wohl auch nach asiatischem Vorbild eingeführten Kriegshelm (L. 26, 27). Im Freien ging man in großen Sandalen, aus Leder oder Stroh geflochten. Im neuen Reich haben manche ähnlich den modernen griechischen Schuhen weit nach oben umgebogene Spitzen (Abb. 10, 11). Im Hause legte man sie ab, denn die mit Stuck überzogenen und zum Teil bunt bemalten Estriche, die wir mindestens seit dem mittleren Reich nachweisen können, wären vom beschuhten Fuß zu sehr abgenutzt worden (L. 52).

In der Bemalung der Fußböden, Wände und Decken, in der geschmackvollen Ausstattung mit Sesseln, Lagern und Kästen aus kostbaren Hölzern mit Metallbeschlägen und Elfenbein oder bunten Steineinlagen erschöpfte sich der Luxus der ägyptischen Wohnungen. Die Wände der Häuser waren aus einfachen Lehmziegeln erbaut, allenfalls mit steinernen Schwellen und Basen für die Holzsäulen mit hölzernen, seltener steinernen Türrahmen. Die einzelnen Räume waren nicht besonders groß, ihre Anordnung wechselnd (L. 51). In der Regel lag das Schlafzimmer in einem hinteren Winkel neben den Vorratskammern. Im hinteren Teile lag auch meist das Eßzimmer und die Küche, der vordere Teil des Hauses diente der Repräsentation. Gewöhnlich fand sich hier ein Hof, und gerne stattete man ihn mit Blumen und Pflanzen aus. Die Blumenfreudigkeit, die man an der alexandrinischen Kultur so oft hervorgehoben hat, ist ein altägyptisches Erbe. Wer sich's leisten konnte, stellte sein Haus am liebsten vor den Toren der Stadt in einen Garten, der nach französischem Geschmack, wie wir sagen würden, angelegt war und in dem niemals ein Teich fehlte (L. 50). Schon im alten Reich wird geschildert, wie der König auf einem solchen Lustsee Boot fährt und wie eine Priestersfrau darin badet. In den reicher ausgestatteten Häusern des neuen Reichs hat es auch kalte und vielleicht sogar warme Bäder gegeben, und die Kunst der Anlage von Wasserleitungen, vor allem zur Entwässerung, ist schon im alten Reich auf bemerkenswerter Höhe. Die engen Straßen der Städte gestatten kein Fahren. Wer nicht zu Fuß geht, der läßt sich bis in die Zeit des neuen Reichs in der Sänfte tragen, die meist zum Schutz gegen die Sonne bedeckt ist. Seit der Einführung der Pferde gegen Ende des mittleren Reiches fährt der König auf seinen auswärtigen Feldzügen im Wagen (L. 33),

herausgebildet, die man nach Belieben geteilt oder vereinigt hat, und es ist ohne weiteres klar, daß die unterägyptischen Gaue in sehr vielen Fällen den oberägyptischen einfach nachgebildet sind. Sethe hat gezeigt, daß diese Entwicklung spätestens unter dem ersten König über das geeinigte Doppelreich, unter Menes, begonnen hat. Als Menes Unterägypten geschlagen hatte und gegenüber der alten Stadt Heliopolis in der ‚Festung der weißen Mauer', dem späteren Memphis, einen Stützpunkt seiner Macht über das neuerworbene Gebiet errichtete, da teilte er der Stadt ‚das Gebiet von Memphis' zu und gab dem neuen Gau im Gegensatz zu den älteren ägyptischen Gauen, deren Namen mit einem heiligen Symbol geschrieben wurde, das mit den Stadtnamen keinen unmittelbaren Zusammenhang zeigte, den Namen ‚memphitischer Gau'. Und diese Art der Namengebung hat sich mehr und mehr durchgesetzt und ist in den griechischen Zeiten die Regel geworden. Aus der alten Kleinstaaterei und insbesondere dem Reiche von Hierakonpolis stammen noch eine Reihe von Titeln, deren ursprüngliche Bedeutung später vollkommen vergessen wurde. So die anscheinend richterlichen Titel des ‚Zugehörigen von Hierakonpolis' und des ‚Oberhauptes von El Kab', dann das Kollegium der Zehn von Oberägypten, an deren Spitze ein ‚Großer' steht und zu dem ein ‚Oberer der Zehn' und ein ‚Großer der Worte der Zehn' gehören. Wenn diese Titel auf Oberägypten weisen, so gehören andere, wie der Siegelbewahrer des Königs von Unterägypten, der ein Schatzmeister gewesen zu sein scheint, der ‚Zugehörige zu Buto', und der merkwürdige Titel, den wir als Distriktschef zu übersetzen pflegen, nach Unterägypten. Den engen Zusammenhang, den die Monarchie ursprünglich mit dem Priestertum hatte, spiegelt die Tatsache sehr deutlich wider, daß alle höheren Beamten der älteren Zeit priesterliche Titel, vor allem den mit dem Totenkult eng verbundenen Titel des ‚Vorlesepriesters' tragen, der wohl so viel wie Schriftgelehrter bedeutet, das heißt den des Schreibens und Lesens kundigen Mann bezeichnet.

Der älteste Einheitsstaat ist offenbar nach unseren Begriffen eine absolute Monarchie gewesen, in der fast alle hohen Beamten zugleich Hofbeamten sind. Alles Land, und damit eigentlich alles Eigentum, gehört dem König, von dem die Einwohner es gleichsam nur zum Lehen haben. Von einem Urkommunismus, wie ihn die moderne Theorie gelegentlich vor-

aussetzt, ist aber keine Spur erhalten. Seit der zweiten Dynastie ist in regelmäßigen Abständen von zwei Jahren eine Zählung oder Schätzung in ganz Ägypten nachweisbar, nach der ähnlich wie bei den byzantinischen Indiktionen auch die Jahre gezählt werden. Sie wird Ende der zweiten Dynastie einmal als ‚Zählung des Goldes und der Felder' bezeichnet, woraus wir sehen, daß das Edelmetall schon damals eine wirtschaftliche Rolle spielte, später meist als ‚Zählung der Rinder'. Sie wird eine Zeitlang in unregelmäßigen Zwischenräumen wiederholt, und in der 6. Dynastie wie schon Ende der 3. alljährlich vorgenommen. Wir dürfen annehmen, daß es dabei geblieben ist, aber das Mittel der Kontrolle fehlt uns, weil die Angabe aus den Jahresdatierungen verschwindet.

Die Zahl der Titel des alten Reiches ist ungeheuer und ihre Deutung noch vielfach unsicher. Eine Anzahl, wie ‚der einzige Freund', ‚der Inwohner des Palastes' weisen deutlich auf die kleinen Verhältnisse der Urzeit zurück. Andere, wie der ‚Vorsteher von Oberägypten', den höhere Beamte unter den memphitischen Königen führen, scheinen zu beweisen, daß der in Memphis residierende König schon damals gleichsam einen Stellvertreter in das Südreich sandte, während er selbst lieber in dem politisch wohl noch unsicheren Nordreich residierte. An der Spitze der Gaue stand in den oberägyptischen Landesteilen ein Gaugraf, an der Spitze der gesamten Verwaltung der Wesir, dessen Verhältnis zu dem ‚Vorsteher von Oberägypten' und dem ‚Leiter des Landes' allerdings nicht ganz klar ist. Die Unbestimmtheit mancher Titel, zu denen auch der häufige ‚große Fürst' und der, wie Meyer wohl mit Recht gemeint hat, aus dem Hofdienst stammende Titel Erpati — etwa Notable — gehören, erklärt sich aus der Ausdehnung des ursprünglichen königlichen Hofstaates zur Verwaltung des ganzen Landes. Diese Erpati scheinen erbgesessene Verwalter königlichen Grundbesitzes gewesen zu sein. Wir können einigermaßen wenigstens an dem Lebenslauf eines Zeitgenossen der Könige Soris und Cheops ersehen, auf welche Weise aus dem niederen Hofdienst ein Mann zu höchsten Ämtern gelangen konnte. Maten begann seine Karriere als Oberschreiber des Speisedepots, er wurde dann Vorsteher des Vermögens des Speisedepots, war also nach unseren Begriffen Finanzbeamter. Er stieg zum Rang eines Kontrolleurs auf, der beim Einliefern der Abgaben

mit lauter Stimme die Zahl des Eingebrachten verkündete; dann wird er ‚Schätzer der Bauern' und Distriktschefassistent des Gaues von Xois, und als solcher hatte er auch die mit Knütteln bewaffnete Polizei unter sich. Solche Polizisten, die häufig Nubier waren, sehen wir auf einem bekannten Relief des Tempels von Abusir vor dem Könige einen ‚guten Weg machen', das heißt Spalier bilden. Maten rückt weiter auf zum Oberkontrolleur und tritt dann, immer innerhalb des Ministeriums des Ackerbaues und der Finanzen, wie wir sagen würden, an die Spitze eines Spezialdepartements als Vorsteher aller königlichen Flachsfelder. Er wird zum Grafen einer Stadt im Gau von Xois und Stockträger ernannt, also zum Inhaber der Polizeigewalt. Die Verwaltung noch anderer Städte wird ihm übertragen, er wird Distriktsvorsteher in einer ganzen Reihe verschiedener unterägyptischer Gaue hintereinander; wir dürfen annehmen, daß die Versetzungen auch Beförderungen in sich schließen, indem die verschiedenen Distrikte gewiß von ungleicher Wichtigkeit für die Verwaltung waren. Immer noch bleibt er aber in der gleichen Verwaltung, denn er führt jetzt einen Titel, der etwa Verwalter der Ackerdomänen bedeutet. Zu den Einkünften des Königs gehörten auch die Erträgnisse der Jagd in der Wüste und der Fischerei an den Strandseen; so wird Maten in seiner Eigenschaft als Graf der Hauptstadt des libyschen Gaues, zu dem auch Wüstenteile gehörten, zugleich ‚Chef der Wüste' und ‚Vorsteher der Jäger'. Weiter rückt er noch in eine Reihe ähnlicher Ämter auf, er wird dabei Gaugraf und ‚Landesleiter' und ‚Vorsteher der Aufträge', das heißt wohl der Verwaltung, im östlichen Delta. Seine Stellung muß hier ungefähr die der späteren Nomarchen gewesen sein, aber ohne deren Selbstherrlichkeit. Doch nicht lange blieb Maten in dieser Stellung, er wurde bald Oberster der Polizeitruppe, Verweser des großen Schlosses im Westgau von Sais und Kommandant eines Sperrforts gegen die Libyer. Außer diesen Titeln führt Maten noch eine Anzahl anderer, die zum Teil auf eine Tätigkeit in Oberägypten hinzuweisen scheinen und selbstverständlich auch einen hohen priesterlichen Titel, den eines Hohenpriesters des Falken von Letopolis.

Gegenüber den Hof- und Zivilämtern und den eng damit verbundenen priesterlichen Ämtern treten in dieser Zeit die militärischen Titel auffallend zurück. An die Spitze der großen Expeditionen des Königs Phios (L. 24) gegen die Beduinen in Süd-

paläſtina, bei denen anſcheinend ſogar eine Flotte ausgerüſtet wurde, tritt Uni, der Vorſteher der Landgüter des Pharao, der am Hof erzogen und dann mit richterlichen Ämtern betraut keineswegs für die militäriſche Karriere vorbereitet ſchien, und ſeinem Kommando ordnen ſich unter die Grafen und Siegelbewahrer, die einzigen Freunde des Palaſtes und die Oberhäupter der Schloßgrafen des ober- und unterägyptiſchen Reiches, die Freunde und Archivvorſteher, die Vorſteher der Propheten von Ober- und Unterägypten und die Vorſteher des Kronguts. Ein jeder kam mit ſeinen Leuten aus dem ganzen Lande, ja ſogar Negertruppen wurden ausgehoben. Man verſteht es, wenn Uni ſich rühmt, daß er als einfacher Domänenverwalter des Königs es verſtanden habe, die ganze ſchwerfällige Miliz nicht nur zu leiten, ſondern auch in Zucht zu halten und die Unterwerfung oder wenigſtens Befriedigung der Beduinen Syriens durchzuführen, und wir begreifen, daß ihm dafür außer hohen Hofämtern auch die Würde eines Fürſten und Vorſtehers von Oberägypten zuteil wurde.

Der Zuſammenbruch der memphitiſchen Monarchie am Schluſſe der 6. Dynaſtie hat dazu geführt, daß die alten Kleinſtaaten in neuer Form wieder auftauchten. Wir können das allmähliche Erſtarken des mit erblichem Grundbeſitz belehnten Adels, eben jener Erpati, namentlich in Mittelägypten und an der Südgrenze des Reiches ſeit der zweiten Hälfte der 5. Dynaſtie verfolgen. Die alten Titel, vor allem auch der eines Großen von Oberägypten und Vorſtehers von Oberägypten, des Stellvertreters der königlichen Macht in Oberägypten, verſchwinden allmählich, die Titel eines Stadtgrafen und Gaufürſten, ſpäter eines großen Gaufürſten, werden immer häufiger. Mit der Zeit kommt es dahin, daß die Gaufürſten ihr Amt nicht nur vom Vater auf den Sohn vererben, ſondern auch ſelbſtändig nach Regierungsjahren datieren und in ihren Inſchriften der Macht des Königs kaum mehr gedenken. Aus den Reihen dieſer ſelbſtändigen Fürſten ſind die Könige der 11. Dynaſtie und wohl auch die der 12. Dynaſtie hervorgegangen. Der König wurde jetzt bis zum gewiſſen Grade primus inter pares, und der deutlichſte Ausdruck dieſes Verhältniſſes iſt der ſich jetzt einbürgernde Brauch, daß der König ſchon bei Lebzeiten ſeinen älteſten Sohn zum Mitregenten macht, um die Nachfolge zu ſichern. Gewiß haben es die energiſchen Könige des mittleren Reiches ver-

standen, ihre Hand schwer auf den Gaufürsten lasten zu lassen, gewiß setzt z. B. Amenemes II. bei Einsetzung eines Nomarchen die Grenzen seines Gebiets fest, aber an Stelle der früheren zentralisierten Hofverwaltung ist ein feudaler Beamtenstaat getreten, dessen ausführende Organe die Gaufürsten sind. Sie sammeln die Steuern im ganzen Lande ein, sie befehligen die Miliz (L. 30) in den Gauen; wenn daneben der König eigene Aushebungen veranstaltet, wenn eine gleichmäßige Verwaltung im ganzen Lande durchgeführt ist, das nunmehr vielleicht zu diesem Zweck vorübergehend in drei große Provinzen, Unterägypten, Oberägypten und den ‚Kopf von Oberägypten', der aber auch Abydos einschloß, eingeteilt wird, so sind das Einrichtungen, die nur so lange wirken, als eben ein mächtiger Herrscher an der Spitze des Ganzen steht. Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß Meyer recht hat, wenn er meint, einer der letzten Herrscher der 12. Dynastie habe die Macht des Adels gebrochen, denn der Zerfall des Reiches, der unmittelbar danach einsetzt und das von Meyer selbst zugegebene Wiederauftauchen der alten Nomarchenhäuser und der alten Titel in der 13. Dynastie läßt höchstens die Möglichkeit zu, daß der Versuch einer stärkeren Zentralisierung der Verwaltung von Sesostris III. und Amenemes III. gemacht wurde, aber nicht geglückt ist. Die Zahl der Titel hat eher noch zugenommen, ihre Form läßt meiner Ansicht nach den Schluß zu, daß auch noch ein Mann wie Sehetepiebre unter Amenemes III. die vollste persönliche Machtfülle besaß. Er nennt sich der Notable und Fürst, der Siegelbewahrer des Königs von Unterägypten, der einzige besonders geliebte Freund, der Gewaltige des Königs von Oberägypten, der Große des Königs von Unterägypten, der Herzog an der Spitze der Menschen, der Vorsteher der Hörner, Hufe und Federn, der Aufseher der beiden Vogelteiche und Lustseen, bei dessen Kommen der Hofkreis sich öffnet und dem ein jeder seine Angelegenheiten anvertraut, dessen Tüchtigkeit der König gesehen hat, so daß er ihn über die beiden Lande erhoben hat, der Aufseher der Gold- und Silberschätze und aller Edelsteine, ein aufrechter Mann vor ganz Ägypten, ein Zeuge gleich Thot, dem Gott der Schrift, der Geheimrat in den Tempeln und der Vorsteher aller Arbeiten des Königshauses. So geht es weiter, und immer wieder rühmt er sich des Vertrauens seines Königs, der ihm wichtige Aufträge anvertraut hat, der ihm das Amt eines Pfeilers des Südens gegeben hat.

Gewiß wird hier die persönliche Beziehung zum Herrscher geflissentlich stark hervorgehoben, aber der Tenor ist doch ein sehr anderer wie etwa in den Inschriften des neuen Reichs, und ich meine der Erfolg hat gelehrt, daß die Macht des Königs trotz aller Beamtenheere sich nicht auf ihrer alten Höhe gehalten hat. Die Unsicherheit der königlichen Machtstellung kommt auch in der Ausbildung einer eigenen Leibwache zum Ausdruck, die sich aus den Polizisten des alten Reichs entwickelt haben mag, nun aber unter dem Befehl besonderer Offiziere steht, der Gefolgsleute des Herrschers. Im übrigen herrscht das alte Milizsystem weiter, nur scheint eine ständige Polizeitruppe und ein vielleicht auch ständiges nubisches Aufgebot (L. 30) nachweisbar, das mit der Polizeitruppe zum Teil identisch sein mag. Nach wie vor werden die Steuern wesentlich in Naturallieferungen erstattet.

Aus den blutigen Befreiungskämpfen gegen die arabischen Hyksos ist das nationale Königtum des neuen Reiches erwachsen. Unter schweren inneren Kämpfen um die Legitimität hat es sich behauptet. Es stützt sich auf eine strenge Hierarchie, an deren Spitze für Oberägypten jetzt der ‚Oberbürgermeister von Theben' und der oberägyptische Wesir steht, mit der Residenz in Theben, für Unterägypten der unterägyptische Wesir mit dem Sitz in Heliopolis. Dieses Amt vererbt sich nicht notwendigerweise, aber häufig in derselben Familie fort. Allem Anschein nach erfreuen sich seit dem mittleren Reich mindestens die Hauptstadt, wahrscheinlich aber alle größeren Städte, einer gewissen Autonomie unter dem doch wohl vom König bestellten Bürgermeister. Da die Herrscher jahrelang auf Kriegszügen abwesend sind, so hat der Wesir auch die Stellvertretung des Königs, und eine in mehrfacher Abschrift auf uns gekommene Inschrift enthält gleichsam ein Amtsreglement für den obersten Reichsbeamten. In recht bezeichnender Weise beginnt die merkwürdige Schrift mit der Schilderung des Amtslokals und der äußeren Umstände, unter denen der Wesir Audienz gibt. Auf einem Stuhl unter einem Baldachin soll er sitzen, ein Teppich soll vor ihm ausgebreitet sein, Kissen in seinem Rücken und unter seinen Füßen liegen. Einen Stock soll er zur Hand nehmen. Die Großen von Oberägypten sollen rechts und links von ihm stehen, Schreiber und Privatsekretäre jeder an seinem Platze sein, und einer nach dem anderen soll von dem Amtsdiener dem Wesir vorgeführt werden. Zunächst treffen nun die Berichte von den Grenzfestungen ein,

also über die Sicherheit des Reiches, und alles, was zum Könige eingehen oder von ihm ausgehen soll, wird dem Wesir vorgelegt. Es folgen die Berichte der Obersten über die Hundertschaften (die Arbeiter) und über die Handwerker. Bestimmte Normen werden für den Besuch des Wesirs beim König festgesetzt, der täglich stattzufinden hat, und über die gegenseitige Berichterstattung des obersten Schatzmeisters und des Wesirs vor dem König. Sind alle Berichte ordnungsgemäß eingelaufen und günstig gewesen, so erteilt der Wesir den Befehl, die Tore des Palastes zu öffnen, und läßt unter Begleitung des Amtsboten die Audienzsuchenden bei Hofe vor. Alle obersten Entscheidungen über Klagen der Beamten gegeneinander behält sich der Wesir vor, und er übt seine Disziplinargewalt durch eigene Amtsboten aus, deren Unverletzlichkeit festgesetzt wird. Auch in Kriminalfällen steht die oberste Entscheidung beim Wesir. Und wie ihm von den einzelnen Provinzvorstehern, Bürgermeistern und Katasterbeamten die Steuern eingebracht werden, so verwaltet der Wesir auch das Grundbuch des Reiches und ist die Exekutivbehörde für all die zahlreichen Maßnahmen, die nach unseren Begriffen den Ministerien des Ackerbaues und der Öffentlichen Arbeiten obliegen. Insbesondere gehören dazu die Wasserversorgung und die Erntearbeiten (L.76). Aber damit noch nicht genug: ihm untersteht auch die Leibgarde des Königs, ebenso die Flotte und das Heer. Er erteilt den Befehl nach den Entschlüssen der Vermögensverwaltung des Königs, Holz im Lande zu fällen (bei der Seltenheit der Bäume ist das offenbar königliches Privileg), und wie es in dem Buche heißt: ‚jeder Beamte vom ersten bis zum letzten soll zum Wesir kommen, um mit ihm Rücksprache zu nehmen'. Der Wesir und Stellvertreter des Königs ist das Haupt einer völlig zentralisierten Verwaltung. Alle Fäden laufen in seiner Hand zusammen, und nur durch ihn kann man zum König gelangen, und dabei führen die hohen Beamten dieser Zeit zwar noch einige der Titel des alten und mittleren Reichs, wie Notabler, Fürst und Freund, oberster Richter von Hierakonpolis; die meisten der Prädikate aber, die sie sich beilegen, sind ehrende Bezeichnungen, die ihr persönliches Verhältnis zu Pharao dartun: Der Herzensfreund des Königs, der die Wahrheit täglich dem Herrn kündet, der sich dem Könige naht, der die Ohren des Königs mit Wahrheit füllt, vom Könige gelobt wird usw. Aber neben diesen Titeln stehen

andere, die die Sorge des Beamten für das ganze Land und seine Macht ausdrücken, wie etwa ‚der Mund, dessen Aussprüche das ganze Land befriedigen' oder ‚das Oberhaupt des ganzen Landes'.

Diese Fürsorge, deren sich die hohen Beamten des Reiches jetzt rühmen, tritt auch in den Grabdarstellungen deutlich hervor, wenn der Wesir etwa seine Untergebenen speist oder Bittgesuche auf der Straße entgegennimmt, wenn er die öffentlichen Arbeiten besichtigt (L. 82) und sich rühmt, stets unparteiisch entschieden zu haben und niemals gewalttätig gewesen zu sein. Und was der oberägyptische Wesir für das Land von Elephantine bis Siut tat, das übte, dürfen wir annehmen, sein Kollege von Siut bis zum Meer aus. Nur daß dieser wohl seltener in persönliche Beziehung zu dem Herrscher kam. Zu den Pflichten, die diese obersten Beamten des Reiches in der ersten Hälfte der 18. Dynastie noch regelmäßig zu erfüllen haben, gehört auch die Verwaltung des Tempelvermögens, insbesondere des Reichsgottes Amon. Nicht nur, daß dem Wesir die zahllosen Handwerker und Bauarbeiter des Tempels unterstehen, deren die Könige bedurften, um die gewaltigen Bauten von Luxor, Karnak, Deir el Bahri usw. aufzuführen (L. 82), sondern durch ihre Hände geht auch das Einkommen der Tempel an Korn, Honig, Wein, Edelmetall und anderen Dingen, die im Lande selbst und ganz besonders von den unterworfenen Völkern aufgebracht wurden. Denn Ägypten ist längst über seine alten Grenzen hinausgewachsen, es hat eine syrische und eine nubische Provinz sich erobert — an der Spitze dieser steht, wenigstens zeitweise, der ‚Königsohn von Äthiopien', der freilich durchaus nicht immer wirklich königlichen Geblüts zu sein brauchte. Aus den fernsten Ländern, aus dem innersten Afrika, dem Somalilande und den Tälern des Euphrat und Tigris kommen mehr oder minder regelmäßige Tribute ein (L. 52, 56), und der Wesir empfängt die Gesandten im Namen des Königs und teilt den verschiedenen Verwaltungen die Tribute zu. Diesem Umstande verdanken wir in mehreren thebanischen Gräbern von Wesiren die interessanten Darstellungen fremder Völker, darunter auch Abgesandte der Kreter sich finden. Die Steuern werden nach wie vor in Naturalien erhoben, aber über die Zeit der Viehzählungen sind wir längst hinaus, und in den meisten Distrikten nehmen die Lieferungen an Gold und Silber — letzteres Metall ist in dieser Zeit noch das wertvollere

— einen ebenso breiten Platz ein wie etwa Affen, die man zur Fruchternte brauchte, oder Stoffe, Getreide und allerhand Vieh.

Es lag in der natürlichen Entwicklung der Dinge, daß die großen Tempelverwaltungen, in denen die Schenkungen aus dem Staatsbesitz in festen Schatzhäusern aufgespeichert wurden und deren gewaltige Bauten Tausende von Händen beschäftigten, zu einem immer stärkeren, immer unabhängigeren Faktor im Leben des ägyptischen Staates wurden. Der Besitz der toten Hand auch an Grund und Boden wuchs gewaltig an, und so bildete sich neben der theoretischen Macht des Königs als Eigentümer alles Landes eine praktische Macht der Priesterherrschaft heraus, als deren hervorragendster Vertreter die Hohenpriester des Amon von Theben gelten dürfen. Soweit wir sehen, sind die Träger dieses Titels keineswegs besonders vornehme Leute gewesen. Nach den übrigen Titeln, die sie führen, sind sie frühzeitig Finanzbeamte, Vorsteher der Felder, Speicher, Fremdländer und Herden des Amon, aber auch schon zur Zeit Tuthmoses II. königliche Schatzmeister und Vorsteher der Schatzhäuser. Bemerkenswerter noch ist, daß mehrere den Titel der ‚Großnomarch im oberägyptischen Gau' tragen und mit dem Titel ‚Vorsteher der Propheten von Ober- und Unterägypten' schon zur Zeit Tuthmoses III. eine Art Primat über alle Priester beanspruchen. Mehrere von ihnen sind gleichzeitig Wesire gewesen und Oberbürgermeister von Theben. Unter Ramesses II. bestätigt zwar der König noch die Wahl des Oberpriesters, aber auf die Auswahl der Persönlichkeit übt er keinen Einfluß mehr aus. Die Macht der toten Hand, die sich auf eine ausgebreitete Hierarchie stützte, wuchs mit der Zeit so beträchtlich an, daß sie imstande war, den Versuch Amenophis IV., die königliche Autorität neu zu stabilieren, abzuschlagen und endlich am Ende der Ramessidischen Zeit sich selbst mit der Königswürde zu krönen und dadurch eine zeitweilige Teilung des Reiches herbeizuführen. Gleichzeitig mit dieser Entwicklung scheidet, soweit wir sehen, mehr und mehr das Laienelement aus der Priesterschaft aus: eine geschlossene Priesterkaste entwickelt sich, die die Trägerin der Bildung, der Wissenschaft und die Förderin der Künste ist, die aber auch ängstlich über die Bewahrung der Tradition wacht, bis schließlich das ganze geistige Leben Ägyptens in einem hierarchischen Archaismus erstarrt.

Neben der Zivilverwaltung und der Priesterschaft steht als dritter ebenbürtiger Faktor das Heer. Ihm war im wesentlichen die Befreiung Ägyptens zu danken, ihm auch die Erweiterung der Grenzen des Reichs und daher die materielle Wohlfahrt. Aus den bescheidenen Anfängen des mittleren Reiches hatte sich ein stehendes Heer und eine Kriegerkaste entwickelt. Die Offiziere gehörten zum persönlichen Gefolge des Königs, und sie scheinen sich nicht völlig in die allgemeine Beamtenhierarchie eingefügt zu haben. Wenigstens begnügt sich einer der erfolgreichsten, Amosis, der Sohn des Ibana, mit dem einfachen Titel eines Obersten der Seeleute, und auch ein anderer, Senmut, führt verglichen mit den Titelreihen des alten und mittleren Reiches eine sehr bescheidene Anzahl. Das Schicksal dieses Mannes ist nicht ohne Interesse (Abb. 1). Er muß der Hofverwaltung der Königin Kamare angehört haben, die den fähigen Mann zu ihrem ausgesprochenen Günstling erhob; sie gab ihm die einträglichen Stellen eines Vorstehers der Speicher und Herden des Amon, machte ihn zum Oberen über die Sklaven und Vorgesetzten der Bauern des Amon, betraute ihn mit militärischen Missionen, mit der Leitung der Bauarbeiten des Tempels von Deir el Bahri (L. 5), und verlieh ihm endlich die Würden eines Oberhofmarschalls, Fürsten, Siegelbewahrers des Königs von Unterägypten und einzigen Freundes. Aber der aus niederen Anfängen so hoch gestiegen war, dem sogar die Erziehung der königlichen Prinzessinnen anvertraut wurde, er kam mit dem Tode seiner Königin plötzlich zu Fall. Neue Männer stiegen bei dem selbständigen Regierungsantritt Tuthmoses III. empor, und Senmut war nicht der einzige unter den Dienern des früheren Regiments, dessen Statuen umgestoßen, dessen Inschriften zerhackt wurden, damit sein Gedächtnis, sein Fortleben im Jenseits und bei der Nachwelt, vernichtet würde.

Es gehört zu den merkwürdigsten Schauspielen, wie in dem festgefügten Beamtenstaat des neuen Reiches immer wieder einzelne begabte Männer die Hierarchie durchbrechen und zu hohen Ehren gelangen, um dann freilich nicht selten ebenso rasch zu stürzen. Ein solch Glücklicher, dem das Glück hold blieb, war der General Harmais (L. 56). Amenophis III. hatte es noch verstanden, die Autorität nach außen wie nach innen zu wahren. In regem Briefwechsel mit den asiatischen Fürsten, mit denen Familienbande der verschiedensten Art ihn verknüpften, hatte er durch eine

Reihe energischer Beamter die syrische Herrschaft aufrecht erhalten. Unter ihm lebte der weise Amenophis, der Sohn des Opis, der seine Laufbahn als königlicher Schreiber begonnen hatte (Abb. 32). Das Schreiberamt war immer mehr das Sprungbrett für jede höhere Karriere geworden, und aus der Literatur der Zeit vom Ende der 18. Dynastie bis zum Ende der Ramessiden ersehen wir, wie der Dünkel dieser Beamten, im engsten Sinne des Wortes, immer mehr stieg und wie die Bureaukratie mit ihren unendlichen Akten eine immer größere Rolle spielte. Vom einfachen Schreiber wurde Amenophis bald zum Schreiber über die Rekruten ernannt, nach unseren Begriffen wurde er also zum Kader versetzt. Ihm unterstand die gesamte Aushebung im ganzen Lande, ausgenommen der Flotte, und auch an die Spitze militärischer Expeditionen gegen Nubier und Asiaten trat er. Seiner Verwaltung unterstanden die offenbar militärisch verwalteten Zölle an den Grenzen. Den bewährten Beamten betraute der König endlich mit einem ursprünglich nicht besonders hohen Amte, das aber mehr und mehr zu großer Bedeutung kam und sich in der späteren Zeit des neuen Reiches gerne vom Vater auf den Sohn und Enkel vererbte. Er wurde Vorsteher aller öffentlichen Arbeiten und führte als solcher für den König Bauten aus, beaufsichtigte die Aufstellung einer Kolossalstatue des Königs und was derartige Dinge mehr sind. Auch dieser hohe Beamte und Günstling begnügte sich mit den einfachen Titeln eines Oberhofmarschalls, Fürsten und königlichen Schreibers.

Schon gegen Ende der Regierung Amenophis III. mehrten sich die Schwierigkeiten, die in der Zeit der religiösen Kämpfe Amenophis IV. zum Verlust der syrischen Provinzen und zu heillosen inneren Zuständen führten. Die beschäftigungslosen Söldner hausten auf das grausamste im Lande, plünderten die reichen Schätze der Königsgräber. Wie weit es dem Oberpriester des Amon gelang, mit der Soldateska zu paktieren, wissen wir nicht, jedenfalls war es Harmais, der Ordnung schaffte und sich dabei das königliche Diadem errang. Wieder war die Ruhe im Reich durch das Heer geschaffen, aber diesmal gegen innere, nicht gegen äußere Feinde, und auf Grund einer Auseinandersetzung der königlichen Gewalt mit der priesterlichen. Bei allem äußeren Glanz der Ramessidenzeit ist doch nicht zu verkennen, daß die königliche Autorität gelitten hat, und

als auch die äußeren kriegerischen Erfolge ausblieben, da wurde das Reich kaum 150 Jahre nach Harmais in neue Wirren gestürzt, aus denen zwar Ramesses III. und sein Vater es noch einmal retteten, ohne aber die faulen Zustände im Innern wirklich beseitigen zu können. Zwei große Prozesse, deren einer unter Ramesses III., der andere unter den letzten Ramessiden spielt, werfen ein helles Schlaglicht auf die Zustände im Reich. Der erste dieser Prozesse beschränkte sich wesentlich auf den Kreis der niederen Hofbeamten, freilich wurden auch einige Angehörige der Königsfamilie durch ihn kompromittiert. Es handelte sich um eine Verschwörung gegen das Leben des Königs, die in seinem Harem ausgebrochen war. Sehr viel bedenklichere Zustände treten uns in dem anderen Prozeß gegen die Grabräuber entgegen. Eine eigene Kommission mußte ernannt werden, die aus einigen Polizeiorganen, Schreibern und Priestern bestand, und an deren Spitze offenbar der Oberbürgermeister von Theben und Wesir und zwei höhere Hofbeamte standen. Die Untersuchung ergab, daß einer dieser obersten Beamten, und vor allen Dingen der Bürgermeister Paser, keineswegs über den Verdacht erhaben waren, mit den Dieben unter einer Decke zu stecken. Es wurde dann ein Gerichtshof eingesetzt, zu dessen Mitgliedern merkwürdigerweise auch die beiden verdächtigen Beamten gemacht wurden, und der natürlich zu keinem rechten Resultat kam. Die Zahl der angeschuldigten Diebe, zum großen Teil Nekropolenarbeiter, wuchs, aber Klarheit kam trotz aller Zeugenaussagen und Verhöre nicht in die Angelegenheit. Einer der Hauptangeklagten, der Kupferschmied Pechor, mußte wegen Mangels an Beweisen wieder entlassen werden. Und ebenso erging es manchem anderen. Der Verdacht regt sich, daß bei dieser wie bei so vielen ähnlichen Untersuchungen im Orient die kleinen Diebe gehangen und die großen frei gelassen wurden. Nicht uninteressant ist aber die Art des Verhörs: regelmäßig wird der Angeklagte bei der Vorführung geprügelt und auf Hände und Füße geschlagen und dann der Eid auf den Namen des Königs ihm abgenommen, die volle Wahrheit zu sagen, damit man ihn im Falle der Lüge hinrichten könne. Auch Frauen werden so behandelt, nur der Priester Nesi-Amon kommt mit einer einfachen Rutenzüchtigung fort, und man nimmt ihm ebenso wenig wie dem Polizeichef, der natürlich auch nicht geprügelt wird, einen Eid ab. Merkwürdigerweise wird

ein einziger Angeklagter zwar vereidigt, aber nicht geprügelt, er scheint wohl nur wenig verdächtig gewesen zu sein.

Vor dem gänzlichen Verfall hat die auf ein stehendes Heer meist ausländischer Söldner sich stützende Militärmonarchie das Land bewahrt. Erst libysche Generäle, dann äthiopische Eroberer, und endlich saitische und unterägyptische Fürsten, die sich mit griechischen Söldnern umgaben, haben nacheinanderdas Land beherrscht. Der Schwerpunkt des Reiches ist jetzt nach dem Delta verlegt. In Theben walten bis zu einem gewissen Grade unabhängig die thebanischen Oberpriester, mit deren Familien sich die weltlichen Könige verschwägern und vervettern, deren geistliche Autorität sie anrufen. Mit der alten zentralen Gewalt war es vorbei, dafür kamen allenthalben die alten Stadtfürstentümer wieder auf; manche ihrer Inhaber nannten sich sogar Könige, und ohne sich viel um die Oberhoheit des Königs von Ober- und Unterägypten zu kümmern, haben sie namentlich in der Äthiopenzeit, als Ägypten ein Anhängsel des sudanesischen Reiches wurde und gelegentlich unter assyrische Herrschaft kam, wilde Fehden miteinander ausgefochten. Die meisten dieser Kleinkönige bezeichnet aber der äthiopische König Pianchi, dessen Inschrift die Hauptquelle der Zeit für uns ist, als Notable. Von einer geordneten Verwaltung konnte natürlich keine Rede sein. Wenn der Oberpriester des Amon und gelegentlich auch der Oberpriester des Arsafes von Herakleopolis den uralten Titel eines Vorstehers von Oberägypten annahm, so war das in einem Falle wohl nicht mehr als der Ausdruck der tatsächlichen Verhältnisse, im anderen aber wahrscheinlich eine leere Würde. Die einzigen fest geordneten Beamtenkategorien scheinen die militärischen und die priesterlichen gewesen zu sein. Jene blieben, soweit es sich um höhere Stellen handelt, meist in den Händen der Königsfamilie. Diese scheinen an verschiedenen größeren Heiligtümern sich ziemlich unabhängig entwickelt zu haben. Der Einfluß der Tempel und ihrer Priesterschaft ist offenbar dauernd gestiegen, und die Nachricht Herodots wird richtig sein, daß im Bunde mit der Priesterschaft von Memphis der Saite Psammetichos der Kleinstaaterei noch einmal ein Ende machte und auf hundertundfünfzig Jahre etwa ein starkes geeinigtes Ägypten schuf. Die thebanische Priesterschaft scheint, wie wir aus der Inschrift eines ihrer bedeutendsten Mitglieder, des Menthu-em-het, sehen, der die Erhebung des Psammetichos

noch erlebt hat, sich mehr und mehr von der politischen Tätigkeit zurückgezogen zu haben und allen Nachdruck auf die Wiederherstellung der Heiligtümer gelegt zu haben, die in der Äthiopenzeit zumal arg gelitten hatten. Der priesterliche Charakter des neuen Regiments, dessen eigentliche Macht freilich, wie schon gesagt, auf den griechischen Söldnern beruhte, scheint mir darin klar zum Ausdruck zu kommen, daß jetzt die alten Titel wieder auftauchen, die längst vergessen waren, und daß alle bedeutenden Männer der Zeit auch Priestertitel zu führen pflegen. Was für wirkliche Würden sich hinter den alten Namen verbergen, bleibt unsicher. Die Bedeutung, die die Städte wieder erlangt haben, tritt klar darin hervor, daß die Beamten jetzt zum Notabeln dieser oder jener Stadt ernannt und dabei fast wie in den Zeiten des alten Reichs von Stadt zu Stadt versetzt werden. Wenn man die Titel eines Beamten der Zeit des Psammetichos Nesihor liest, der Notable und Fürst, der königliche Siegelbewahrer, der geliebte einzige Freund, der groß in seiner Würde und mächtig in seinem Amte ist, der Beamte an der Spitze des Volkes, und der Vorsteher der südlichen Grenzfeste, so möchte man glauben, wieder in den Zeiten der Pyramidenerbauer zu sein. Tatsächlich war der Mann der Kommandant der Grenzfestung Elephantine, und er hat dort eine schwere Gefahr erfolgreich bestanden. Die Besatzung von Elephantine bestand aus sehr verschiedenen Elementen, Griechen, Asiaten und Fremden, unter denen wir wohl die Juden, die uns aus den Elephantinepapyris so wohl bekannt sind, zu verstehen haben. Diese Söldner meuterten und planten nach Nubien durchzubrechen und dort wahrscheinlich mit den sudanesischen Feinden der Ägypter gemeinsame Sache zu machen. Nesihor gelang es die Empörung niederzuschlagen, die Söldner wieder an die ägyptische Sache zu fesseln. Das Reich bedurfte ihrer nur zu sehr. Die saitischen Könige haben ja den Versuch unternommen, auch die syrische Provinz wieder zu erobern, sie haben eine kräftige Flotte gleichfalls mit Hilfe fremder Söldner aufzustellen versucht, und großartige öffentliche Arbeiten, wie den Kanal vom Nil zum roten Meer, in Angriff genommen. Kunst und Wissenschaft hat unter ihrem Regiment geblüht, und wenn wir auch über ihre Verwaltung im einzelnen nicht eben viel wissen — zufällig erfahren wir einmal, daß entsprechend der größeren Bedeutung von Unterägypten die nördliche Grenze Oberägyptens bis Hermupolis herab-

gerückt wurde —, so zeigt nicht nur der zunehmende Wohlstand des Landes, der selbst die Stürme der Perserzeit überdauert hat, daß ein heilsames Regiment bestanden haben muß; deutlicher als alles andere bezeugt die Verwaltung des Ptolomäerreiches, die Mommsen als die beste des gesamten Altertums bezeichnet hat und von der es unzweifelhaft ist, daß sie dem Vorbilde des nationalägyptischen Staates sich anschloß, daß Alexander der Große eine geordnete, auf gesunden Prinzipien aufgebaute Verwaltung vorfand, als er zum Herrn des ägyptischen Staates wurde.

2. Die Gesellschaft.

Wir haben in großen Zügen die Entwicklung und die bezeichnendsten Äußerungen des ägyptischen Staates kennen gelernt und wollen nun versuchen, uns an einigen Beispielen die Menschen zu vergegenwärtigen, die in diesem Staate lebten. Leider vermögen wir keinen Einblick in die Verhältnisse der Urzeit zu tun, nur so viel können wir sagen, daß schon Jahrhunderte vor Menes auf dem Nile die Schiffahrt reich entwickelt war und daß die natürlichen Verhältnisse es mit sich brachten, daß in diesem Lande die Wasserstraße älter als die Landstraßen ist. Am Nil entlang liegen die ältesten Ansiedelungen, von denen manche, vielleicht alle, von einem hohen Mauerwall umgeben waren. Meist scheinen sie so besiedelt zu sein, daß sie vor sich das vom Nil im Sommer überschwemmte Fruchtland haben und möglichst wenig von dem kostbaren Erdreich besetzten. Wo die Nilflut nicht hinkommt, versucht man wohl auch in ältester Zeit schon durch Kanäle das Wasser zu erreichen. In der Wüste jagen die Vornehmen auf allerhand Wild, Gazellen, Antilopen, Hasen, aber auch auf Füchse und Löwen; der Jäger muß nicht selten zur Abwehr umherstreifender Beduinen sich in den Krieger verwandeln. Die eigentliche Grundlage der Kultur, die Hauptbeschäftigung auch des Vornehmen, bildet aber doch der Ackerbau und mit ihm die Viehzucht. Häufiger als der wilden Jagd in der Wüste obliegen die Großen des alten Reiches der Vogelstellerei, in künstlich angelegten Teichen mit schlau hergerichteten Verstecken für die Jäger stellen sie ihre Netze, und massenhaft fängt sich wildes und halbzahmes Geflügel. In den Gräbern der Pyramidenzeit sehen wir immer wieder den vornehmen Mann

dargestellt, wie er alle Feldarbeiten beaufsichtigt und die reichen Erträge an Getreide, Herden, aber auch an kostbarem Papyrus, aus dem seit ältester Zeit das Schreibmaterial hergestellt wird, mustert. Allein es wäre unrichtig, wollte man sich selbst in der ältesten Zeit alle Ägypter als Bauern vorstellen; mochte das Los des Landmannes auch als das glücklichste erscheinen, das man auch den seligen Toten im Jenseits wünscht, so mußten doch, solange wir Zeugnisse für die altägyptische Kultur haben, auch höhere künstlerische Bedürfnisse befriedigt werden. Zu den Leibeigenen des Gutsherrn gehörten allerhand Handwerker: Tischler, Schiffsbauer (L. 78) — auf den Schiffsbau und das Zimmermannsgewerbe hat einer der höheren Titel des alten Reiches Bezug —, Töpfer, Steinmetzen, die vor allem die kostbaren Steingefäße herstellten, und nicht zuletzt Bildhauer und Metallarbeiter. Zu den feinen Goldarbeiten, denen wir schon in den Gräbern der ersten Dynastie begegnen, benutzte man mit Vorliebe die zierlichen Hände der Zwerge, die es im ältesten Ägypten verhältnismäßig zahlreich gegeben haben muß. Ihnen, die zu schwerer Arbeit kaum tauglich waren, vertraute man auch häusliche Verrichtungen, wie das Herrichten des Schlafgemaches, an, und gerne ließ man sich von ihnen als persönlichen Dienern begleiten. Auch zur Belustigung ließ der König wohl fremde Zwerge tanzen, ähnlich wie die spanischen Herrscher sich Zwerge als Hofnarren hielten; Lustbarkeit und Unterhaltung gab es überhaupt mancherlei. In einigen Gräbern ist ein ganzes weibliches Corps de Ballet abkonterfeit, dessen Künste heute wohl wieder Furore machen würden (Abb. 4). Anderswo sehen wir Ringkämpfe (Abb. 5) und Turnspiele abgebildet. Aber die Hauptfreuden fand der Ägypter dieser Zeit wiederum auf dem Wasser. Bald fuhr er mit seiner Familie im Boote daher, von einigen Mitgliedern des Haushalts sachte gezogen, während seine Kinder Lieder anstimmten und Blechmusik machten, bald wieder sehen wir ihn von Frau und Kind begleitet aufrecht im leichten Kanoe durch das hohe Schilf gleiten und mit dem Bumerang Wasservögel beschleichen. Eine ganze Flotille dicht bemannter Boote führen gegeneinander ein Fischerstechen auf, und manch einer der leichtgeschürzten Matrosen fällt dabei ins Wasser (L. 81).

Auch weibliche Ehehalten hat es auf den ägyptischen Gütern gegeben (Abb. 35), und ihnen waren bestimmte Geschäfte, z. B. das Weben, namentlich aber genau wie heute in Nubien die Bereitung

des Kornes und Brotes zugeteilt. An den Feldarbeiten, vorzüglich am Worfeln, nahmen sie teil und gerne fanden sie als Musikantinnen Beschäftigung (Abb. 6). Das Verhältnis des Gutsherrn zu seinen Untergebenen können wir natürlich nur schwer beurteilen. Aus den wiederholten Versicherungen, denen wir namentlich in Gräbern aus dem Ende des alten Reiches begegnen: ‚ich gab Brot dem Hungrigen, Kleider dem Nackenden, niemals trennte ich einen Bruder von seinem Bruder, noch beraubte ich einen Sohn dessen, was seinem Vater gehört hatte, ich sorgte für die Bestattung zu Schiffe für den, der kein Totenschiff zur Überfahrt hatte' dürfen wir entnehmen, daß das soziale Bewußtsein, die Verpflichtung des Reichen, dem Mittellosen zu helfen, bereits lebendig war; anderseits predigen die sogenannten Weisheitslehren des alten Reiches immer wieder unbedingte Unterwerfung des Dieners unter seinen Herrn, die sich äußerlich auch in tiefen Verbeugungen und Demutsbezeugungen kund tun soll. Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit, genaues Befolgen der Befehle wird dem Diener ans Herz gelegt, er wird vor Neugierde und Zudringlichkeit gewarnt, alles mit dem ausgesprochenen Zwecke, ihm dadurch das Vorwärtskommen und Karrieremachen zu erleichtern. Dem Herrn wird empfohlen, sein Gesinde nicht hungern zu lassen, die Klagen seiner Bauern geduldig anzuhören.

Wie trotzdem nicht selten Gewalt vor Recht gehen mochte, lehrt der lehrhafte Roman von dem beredten Bauern, der von seinem Verfasser in die Zeit der Anfänge des mittleren Reiches verlegt wird und vermutlich noch im mittleren Reich niedergeschrieben wurde. Ein Bauer aus dem Natrontale, dem es daheim schlecht ging, ist genötigt, auf seinem einzigen Esel all seine Habe, das kostbare Natron und andere Produkte seines Gutes in das Niltal zum Verkauf zu bringen. Er zieht auf dem schmalen Damm daher, der zur Hauptstadt Herakleopolis führt. Am Wege wohnt ein reicher Grundbesitzer Tothnacht, der begehrlichen Auges den Besitz des armen Salzsieders schaut. Er breitet Wäsche über den Damm aus zum Bleichen, und heischt den Bauern sein Tier vorsichtig treiben, damit er das Linnen nicht beschmutze. Der Bauer weicht vom Damme an den Rand des Feldes aus, das dem Tothnacht gehört, und dabei rauft der Esel sich ein Maul voll Getreide. Das gibt Tothnacht die erwünschte Gelegenheit, den Esel und seine Ladung in Beschlag zu nehmen. Vergeblich fleht der Bauer vier Tage lang um Gnade. Unverrichteter

Sache muß er in die Hauptstadt ziehen, wo er dem Bürgermeister seine Not klagt. Der beruft den Gerichtshof, aber unter den Räten hat Tothnacht offenbar Freunde; alle herrlichen Reden des Bauern nützen nichts, ja sie werden ihm in gewisser Beziehung zum Verderben. Der König hat von der Beredsamkeit des Bauern gehört und befiehlt dem Bürgermeister, alle die Reden aufzeichnen zu lassen und den Bauern hinzuhalten, so daß er möglichst häufig und lange reden möge. Gleichzeitig aber tut der König seine milde Hand auf und läßt für den Unterhalt der Familie des Bauern sorgen, ihn selbst auch reichlich speisen. Leider ist, wie so oft infolge der Zerbrechlichkeit der Papyrusrollen gerade am Anfang und Ende, der Schluß der Erzählung verloren gegangen; vermutlich wurde dem Bauern sein Recht, aber köstlich ist doch die Naivität, mit der der gewiß nicht revolutionäre Schriftsteller voraussetzt, daß der König um des ästhetischen Vergnügens willen die Rechtsentscheidung hinausschiebt und mit der er die Schwierigkeiten schildert, die überhaupt einer gerechten Entscheidung entgegenstehen.

Die gleiche Naivität spricht auch aus einigen Sätzen, die in Inschriften des alten Reiches der Tote zu seinem eigenen Lobe ausspricht und die wiederum in ähnlichen Vorschriften zur Lebensklugheit in den Lehren Gegenstücke haben: ‚Ich sprach gute Worte zu dem, der sagte was man liebt, niemals aber sprach ich ein böses Wort zu einem, der gewalttätig ist über alle Leute, denn ich wünschte wohlgefällig zu erscheinen vor dem großen Gott.‘

Über die Erziehung der Kinder in der ältesten Zeit wissen wir wenig. Soweit wir aus der Weisheitsliteratur und den biographischen Inschriften schließen können, hat es eigentliche Schulen im alten Reich noch nicht gegeben. Der natürliche Erzieher ist der Vater, der weise Lehren gibt, wohl auch mit dem Stocke nachhilft, und neben den allgemeinen Anstandsregeln auch die Leibesübung, wie etwa das Schwimmen, nicht vernachlässigt. Mit jungen Jahren tritt der Knabe, der zu einer höheren Laufbahn bestimmt ist, in die betreffende Verwaltung ein, wird etwa wie ein Page der Hofverwaltung zugeteilt, und mit den Königskindern zusammen von irgendeinem der Großwürdenträger erzogen. Diese private Ausbildung, dies Aufwachsen zusammen mit den Königskindern unter der Aufsicht einer stets männlichen ‚Amme‘ oder ‚Erzieherin‘ hat bis in die

Spätzeit bestanden, aber je größer die Verhältnisse wurden, um so weniger konnte sie genügen. Die ägyptische Schrift, deren Kenntnis mehr und mehr für jeden höheren Beamten unentbehrlich wurde, war so kompliziert, daß man von früh auf mit ihrer Erlernung beginnen mußte. So kam der Unterricht allmählich an den Schreiberstand, dessen wachsende Bedeutung wir ja seit dem Ende des alten Reichs schon verfolgt haben. Neben den schriftkundigen Priestern entwickelt sich ein Laienstand der Schriftgelehrten, der königlichen Schreiber und Notare, die auch das Rechnungswesen unter sich haben, und am Hof des Königs selbst scheinen die ältesten Schreiberschulen gewesen zu sein. Schon im mittleren Reich sind eine ganze Anzahl Schulbücher verfaßt worden, wie der mathematische Papyrus und wohl auch die Sammlungen von Weisheitssprüchen, aber einen genaueren Einblick in den Schulbetrieb erhalten wir doch erst im neuen Reich.

Da ist aus der Laienschule die Tempelschule geworden, mehr und mehr hat die Geistlichkeit den Jugendunterricht wie den Unterricht, den wir mit der Hochschule vergleichen können, in ihre Hand genommen. Man kann nicht anders sagen, als daß er gut organisiert gewesen ist; man besaß Musterbücher der verschiedensten Art für die ersten Schreibübungen wie für die Erlernung des schönen Brief- und Kurialstiles; Verzeichnisse alles dessen, was auf Erden existiert, boten in freilich sehr trockener Aufzählung dem Schüler eine Art Enzyklopädie des gesamten Wissens, Listen von Schriftzeichen mit ihren Lesungen, Übersichten der geographischen Einteilung des Landes, seiner Hauptstädte, Kanäle und Teiche, seiner Tempel und Götter konnte der Lehrer dem Schüler in die Hand geben. Und man verspricht sich von dem Unterricht Erfolge, ‚die ewig gleich den Bergen währen'. Mit dem fünften Jahre scheint der Knabe schulpflichtig geworden zu sein — um die Erziehung der Mädchen kümmerte sich der Staat nicht, und natürlich gelten alle diese Vorschriften nur für den, der die Beamtenlaufbahn oder priesterliche Karriere einschlägt, in den meisten Fällen also den höheren Ständen angehörte. Ein Internat scheint im allgemeinen die Priesterschule nicht gewesen zu sein, denn mittags verlassen die Buben jauchzend die Schule, und die drei Brote und zwei Krüge Bier, die die Mutter dem Schüler nach einem Text täglich bringt, sind wohl schwerlich die ganze Kost gewesen. Frühmorgens soll sich

der Schüler erheben, Kleider und Sandalen anlegen und in die Schule gehen: hätte er keinen Schulweg zu machen, so brauchte er auch keine Sandalen, denn im Hause geht man barfuß. Immer wieder wird der Schüler ermahnt, sein Herz hinter die Wissenschaft zu setzen, sie wie seine Mutter zu lieben und unablässig stark und tätig in der Arbeit zu sein. Nur wer die Wissenschaft beherrscht und ein gelehrter Schreiber ist, leitet die Menschen; das Schreibzeug und die Buchrollen bringen Annehmlichkeit und Reichtum. Aber trotz all der schönen Versprechungen und Verlockungen scheinen die ägyptischen Schüler nicht immer besonders fleißig gewesen zu sein. Ermahnungen allein halfen oft nicht, denn ‚des Jungen Ohren sitzen auf seinem Rücken und er hört, wenn man ihn prügelt'. Wirkte auch solche Strafe nichts, dann griff man zu kräftigeren Mitteln. Ein Musterbrief des neuen Reichs, der ein beliebtes Schulbuch war, läßt einen früheren Schüler dankbar seinem ehemaligen Lehrer bekennen, ‚du hast auf meinen Leib gesehen, seit ich einer von deinen Zöglingen war, ich brachte meine Zeit in den Spangen zu, bis sie meine Glieder gebändigt hatten, drei Monate saßen sie an mir, und ich war im Tempel gefesselt'.

Auch in fortgeschrittenen Jahren noch, wir dürfen wohl sagen auf der Universität, in Heliopolis etwa oder Theben, kam es vor, daß die Studenten auf Abwege gerieten. Ein in der Schule viel gelesenes Buch sagt darüber, ‚man sagt mir, du verläßt die Bücher, du gibst dich dem Vergnügen hin, du gehst von Straße zu Straße; der Biergeruch allabendlich, der Biergeruch scheucht die Menschen von dir, er richtet deine Seele zugrunde. Du bist wie ein gebrochenes Ruder, das nach keiner Seite hin gehorcht, du bist ein Tempelchen ohne seinen Gott, wie ein Haus ohne Brot, man trifft dich, wie du auf die Mauer steigst und das Brett zerschlägst, die Leute fliehen vor dir, weil du ihnen Wunden schlägst. O dächtest du doch daran, daß der Wein ein Greuel ist, und schwörtest du doch dem berauschenden Trank ab.'

Der Schulzwang war für den Beamten und überhaupt für den feiner gebildeten Ägypter um so unerläßlicher, als der ganze mündliche wie schriftliche Verkehr in immer steigendem Maße von festen Formeln beherrscht wurde, einem wohldurchdachten Zeremoniell, das ebenso gut am Hofe des Königs wie in dem Verkehre des kleinen Bürgers herrschte und

dessen greifbarster Ausdruck die langen Titelreihen sind, deren sich die meisten Ägypter erfreuten. Daß der Soldatenstand namentlich zu Anfang des neuen Reichs davon eine gewisse Ausnahme machte, sahen wir schon.

Diesem Zeremoniell und der daraus folgenden scharfen Scheidung der Stände, die sich namentlich im Beamtenstaat des neuen Reiches ausgebildet hat, aber niemals die Form gesetzlich bestimmter Kasten angenommen hat, entsprechen auch bestimmte Vorschriften über die Tracht und die Attribute, wie etwa, den Spazierstock, die Perücke, den künstlichen Bart (Abb. 21, L. 61). Wir haben ja den Stock und das Zepter (Abb. 7) als Sinnbild der Polizeigewalt schon kennen gelernt, und unter dem Hausrat, der dem Toten mitgegeben werden soll, nennen die Inschriften eine ganze Reihe verschiedener Stöcke, die zum Teil sehr bezeichnende Namen, wie der Leiter, der Mächtige, führen. Der gewöhnliche Ägypter rasierte (Abb. 39) Kopfhaar und Bart und trug eine Perücke, die in der älteren Zeit kurz ist, später länger und komplizierter wird. In den letzten Zeiten der Selbständigkeit scheint man auch in diesen Äußerlichkeiten auf die Tracht des alten Reichs zurückgekommen zu sein. Einen Schnurrbart tragen nur wenige Große des alten Reiches. Der gemeine Bauer läßt das Haar lang wachsen (Abb. 7) und trägt wohl auch einen struppigen Vollbart. Das Recht des vornehmen Mannes ist ein wohlgepflegter kurzer Knebelbart (Abb. 1), während der König sich einen langen künstlichen Bart umbindet, den er häufig auch ablegt, und von dem sich der Götterbart durch die umgebogene Spitze unterscheidet (Abb. 40). Mannigfach wechselt die Tracht der Priester, die sich nach der Weise der Vorfahren noch in Pantherfelle kleiden (Abb. 2) oder aus einem Stück weichgegerbten Leders netzartig geschnittene Westen tragen. Anfangs ging der Ägypter, der auf Anstand sah, in einem einfachen Schurz (Abb. 8, L. 38, 47), über den ältere Leute auch wohl einen Mantel warfen. Allmählich wird der Schurz länger und länger (Abb. 9, 11, 12), der Gebrauch des Mantels häufiger, und im neuen Reich nehmen wohl unter asiatischem Einfluß selbst die Könige statt des alten dreigeteilten Lendenschurzes weite faltenreiche Gewänder an (Abb. 10). Kinder ließen wie noch heute in Nubien bei sonst kurz geschorenem Haar eine oder auch mehrere Locken stehen, und diese Tracht, die seit dem Ende des alten Reichs besonders die Tänzerinnen gepflegt haben (Abb. 4), ist im neuen Reich geradezu zum Abzeichen der königlichen Prinzen geworden (Abb. 17). Die

schweren Perücken machten Hüte unnötig, nur der König trug bei feierlichen Gelegenheiten Kronen verschiedener Form (Abb. 3) oder den seit dem neuen Reiche wohl auch nach asiatischem Vorbild eingeführten Kriegshelm (L. 26, 27). Im Freien ging man in großen Sandalen, aus Leder oder Stroh geflochten. Im neuen Reich haben manche ähnlich den modernen griechischen Schuhen weit nach oben umgebogene Spitzen (Abb. 10, 11). Im Hause legte man sie ab, denn die mit Stuck überzogenen und zum Teil bunt bemalten Estriche, die wir mindestens seit dem mittleren Reich nachweisen können, wären vom beschuhten Fuß zu sehr abgenutzt worden (L. 52).

In der Bemalung der Fußböden, Wände und Decken, in der geschmackvollen Ausstattung mit Sesseln, Lagern und Kästen aus kostbaren Hölzern mit Metallbeschlägen und Elfenbein oder bunten Steineinlagen erschöpfte sich der Luxus der ägyptischen Wohnungen. Die Wände der Häuser waren aus einfachen Lehmziegeln erbaut, allenfalls mit steinernen Schwellen und Basen für die Holzsäulen mit hölzernen, seltener steinernen Türrahmen. Die einzelnen Räume waren nicht besonders groß, ihre Anordnung wechselnd (L. 51). In der Regel lag das Schlafzimmer in einem hinteren Winkel neben den Vorratskammern. Im hinteren Teile lag auch meist das Eßzimmer und die Küche, der vordere Teil des Hauses diente der Repräsentation. Gewöhnlich fand sich hier ein Hof, und gerne stattete man ihn mit Blumen und Pflanzen aus. Die Blumenfreudigkeit, die man an der alexandrinischen Kultur so oft hervorgehoben hat, ist ein altägyptisches Erbe. Wer sich's leisten konnte, stellte sein Haus am liebsten vor den Toren der Stadt in einen Garten, der nach französischem Geschmack, wie wir sagen würden, angelegt war und in dem niemals ein Teich fehlte (L. 50). Schon im alten Reich wird geschildert, wie der König auf einem solchen Lustsee Boot fährt und wie eine Priestersfrau darin badet. In den reicher ausgestatteten Häusern des neuen Reichs hat es auch kalte und vielleicht sogar warme Bäder gegeben, und die Kunst der Anlage von Wasserleitungen, vor allem zur Entwässerung, ist schon im alten Reich auf bemerkenswerter Höhe. Die engen Straßen der Städte gestatten kein Fahren. Wer nicht zu Fuß geht, der läßt sich bis in die Zeit des neuen Reichs in der Sänfte tragen, die meist zum Schutz gegen die Sonne bedeckt ist. Seit der Einführung der Pferde gegen Ende des mittleren Reiches fährt der König auf seinen auswärtigen Feldzügen im Wagen (L. 33),

und die Kriegswagen bilden in der Armee des neuen Reichs eine wirkungsvolle Waffe. Reiter besteigen das Pferd nur ausnahmsweise zu eiligen Meldungen, und auch auf andere Tiere, Esel, Ochsen u. dgl., die heute beliebte Reittiere zumal auch für die Jugend sind, schwingt sich der Ägypter nur selten. Wohl aber wird der pferdebespannte Wagen nun auch im bürgerlichen Leben gebräuchlich. Paheri, ein Großer aus dem Anfang der 18. Dynastie, läßt sich jetzt auf das Feld fahren, und König Amenophis IV. und seine Gemahlin, an deren Hof alles Moderne ja gerne Aufnahme fand, zeigten sich ihrem Volke häufig zu Wagen. Die Pferdezucht blühte namentlich in den weiten unterägyptischen Gauen gegen Ende des neuen Reiches außerordentlich und verkaufte nach dem Ausland; sie scheint ein königliches Privileg gewesen zu sein.

Die alte Festesfreudigkeit, die wir im alten Reich kennen lernten, hat den Ägypter niemals verlassen, aber die Formen der Belustigung haben gewechselt, und der Wechsel ist für die Stimmung lehrreich. Nach wie vor gehörte die Jagd zu den Lieblingserholungen des ägyptischen Großen, und insbesondere der Anstand mit Pfeil und Bogen auf Wüstentiere wird in den Gräbern des mittleren Reichs immer von neuem dargestellt (Abb. 14). Tänze und Turnspiele mancherlei Art läßt man sich von männlichen wie weiblichen Tänzern vorführen. In einem Grab des mittleren Reichs ist das Ballspiel dargestellt, einige der spielenden Frauen reiten dabei aufeinander (L. 70, 71). Unerschöpflich scheint man in allerhand Formen der Ringkämpfe, und der enge Zusammenhang, in dem mit diesen Ringkämpfen kriegerische Darstellungen stehen, ohne daß zwischen Angreifern und Verteidigern einer Festung oder den kämpfenden Parteien ein Unterschied zu bemerken wäre, läßt bei diesen Darstellungen mehr an Kriegsspiele als an wirkliche Kämpfe denken. Daneben pflegt man wohl auch noch die gesetzteren Spiele des Moras und des Brettspiels, denen wir schon in den ältesten Zeiten ägyptischer Kultur begegnen (Abb. 14, 5).

Es will fast scheinen, als ob die Leibesübungen, Turnspiele und Sport, sich im neuen Reiche nicht mehr der gleichen Beliebtheit erfreut hätten, wie in älterer Zeit. Wohl kommen noch einige Darstellungen von Jagd und Fischfang vor (L. 69), aber im allgemeinen ergötzen sich die Großen dieser Zeit in stillerer Weise. Sie lauschen den Klängen der Harfe, dem Klatschen und Rezi-

tieren der Sänger und Sängerinnen (Abb. 13), sie vereinigen sich jetzt meist nach Geschlechtern getrennt, doch zuweilen auch in bunter Reihe, wie wir sagen würden zu Teegesellschaften, bei denen schöne leichtgeschürzte Mädchen, darunter auch Negerinnen, die Getränke und Parfüms darbieten. Die Gäste, bekränzt, mit Blumen in den Händen, und gesalbten Hauptes nehmen auf Matten Platz, lauschen dem Konzert und scheinen sich gut zu unterhalten (L. 73).

Den größten Prunk aber entfaltet der Ägypter des späteren neuen Reichs im Tode: Selbst das große Einzugsfest, das König Tuot Onch Amun zur Einweihung des neu hergerichteten Amonstempels von Luxor nach dem endgültigen Sturz der Atonreligion feierte, oder das Erntedankfest, dessen Darstellung Ramesses III. uns im Tempel von Medine Habu gibt, können sich kaum mit den großen Prozessionen messen, die in endlosem Zug die Leichen der thebanischen Großen nach dem ‚schönen Westen' brachten. Kostbar ausgeschlagene Schiffe führen den Sarg und die Angehörigen des Toten über den Nil; dort wurde der Katafalk mitsamt dem Boot auf einen Schlitten gesetzt, von Ochsen gezogen, denen zahlreiche Sklaven halfen. Priester schritten voraus, Klageweiber erhoben mit rhythmischen Bewegungen ihre Stimme, und in langem Zug trugen Diener all die Gaben und Weihungen, die dem Toten ins Jenseits folgen sollten. Sein Zelt und seine goldene Totenmaske, die Kästen mit den Totenstatuetten, die goldenen Amulette, Gefäße und Zepter, das Bild des Seelenvogels aus Gold und Lapis Lazuli, die Wedel und Perlenketten mit den großen Skarabeen aus Gold und blauen Steineinlagen, die Rohrtische mit den Früchten und Blumen, die Taburetts mit den Ölgefäßen und Pardelfellen, die Betten und Stühle aus Ebenholz; Diener trugen einen Wagen, ein zweiter Kriegswagen folgte von einem Zweigespann gezogen. Gelangte nun, von lauten Klagen begleitet, der Tote ans Grab, dann brachten die Angehörigen unter den Klagetänzen der Leidtragenden die Opfer dar, man richtete die Mumie auf und nahm an ihr alle die Zeremonien vor, angefangen mit der Mundöffnung, die dem Toten im Jenseits ein seliges Dasein und freie Bewegung sichern sollten, um in allen Gestalten, die er anzunehmen wünschte, wieder bei Tag auf die Erde kommen zu können (Abb. 15, 16, L. 83).

Ehe aber die Mumie dem Leichenzuge übergeben werden konnte, bedurfte es einer langen Vorbereitung der Mumifizierung,

die bei einem Begräbnis erster Klasse 70 Tage dauern konnte. Ein ganzes Heer von Arbeitern wohnte im Westen von Theben, um alle die Arbeiten auszuführen, die mit der Bestattung zusammenhingen. Es waren nicht immer die besten Elemente, die sich hier zusammenfanden, und die in Turin und anderswo aufbewahrten Akten gewähren überraschende Einblicke in die Zügellosigkeit mancher dieser Arbeiter wenigstens gegen Ende des neuen Reichs. Die Arbeiter bestahlen sich gegenseitig, fügten sich Schabernack zu und hielten es mit der ehelichen Treue wenig genau, manche unter den Maurern waren als Raufbolde gefürchtet, einer erbrach gewaltsam die Türen des Oberarbeiters Neferhotep, und man mußte den Mann polizeilich schützen, denn ein Arbeiter hatte geschworen, ‚ich werde den Neferhotep nachts umbringen, und in derselben Nacht hatte er neun Menschen verprügelt', und ein andermal war er auf eine Mauer gestiegen und hatte mit Ziegeln nach den Leuten geworfen. Natürlich herrschte berechtigter- und unberechtigterweise auch öfters Unzufriedenheit unter den Arbeitern. Die üblen Verhältnisse in der Nekropolenverwaltung, die wir schon kennen gelernt haben, führten dazu, daß die Beamten die Lieferungen unterschlugen und die Arbeiter zu klagen hatten, ‚wir haben kein Getreide erhalten, wir hungern, wir sind schwach'. So kam es, daß in der Regierung Ramesses III., nachdem die Arbeiter 18 Tage keinen Lohn erhalten hatten, sie sich zusammenrotteten und die Mauern, die die Nekropole umschlossen, durchbrachen. Sie weigerten sich noch weiter zu arbeiten und folgten der Aufforderung eines der ihren: ‚Geht hinauf und nehmt eure Gerätschaften, zerschlagt eure Türen und nehmt Weib und Kind mit, ich gehe vor euch her zum Tempel Tuthmoses III. und lasse euch noch heute dort sitzen.' Vergeblich suchten die Beamten der Nekropole sie zu beschwichtigen und ihnen wenigstens Abschlagszahlungen zu geben, die Lieferungen waren offenbar höheren Ortes hängen geblieben, und die unteren Beamten vermochten beim besten Willen nicht, ihre Versprechungen an die Arbeiter zu halten. Wie die Bewegung ausgegangen ist, können wir leider nicht sehen, denn die weiteren Aktenstücke sind bis jetzt verloren, und wir müssen uns hüten, diesen einmaligen Einblick in die Arbeiterverhältnisse des alten Ägyptens zu verallgemeinern. Allein daß die ägyptische Beamtenschaft auch später noch nicht selten ihre

Pflichten verletzte, daß bei der Verteilung der Steuern wie bei der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung auch späterhin nicht immer alles mit rechten Dingen zuging, das sehen wir aus den Papyris der Ptolomäerzeit, wo der Stadtschreiber Menches bald über umfangreiche Unterschleife unter den Beamten der Provinz, bald über Diebesbanden und gewalttätiges Gesindel im Fayum, bald auch über einen Arbeiterstreik zu berichten hatte, bei denen sich die Arbeiter genau wie tausend Jahre vorher ihre Kollegen in Theben, hinter die festen Mauern des Tempels flüchteten, der ihnen, ob mit Recht oder Unrecht stehe dahin, ein Asyl gewährte.

3. Die Literatur und Wissenschaft.

Bücher hat in einer bemerkenswerten Untersuchung den Zusammenhang zwischen Arbeit und Rhythmus klargelegt und darauf hingewiesen, wie aus den Worten und Sprüchen, die im Takt die Tätigkeit etwa des Schmiedes oder des Pilotenschlägers begleiten, die ältesten rhythmischen Gesänge entstanden sind. Dem Rhythmus muß sich dabei nicht selten Satz und Wortstellung fügen und manches dieser Arbeitslieder ist selbst denen, die sie singen, nur halb verständlich. Besäßen wir ein besseres Mittel als es die in griechischen Buchstaben geschriebenen Koptischen Lieder sind, um den Rhythmus altägyptischer Dichtungen zu erforschen, so würden wir gewiß in vielen der kurzen Beischriften, die die Grabdarstellungen begleiten, Arbeitslieder finden, mit denen einer den andern bei der Tätigkeit ermuntert oder auch neckt. Einige solcher Gesänge hat Erman aber doch erkannt, und sie tragen durchaus den Charakter der Lieder, die noch heute die Araber bei ihren Verrichtungen singen. Den Sänftenträgern wird in der 6. Dynastie folgendes in den Mund gelegt:

‚Die Träger der Sänfte sind zufrieden,
Geladen ist sie viel schöner
Als wenn sie leer ist.‘

Und der Hirte, wenn er seine Schafe über die nassen Felder treibt, singt seufzend (L. 42, 76):

‚Ja im Wasser bei den Fischen ist euer Hirte;
Mit dem Welse plauscht er,
‚Grüß dich!‘ ruft er dem Hecht.
O Westen! Euer Hirte möchte ein Hirt da drüben sein!‘

Aus dem neuen Reich ist uns ein Lied des Ochsentreibers überliefert, das also lautet:

‚Drescht für euch, drescht für euch,
Ihr Ochsen, drescht für euch!
Drescht für euch! das Stroh für euch zum Futter,
Und das Korn für euren Herrn!
Gönnt euch keine Ruh, es ist ja heute kühl.‘

Auch die Tätigkeit des Kultus begleiten rhythmische Weisen, und der Zauberspruch erhöht die Kraft der Handlung; so ist auch die älteste religiöse Dichtung, wie sie an den Wänden der Pyramiden der 6. Dynastie aufgezeichnet ist, Spruchdichtung, und die einzelnen Sprüche und Kapitel stehen nur in losem Zusammenhang. Nach den Bedürfnissen des Kultus und des Augenblicks werden sie erweitert, durch Improvisationen und Vermengung mit anderen Sprüchen frühzeitig entstellt. In unseren Übertragungen geht natürlich gerade das Wichtigste, der Rhythmus, oder wie der Ägypter sagt die ‚wahre Aussprache‘ verloren. Die älteste Fassung des Textes der Mundöffnung lautet etwa:

‚Dargebracht ist dir das Auge des Horus,
Eingeschlossen sind darin die Weizenbrote, Osiris Onnos,
in dem Horusauge.
Gelegt werden dir in deinen Mund deine Opfer, Osiris
Onnos,
Dargebracht wird dir das Auge des Horus, dein Laib Brot,
damit du die vier Brote ißt.‘

In seltenen Fällen erhebt sich ein Spruch einmal zur Höhe eines Hymnus, wenn es etwa heißt:

‚Nut, deine Mutter, breitet sich über dich,
In ihrem Namen Geheimnis des Himmels.
Da hat Horus den Seth niedergeschlagen und ihn unter
dich gelegt.
Sie ließ dich als Gott erscheinen und siehe, deine Feinde
sind nicht mehr, kraft deines Namens eines Gottes.

Erman hat aus verschiedenen Abschriften in den Pyramidentexten ein schönes Lied an dieselbe Himmelsgöttin wieder hergestellt, das also lautet:

‚Nut, als du noch nicht geboren warst,
Da hattest du schon eine Seele,
Und warst mächtig im Leibe deiner Mutter Tefnut.

Dein Herz war mächtig, und du warst stark im Mutterleib
in deinem Namen Nut,
Denn du bist die Tochter, die in ihrer Mutter mächtig war
Und die als König erschien.
Nut, du erschienst als Herrscher, weil du dich der Götter
bemächtigtest,
Und ihrer Seelen und ihres Erbes, und ihrer Speisen und
aller ihrer Habe.
Große, die zum Himmel wurde, mächtig warst du und
stark und erfülltest die Welt mit deiner Schönheit.
Die ganze Erde liegt unter dir, du hast sie erobert!
Die Erde und alle Dinge hältst du in deinen Armen umschlossen,
Geschlafen hast du bei dem Erdgott in deinem Namen
Himmel,
Und der Erdgott hat dir allenthalben die ganze Erde
vereinigt.
Fern von der Erde standest du auf deinem Vater Sos,
über den du Macht hast.
Er liebte dich, er stellte sich unter dich allenthalben.
Jeden Gott nahmst du auf seinem Schiffe fort zu dir:
Du setztest sie als Leuchten hin, daß sie nicht von dir wichen
als Sterne.
Nut, zwei Augen erschienen an deinem Haupt,
Du nahmst dir Horus und seine Zauberin,
Du nahmst dir Seth und seine Zauberin,
Nut, in deinem Namen, ‚Blühende von Heliopolis' hast
du deine Kinder gezählt.'

Überliefert sind uns diese Texte aus der 6. Dynastie; doch sind sie unzweifelhaft älter, wenn auch schwerlich viele in ihrer jetzigen Gestalt vor der 3. Dynastie festgestellt sein dürften. Ihre Zusammenstellung hat offenbar in Heliopolis stattgefunden, aber kaum ist auch nur der größere Teil der Texte dort entstanden. Sie haben lange ihre Geltung bewahrt und sind teilweise in der Spätzeit wieder hervorgesucht worden, aber die Mehrzahl ist doch seit dem mittleren Reich verschollen und von jenen Texten verdrängt worden, die das sogenannte Totenbuch bilden.

Teile dieser Sammlung religiöser Texte gehen nach der ausdrücklichen Angabe in den Handschriften, an der kein Grund

zu zweifeln ist, bis in die ersten Zeiten des ägyptischen Reiches zurück, andere sind allmählich dazu gekommen, aus Heliopolis, aus Hermupolis, aus Panopolis, und vielleicht auch Letopolis, lauter Stätten, die wir als Sitze uralter Priesterschaften kennen. Einige Kapitel sind sogar ganz jungen Ursprungs; sie sind in der einzigen systematischen Ausgabe, die wir besitzen und die aus spätsaitischer oder frühptolomäischer Zeit stammt, am Schluß hinzugefügt und finden sich auch mit andern Kapiteln in einer besonderen Schrift, die als Anhang zum gewöhnlichen Totenbuch angesehen werden darf. Es sind Kapitel, die äthiopischen Ursprungs sind und voll von Zauberkram stecken.

Der Zweck des Totenbuchs war, dem Verstorbenen den sicheren Weg ins Jenseits zu weisen und ihm die Freiheit zu geben, jederzeit wieder im Vollbesitz seiner Glieder aus der Unterwelt ans Tageslicht zu kommen; dabei konnte er bald die Gestalt eines Menschen, bald die eines Tieres annehmen. Ähnliche Ziele verfolgten einige andere Bücher, die erst im neuen Reich ihre endgültige Gestalt erhalten zu haben scheinen, das Buch von der Mundöffnung, in das freilich einige Pyramidensprüche Aufnahme fanden und das in irgend einer Gestalt schon seit der 3. Dynastie bezeugt ist, das Buch ‚von dem was in der Unterwelt ist' und das ‚Buch von den Toren'; dieses ging in seinen Grundanschauungen, wonach die Unterwelt in eine Reihe durch Tore verschlossener Reiche zerfiel, deren Wächter nur durch Zauberspruch gezwungen Einlaß gewährten, auf das Buch ‚von den zwei Wegen' zurück, das im mittleren Reiche verbreitet war. Es führt seinen Namen davon, daß es für den Toten zwei Wege gibt, einen Wasser- und einen Landweg, auf denen er nach Überwindung mancherlei Gefahren zum reinen Land des Nil, dem Jenseits, gelangen kann.

Literarischen Wert haben nur ganz wenige der in diesen Büchern gesammelten Texte, so die im Totenbuch aufgezeichneten Hymnen auf die auf- und die untergehende Sonne, die dem Anfang des neuen Reiches angehören dürften und ein feines Naturgefühl zeigen:

‚Schön ist die Sonne morgens und abends,
Alle Wesen, die ewigen Sterne, preisen sie.
Der Sonne Mutter selber, Frau Nut, bringt ihr Verehrung dar,
Die Götter in Nord und Süd, in Ost und West,

Die werden nicht müde die Sonne zu preisen.
Dank ihr entsteht die Erde, wohnte sie doch am Himmel
Lange ehe Fruchtland und Wüste wurden.
Alles hat die Sonne geschaffen.
Möge sie jetzt auch dem, der den Hymnus singt
Den süßen Hauch des kühlen Windes spenden
Und Tag für Tag über ihm scheinen!'

Wir werden noch später das ergreifendste Lied an die Sonne aus der Zeit Amenophis IV. kennen lernen und werden sehen, wie streng dieser Hymnus gebaut ist. Es wäre nicht unmöglich, daß diese umfänglichen Lieder auf die verschiedensten Götter, die wir im neuen Reiche entstehen sehen, angeregt sind von den ähnlichen altmesopotamischen Hymnen. Allein ihr unmittelbares Vorbild sind wohl die weltlichen Preis- und Siegeslieder gewesen, mit denen die Ägypter des mittleren Reiches ihre glücklichen Herrscher feierten.

In manchen geschichtlichen Inschriften des ausgehenden alten Reiches finden wir bereits poetische Einlagen, die auf einem eigentümlichen Parallelismus der Glieder aufgebaut sind. So heißt es in der Inschrift des Uni von dem Heere, das die südsyrischen Beduinen glücklich besiegt hatte:

Dies Heer kam glücklich heim, nachdem es das Land der Wüstenbewohner zerhackt hatte,
Dies Heer kam glücklich heim, nachdem es das Land der Wüstenbewohner zerstört hatte,
Dies Heer kam glücklich heim, nachdem es der Beduinen Burgen umgestoßen hatte,
Dies Heer kam glücklich heim, nachdem es der Beduinen Feigen und Weinstöcke niedergehauen hatte,
Dies Heer kam glücklich heim, nachdem es in alle Dörfer Feuer geworfen hatte,
Dies Heer kam glücklich heim, nachdem es alle Besatzungen, viele Zehntausende an der Zahl, niedergemacht hatte,
Dies Heer kam glücklich heim, nachdem es viele Gefangene lebend mit sich geführt hatte.'

Man sieht, die dichterische Form beruht vorzüglich darauf, daß der erste Teil jedes Verses immer wiederholt wird. Ganz ähnlich ist der große Hymnus auf Sesostris III. komponiert, der

sich unter den Papyris von Kahun gefunden hat. Nach einer freier gegliederten Einleitung heißt es da:

Heil dir Sesostris, unserm Gott!
Der das Land schützt und seine Grenzen erweitert,
Der die fremden Völker in Schranken hält durch seine Königskrone,
Der die beiden Lande in seinen Händen hält und die Völker in seinen Griffen,
Der die Bogenschützen schlug ohne einen Keulenschlag,
Der schießt, ohne den Bogen zu spannen;
Seine Furcht hat die Wüstenbewohner in ihrer Steppe geschlagen,
Sein Schrecken die neun Stämme der Menschen.'

Es folgen zwei Stanzen, von denen bei der einen jeder Vers beginnt ‚zweimal glücklich sind' mit wechselndem Subjekt und bei der andern ‚zweimal groß ist der Herr seiner Stadt', in gleichmäßiger Wiederholung. Eine vierte Stanze, wie jede der vorigen zu zehn Versen, hebt jedesmal an: ‚Er ist zu uns gekommen', um etwa fortzufahren: ‚das Land im Süden zu nehmen', ‚die Doppelkrone zu tragen' oder ‚und er hat die beiden Lande vereint', ‚Lilie und Wespe verbunden' oder endlich ‚er hat den Leuten Leben geschenkt und die Menschen atmen lassen'. Die letzten Strophen sind leider so schlecht erhalten, daß ein Urteil über sie nicht abgegeben werden kann, aber so viel ist klar, daß das ganze Gedicht nicht nur äußerlich kunstgemäß aufgebaut ist, sondern auch inhaltlich fortschreitet. Die Einleitung schildert die allgemeine Macht des Königs, die erste Stanze preist die Götter, die Familie, die Vorfahren, Ägypten und seine Bewohner, glücklich ob der gefestigten Regierung des Königs, und schließt mit den eindrucksvollen Versen:

‚Zweimal glücklich bist du selbst, Horus, der die Grenzen erweitert,
Du erneuerst die Ewigkeit.'

Die zweite Stanze vergleicht den König als den Herrn der Stadt, in der er residiert mit allem Guten, was der Ägypter kennt. Er ist ‚ein Teich, der den Strom in der Flut eindämmt', ‚ein Zufluchtsort, der den Räuber ausschließt', ‚ein Ort des Schattens, blühend und frisch im Sommer' und ‚ein Winkel, warm und trocken im Winter'. Auch hier ist der Parallelismus

noch mehrfach auch im Gedanken durchgeführt. Die letzte der uns erhaltenen Strophen feiert die Wohltaten, die Sesostris durch sein Erscheinen Ägypten spendet.

Ein anderer, weniger durchsichtig gebauter Hymnus, der mit den religiösen besonders viele Berührungspunkte zeigt, ist als Einlage zu der Geschichte des Sinuhe erhalten, die uns noch beschäftigen wird. Ich teile nach Gardiners Übersetzung einen Teil mit:

Er ist ein Gott, es gibt nicht seinesgleichen, es gibt keinen anderen vor ihm,
Er ist ein Sättiger, trefflich an Plänen, wirksam an Befehlen; Ausgang und Eingang geschehen gemäß seiner Verordnung.
Er wehrte den Fremdländern, während sein Vater im Innern seines Palastes weilte,
Und berichtete ihm über das, was er zu tun befahl.
Er aber ist ein Starker, der mit seinem Schwerte schafft,
Ein Tatkräftiger, dem keiner gleicht, wenn er gesehen wird, wie er auf die Feinde einstürmt und wie der Kampf ihm naht.

Weiterhin heißt es dann:

‚Er ist mutig, wenn er die Menge sieht, er läßt nicht Trägheit sein Herz umgeben.
Er ist ein Vorwärtsdränger, wenn er die Bewohner des Ostens sieht.‘

Aber auch den gütigen Herrscher schildert der Dichter, um allerdings rasch wieder zum Preis der Kriegesstärke überzugehen: ‚er ist der Herr der Anmut, groß an Lieblichkeit, der sich Liebe erobert hat, ihn liebt seine Stadt mehr als sich selbst‘ und ‚freut sich über ihn mehr als über ihren Gott‘. Männer und Weiber ziehen vorbei in Jubel über ihn, da er nun König ist:

‚Er eroberte schon im Ei, sein Gesicht war darauf gewendet seit er geboren ist,
Er ist ein Vermehrer dessen, was mit ihm zusammen geboren ist,
Er ist der eine, von Gott gegebene.
Fröhlich ist das Land, dessen Herrscher er geworden ist,
Er ist ein Erweiterer seiner Grenzen.‘

Aus diesen Liedern spricht der selbstbewußte kriegerische Geist des mittleren Reiches, da Ägypten zum erstenmal kraftvoll seine Grenzen ausdehnte. Ihm hat das neue Reich nichts wirklich Gleiches gegenüber zu stellen. Wenn wir etwa die sog.

poetische Stele Tuthmoses III. (L. 91) vergleichen, eines der am längsten bekannten ägyptischen Gedichte, so erkennen wir unschwer ähnliche poetische Gesetze wieder, aber wie viel frostiger klingt die gesuchte Häufung der Vergleiche und Allegorien. Da spricht Amon also zum König:

‚Ich bin gekommen und lasse dich vernichten die Großen Phönikiens,
Ich lege sie ausgestreckt unter deine Füße in ihren Ländern;
Ich lasse sie deine Majestät sehen als Herrn des Glanzes, wenn du vor ihnen leuchtest als mein Abbild.
Ich bin gekommen und lasse dich vernichten das Ostland.
Du schreitest durch die Bewohner der Gaue des Gotteslandes.
Ich lasse sie deine Majestät sehen als den Seschetstern, der Feuer sprüht und Tau spendet.
Ich bin gekommen und lasse dich vernichten das Westland. Kreta und Kilikien (?) sind unter deiner Kraft. Ich lasse sie deine Majestät sehen als einen jungen Stier mit trotzigem Herzen, mit kampfbereiten Hörnern, dem man nicht wehrt.
Ich bin gekommen und lasse dich vernichten die Bewohner der Marschen. Die Männer von Mitanni zittern in Furcht vor dir. Ich lasse sie deine Majestät sehen als ein Krokodil, furchtbar im Wasser, an das man nicht herangeht.
Ich bin gekommen und lasse dich vernichten die Bewohner der Inseln, die im Meere liegen, unter deinem Kriegsgeschrei.
Ich lasse sie deine Majestät sehen als den Rächer, der auf dem Rücken seines Opfers glänzt.
Ich bin gekommen und lasse dich vernichten die Libyer.
Die Inseln der Utantiu sind deiner Kraft verfallen.
Ich lasse sie deine Majestät sehen als einen Löwen; du machst sie zu Leichen in ihren Tälern.
Ich bin gekommen und lasse dich vernichten die Enden der Welt.
Was der Ozean umgibt, ruht in deiner Faust.
Ich lasse sie deine Majestät sehen als einen Falken, der von dem, was er erspäht, raubt, soviel er will.
Ich bin gekommen und lasse dich vernichten, die den Anfang der Erde bewohnen.
Du bindest die Beduinen als lebend Gefangene.
Ich lasse sie deine Majestät sehen als einen Südwolf, den schnellen, den Läufer, der die beiden Länder durchstreift.

Ich bin gekommen und lasse dich vernichten die Nubier mit deiner Hand.
Ich lasse sie deine Majestät sehen, wie deine beiden Brüder (Horus und Seth), deren Arm ich vereint habe, dir Sieg zu verleihen.'

Die Belebung, die, wie wir auch noch an der Religion verfolgen werden, das Geistesleben Ägyptens im neuen Reich durch ein gesteigertes Naturempfinden erfuhr, kommt in einem der letzten der uns erhaltenen Siegeslieder zum Ausdruck, das König Amenophthes, der Sohn Ramesses II., zum Preise seines glücklichen Feldzuges gegen die Israeliten und andere Feinde des Reiches anstimmte; es beginnt also:

,Der König Amenophthes,
Der kräftige Stier, der seine Feinde mordet,
Schön auf dem Kampfplatz, der stößt mächtig wie die Sonne, wenn sie das Gewölk verscheucht, das über Ägypten stand;
Der das Nilland schauen läßt die Strahlen der Sonne,
Der den Erzberg wälzt vom Nacken des Volkes:
Er gibt Atem den Menschen, die am Ersticken waren,
Nimmt Rache für Memphis an seinen Gegnern,
Läßt den Gott von Memphis frohlocken über seine Feinde,
Öffnet die Tore der ,weißen Feste', die verriegelt waren,
Läßt seine Tempel empfangen ihre Opfergaben:
Der Sonnensohn Amenophthes,
Der allein die Herzen stärkt von Hunderttausenden und Millionen:
Es atmet wieder auf, wer ihn anblickt.
Der der Libyer Land zerbricht, solange er lebt,
Und ewigen Schrecken jagt in der Tripolitaner Herzen,
Er drängte Libyen zurück, das Ägyptens Boden betrat.
Der Libyer Herzen sind voll Furcht vor dem Nilland,
Ihre Beine standen nicht fest, sondern sie flohen,
Ihre Schützen warfen fort ihre Bogen,
Das Herz ihrer Läufer war schwach vom Laufen,
Sie lösten ihre Schläuche, und warfen sie zu Boden,
Ihre Proviantsäcke wurden genommen und ausgeschüttet.
Der elende Fürst, der Geschlagene von Libyen, floh im Schutze der Nacht, er allein,
Ohne Feder auf seinem Haupt und mit bloßen Füßen;
Seine Frauen waren geraubt vor seinen Augen,
Er hatte kein Wasser im Schlauch sein Leben zu fristen.

Der Sinn seiner Geschwister stand darauf ihn zu töten.
Einer bekämpfte den anderen unter seinen Heerführern.
Ihre Zelte wurden verbrannt, zu Asche gemacht.
All seine Habe verzehrt von den Soldaten; als er sein Land erreichte, da wehklagte er.'

Im weiteren Verlaufe, in dem noch Ägypten gefeiert wird mit den Worten:

‚Der große Herr von Ägypten,
Macht und Sieg sind sein!
Wer mag kämpfen, der seinen Schritt kennt?
Elend und wahnsinnig ist, wer's mit ihm aufnimmt.
Der erlebt nicht den Morgen, der seine Grenzen überschritt,
Ja Ägypten heißt seit den Göttertagen des Sonnengotts einzige Tochter,
Und sein Sohn ist's, der auf dem Throne des Sos sitzt.
Kein Herz ersinnt einen Plan des Nillands Leute zu mißhandeln,
Jedes Gottesauge verfolgt den Übeltäter und nimmt gefangen seine fernsten Feinde',

geht die Inschrift dann in Prosa über, oder wenigstens für uns, denen ja die Feststellung ägyptischer Metren nur mit der größten Schwierigkeit möglich ist, bleibt die poetische Form unkenntlich.

Das Schwanken zwischen wirklicher Dichtung und rhythmischer Prosa charakterisiert auch das sogenannte Gedicht des Pentauer, das man wohl als das Epos der Ägypter bezeichnet hat. Zum Epos fehlt ihm allerdings alles, denn es ist nichts weiter als die dichterisch ausgeschmückte Erzählung der Schlacht von Kadesch, und wäre nicht der ergreifende Augenblick geschildert, in dem Ramesses II. (L. 26) sich Hilfe suchend an seinen Vater Amon wendet, so würden wir kaum darauf verfallen, in dem Stück ein Gedicht zu sehen. Ich führe aus der Klage ein paar Stellen an: ‚Was ist das, mein Vater Amon? vergißt ein Vater seines Sohnes? ich habe ja nichts ohne dich getan; ging ich nicht und stand ich nicht still um deinetwillen, ohne je deinen Plan zu überschreiten, und nie wich ich ab von deinem Willen. Was wollen diese Asiaten vor Amon? Elend ist, wen Gott nicht kennt; habe ich dir nicht sehr viele Denkmäler errichtet, um deine Tempel mit meiner Beute zu füllen .... „Scham dem, der deinem Willen trotzt! wohl dem, der dich begreift (?), Amon! ...

Ich rufe zu dir, mein Vater Amon. Ich bin inmitten vieler Völker, ich bin ganz allein, niemand ist bei mir, und mein Fußvolk und meine Wagenkämpfer haben mich verlassen. Als ich zu ihnen schrie, hat nicht einer von ihnen gehört. Als ich ihnen rief, fand ich, daß Amon besser für mich ist, als Millionen von Fußtruppen und Hunderttausende von Gespannen, von Brüdern und Söhnen zusammen vereint. Nichts sind die Werke der Menschen, Amon ist wertvoller als sie. Ich bin ja hierher gekommen nach dem Ausspruch deines Mundes, o Re, und schritt nicht über das hinaus, was deine Absicht war."

„Rufe ich dich nicht am Ende der Länder? Und doch ist meine Stimme nach Hermonthis gedrungen. Re hat mich gehört und kommt zu mir, da ich zu ihm rufe. Er reicht mir seine Hand, ich jauchze — er ruft hinter mir: du bist nicht allein, ich bin bei dir, ich, dein Vater Re, meine Hand ist mit dir. Ich bin mehr wert für dich als Hunderttausende zusammen vereinigt, ich, der Herr des Sieges, der die Tapferkeit liebt."

Das Ethos dieses Siegesberichts weicht gleich sehr ab von dem stolzen Machtbewußtsein Sesostris III., wie auch von der Sicherheit, mit der Tuthmoses III. die Macht Amons in seinen eigenen Dienst stellt. Für das Schwinden des Kriegerischen und das Überhandnehmen des theologischen Geistes ist aber vielleicht am bezeichnendsten das Gebet, mit dem Ramesses III. in seinem Testament, einer zum größten Teile zahlenmäßigen Übersicht über seine Regierung, sich an Amon von Theben wendet:

„Leih deine Ohren mir, o Herr der Götter, hör meine Hymnen,
die ich verfaßt . . . . .
Laß meine Seele sein gleich der Götterneuheit,
Die da ruht an deiner Seite im Horizonte der Ewigkeit.
Gib Hauch meiner Nase, Wasser meiner Seele,
Laß mich essen die Kraft der Vorräte deiner göttlichen Opfer!

— —

Auf Erden bin ich als König, als Herrscher der Lebenden.
Festgelegt hast du die Diademe auf meinem Haupt,
Wie du in Frieden geschritten bist zu dem verehrungsgebietenden
Orte.
Du machest dir's wohl auf dem Sitz deiner beiden Häuser mit
freudigem Herzen.
Ich bin gestellt auf den Platz meines Vaters,
Wie du Horus leitest zum Sitz des Osiris.

Ich verdränge nicht, noch richt' ich zugrunde einen andern an
seinem Platz.
Nicht übertrete ich deine Anordnungen."

Den deutlichsten Ausdruck aber der friedlichen auf das Kleinleben gerichteten Stimmung, die die Gesellschaft des neuen Reiches erfüllt, finden wir in den Liebesliedern, von denen einige zugleich zu den zartesten Schöpfungen der ägyptischen, ja der orientalischen Dichtung überhaupt gehören. Uns sind mehrere Sammlungen erhalten, von denen die eine von der Vorstellung ausgeht, daß in jedem Liede ein Baum redet, der in Liebchens Garten steht. Der Granatbaum vergleicht seine verborgenen Früchte in für uns zum Teil an das Geschmacklose grenzender Weise mit der Geliebten, er hat bisher das Liebespaar geschützt und in seinen Zweigen geborgen, dafür aber als Lohn nur Mißachtung geerntet. Wenn das so weiter geht, wird er sein süßes Geheimnis offenbaren. Auch der Feigenbaum hat Grund zur Klage: aus Palästina hat ihn Liebchens Hand in den Garten verpflanzt, jetzt aber vergißt sie über der Liebe, ihn zu begießen; nur wenn die Verliebten ein Versteck brauchen, da wissen sie ihn zu finden. Besser geht es der kleinen Sykomore, die die Schöne gepflanzt hat. Getreulich gibt sie die Briefe weiter, die man unter ihre Zweige steckt. Nun fordert sie die Geliebte auf, zum Volksfest zu kommen, das im Schatten des Baumes stattfindet; dort soll sie den Geliebten finden — der Rest ist Schweigen.

Vielleicht sind diese Lieder wirklich alle das Werk eines Dichters, aber ähnliche Kunstmittel, mehrere Lieder mit einander zu verbinden, finden wir auch sonst. In der großen Londoner Handschrift knüpfen eine Reihe Gedichte jedesmal an den Namen einer Blume mit Wortspielen an. Ich gebe im Anschluß an Ermans und Max Müllers Bearbeitung eine Probe:

‚Rotdorn ist an dem Kranz,
Man errötet vor dir.
Ich bin deine Herzallerliebste,
Bin bei dir wie eine Wiese mit allerlei süßduftenden Blumen.
Lieblich rinnt ein Bächlein in dir,
Das deine Hand gegraben hat,
Kühlung fächelt's uns zu wie der Nordwind.
Schön ist's, so zu wandeln Hand in Hand

Mit sinnendem Gemüt und frohem Herzen, weil wir so miteinander gehen.
Wie Schaumwein tönt mir deine Stimme,
Ich lebe davon dich zu hören.
Dich zu erblicken bei jedem Blick ist besser mir als Essen und Trinken.'

Dieselbe Handschrift enthält eine Reihe Lieder, die das Motiv des Vogelfangs in verschiedenster Weise benutzen:

Die Wildgans fliegt auf und schwebt,
Sie läßt sich herab auf das Netz.
In Menge kreisen die Vögel umher, ich beeile mich herbeizukommen,
Voll Sorge um meine Liebe, so allein.
Mein Herz sehnt sich nach deiner Brust, ich kann mich nicht von deinen Reizen trennen.

Dem Dichter schwebt das oft dargestellte Bild vor, wie die Vögel in das geöffnete Netz fliegen und unruhig, halb der Gefahr bewußt, hin und her flattern. Eilig will das Mädchen nun herbeikommen und den Geliebten im zugezogenen Netz fangen. Das ist das Eigentümliche an diesen Gedichten, daß alleweil die Mädchen die handelnden sind, die zu dem Geliebten kommen oder ihn zu fangen trachten. In einem anderen Liede läßt die Sehnsucht der Verliebten keine Ruh, sie hat keine Geduld mehr zum Vogelstellen, mag auch die Wildgans sich gefangen haben:

,Die Stimme der Wildgans klagt,
Sie hat in den Köder gebissen, aber deine Liebe läßt mir keine Ruh.
Ich kann die Falle nicht lösen;
So werd' ich mein Netz wieder heimnehmen müssen.
Was soll ich meiner Mutter sagen,
Zu der ich sonst täglich komme mit Geflügel beladen?
Heut stell' ich den Sprenkel nicht auf, denn ich bin von der Liebe getroffen.'

Den Jubel der Geliebten schildern folgende Verse:

,Seh ich meine Geliebte kommen,
So jubelt mein Herz,
Ich breite meine Arme aus, sie zu empfangen.
Mein Herz ist froh und zufrieden,
Denn die Gebieterin kommt zu mir.'

Manchmal trennt die Liebenden auch ein Hindernis, das der mutige Geliebte überwindet:

‚Drüben am anderen Ufer, da wohnt die Liebe meiner Schwester!
Ein Kanal fließt zwischen ihr und mir.
Riesenkrokodile lauern mitten im Strom auf der Sandbank.
Doch ich steige hinein ins Wasser
Und springe kopfüber in die Flut.
Mein Mut ist hoch auf dem Wasser und die Wellen sind Land
für meine Füße,
Ihre Liebe stärkt mich,
Die wirkt Wunder in mir.‘

Dieser Leander erreicht also glücklich seine Hero, und Tragik liegt überhaupt den ägyptischen Liebesliedern sehr fern. Selbst wo einmal das Thema der verlassenen Geliebten angeschlagen wird, endet es mit Jubel:

‚Herausgegangen bin ich von meinem Geliebten,
Du liebst mich nimmer!
Still steht mein armes Herz.
Süße Kuchen blicke ich an
Als blickt' ich auf Salz.
Süßer Most ist in meinem Munde wie Vogelgalle.
Atem aus deinem Munde allein spendet meinem Herzen Leben —
Jetzt hab' ich dich wiedergefunden! möge Amon dich mir schenken
Auf immer und ewig!‘

Man könnte aus der Geschichte der ägyptischen Dichtung, in der Liebeslieder uns erst aus dem neuen Reich überliefert sind, und ihrem ganzen Charakter nach auch nicht älter sein können, eine neue Stütze für die bei manchen Ethnologen und z. B. auch bei Bücher verteidigte Ansicht finden, nach der die Erotik auszuscheiden hätte aus der Reihe der ursprünglichen Anreger für die Dichtung. Allein wir müssen bedenken, daß gerade diese allerindividuellste und vielfach aus dem Augenblick geborene Dichtungsart erst sehr spät aufgezeichnet worden ist, zu einer Zeit, als die elementare Erotik innerlich überwunden war und man Gefallen fand an dem Sicheinfühlen in fremde Gefühle. Daß erotische Motive dem ursprünglichen Ägypter nicht fremd waren, lehren zahlreiche Sprüche der Pyramidentexte.

Sehr viel ernstere Töne schlagen eine Reihe Dichtungen an, die vom Tod und Leben handeln. Wir können sie von der

späteren Zeit des mittleren Reiches ab bis in die Regierung der Kleopatra verfolgen, und erkennen leicht, daß eine alte Dichtung zugrunde liegt, die in bezeichnender Weise abgewandelt worden ist. In dem von Erman ‚Gespräch eines Lebensmüden' genannten Texte, der uns noch beschäftigen wird, ist die älteste uns erhaltene Version eingelegt:

‚Wenn du an das Begräbnis denkst — Trauer heißt das:
Tränen bringt's und betrübte Menschen.
Aus seinem Hause reißt's ihn und wirft ihn auf den Hügel.
Nie wirst du wieder hinauf kommen die Sonne zu schauen.
Die da aus Granit bauten, die ihr Grab als Pyramide errichteten,
Die so in schöner Arbeit Schönes hinstellten,
Die werden doch keine Götter. Ihre Opfersteine sind ebenso leer wie die der Elenden,
Die auf dem Uferdamm sterben ohne Hinterbliebene, nachdem die Flut ein Stück von ihnen weggerissen hat
Und die Sonne ein anderes, mit denen die Fische am Rande des Wassers reden.
Höre auf mich! Siehe, hören ist den Menschen gut.
Feiere den frohen Tag, vergiß die Sorgen!'

Drastischer noch schildert die Nichtigkeit aller Jenseitshoffnungen ein Text, der aus dem Grabtempel eines Königs kurz vor der 18. Dynastie stammt. Es heißt darin unter anderm:

‚Keiner kommt wieder von dort, daß er erzähle, wie es ihnen ergeht,
Daß er erzähle, wessen sie bedürfen, daß er unser Herz beruhige, bis ihr alle dem Orte naht, nach dem sie gegangen sind.
Sei wohlgemut, um das Herz sein Leid vergessen zu lassen!
Folge deinem Herzen, solange du lebst,
Leg Myrrhen auf dein Haupt und kleide dich in feines Linnen,
Gesalbt mit den echten Wundern der Gottesdinge.
Sei noch fröhlicher, laß dein Herz nicht ermatten,
Folge deinem Herzen und deinem Vergnügen.
Verrichte deine Sachen auf Erden und quäle dein Herz nicht,
Bis jener Tag des Wehgeschreis zu dir kommt.
Denn Osiris erhört ihr Schreien nicht,
Und die Klage errettet niemanden aus dem Grab.
Drum feire den frohen Tag und werde sein nicht müde,

Denn niemandem war's noch vergönnt, seine Habe mit sich zu nehmen,
Und noch keiner, der fortgegangen, ist zurückgekehrt.'

In einer dritten Bearbeitung liegt das Gedicht in dem Grabe des Gottesvaters des Amon Neferhotep vor. Dort singt der Harfner:

,Es ruht dieser gerechte Vornehme, denn es ist ein gutes Los, daß die Leiber werden und vergehen
Seit der Zeit der Götter; die Geschlechter werden wieder zu Erde,
So sicher als der Sonnengott sich einstellt früh am Morgen und abends untergeht im Ozean.
Die Männer zeugen, die Weiber empfangen, jede Nase schmeckt den Dufthauch, wenn es Morgen wird.
Sie gebären Kinder zu ihrer Zeit, und die kommen dann an ihren Platz.
Feire den frohen Tag, Gottesvater,
Tu' feinsten Gummi an deine Nase, Kränze von Lotosblumen um deine Schultern und deinen Hals,
Und auch für deine Schwester, die in deinem Herzen thront,
Die an deiner Seite sitzt. Laß Gesang und Musik vor dir erschallen!
Laß beiseite alles Schlimme, gedenke nur der Freuden,
Bis jener Tag herankommt, an dem man landet
Im Lande, welches das Schweigen liebt.
Feiere einen frohen Tag, seliger, vollkommener, reiner Gottesvater!
Ich habe alles vernommen, was einst geschah:
Die Mauern der Gräber sind fortgerissen, ihr Platz ist nicht mehr.
Als wären sie nie gewesen seit der Zeit der Götter, so sind die Herren der Gräber.
Pflanze dir Sykomorenbäume auf den Rand deines Teiches,
Daß deine Seele darunter sitze und ihr Wasser trinke.
Folge durchaus deinem Herzen,
Verrichte deine Angelegenheiten auf Erden nach dem Gebot deines Herzens,
Aber gib die Frucht des Feldes dem, der kein Feld hat.
So wird dir bei der Nachwelt ein guter Name in Ewigkeit.
Du hast die gesehen, die in Prunk dahinlebten:

Sie haben Priester mit Pardelfellen angetan für ihre Totenstatuen, die gießen Trankopfer auf den Boden,
Und ihre Opferbrote sind vom feinsten Gebäck. Sängerinnen weinen vor ihrem Standbild,
Ihre Mumien werden aufgestellt vor dem Sonnengott,
Ihre Leute wehklagen.'

Nach einigen weiteren Zeilen fährt das Gedicht fort:

‚Gedenke nicht der Zeit des Tages, der die Herzen betrübt,
Der das Haus in Trauer versetzt;
Und gedenke nicht des Tages, da man dich führt
Zum Lande, das alle ohne Unterschied vereint.
Genieße dein Leben gar sehr: keiner ist, der je wiederkam.
Besser ist es für dich, dich wohl zu befinden auf Erden.
Du bist ein Zeuge, der die Lüge verabscheut:
Überbiete dein bisheriges Wohlsein, wie du's verdienst in Wahrheit.
Genieße was dir die Götter schenken,
Den Überfluß, den Gott dir gibt, bis daß sie dich überliefern dem letzten Gerichte, wo du dann keine Verdammnis zu befürchten hast.'

Ich glaube, man versteht den Grundgedanken des Sängers dahin richtig, wenn man interpretiert: gewiß sind, wie es im alten Liede heißt, alle Hoffnungen auf das Jenseits nichtig. Kein Totenkult, kein noch so prunkvoller Grabbau kann das erreichen, worauf es allein ankommt: daß des Toten guter Name beständig bleibe bei der Nachwelt in Ewigkeit. Wer aber ein gutes Leben auf Erden geführt hat, wer sein Leben genoß, und doch des Hungernden nicht vergaß, der wird auch ohne Totenkult vor dem letzten Gerichte bestehen. Es ist eine etwas tiefere Stimmung, als sie Herodot in der bekannten Anekdote schildert, nach der die Ägypter durch Herumreichen einer Totenfigur bei den Gastmählern sich mit dem Hinweis auf den Tod zu neuem Lebensgenuß ermuntert hätten (Abb. 19a, b). Es ist eine weichere Stimmung, als in den trotzigen Liedern aus dem mittleren Reich. Aber alle diese Lieder sind aus der Freude am Dasein geboren, sie alle entspringen jener von Scherer in der Poetik betonten Quelle der Dichtung und des Tanzes: der Lust und der Freude. Stellen wir diese Lieder neben die zahlreichen Darstellungen von Spielen und Vergnügungen, die wir früher

betrachtet haben, so sind sie ein neues Zeugnis dafür, daß die Ägypter in ihren guten Tagen trotz aller Opfer, die sie dem Kult der Götter und der Toten brachten, ein lebensfrohes und heiteres Volk waren, dem wie den heutigen Fellachen die ‚Fantasia' über alles ging.

Auch noch in der späten Ptolomäerzeit hat man das Lied gesungen, aber da lautet freilich sein Text sehr anders:

‚Laß nimmer überdrüssig werden dein Herz
Des Essens, Trinkens und der Wollust.
Feiere den frohen Tag!
Folge deinem Herzen täglich und nächtlich!
Laß die Sorge nicht ein in dein Herz, verbringe deine Jahre
froh auf Erden:
Der Westen ist ein Land des Schlafes — drückender Finsternis,
wo sitzen die verehrungswürdigen Toten — schlummernd
in ihren Gestalten.
Nicht erwachen sie, zu sehen ihre Brüder,
Nicht erblicken sie ihren Vater, ihre Mutter,
Ihre Herzen entbehren ihrer Frauen, ihrer Kinder,
Was Lebenswasser der Erde für jeden Mund auf ihr ist,
Schlamm ist es für mich;
Das Wasser fließt neben mir, und doch weiß ich nicht den Platz,
wo es ist,
Seit ich diesem (Toten-) Tal genaht bin.
O hätt' ich Wasser welches rinnt
Zum Trinken, sage ich zu mir,
Nicht trennte ich mich von dem Kruge, von dem Wasser.
O wäre mein Antlitz zugewendet dem Nordwind,
Auf dem Wasserufer!
Vielleicht kühlte er mein Herz,
In seinem Leiden.
Der Alltod, „Kommt!" ist sein Name:
Wen er zu sich ruft,
Sie kommen zu ihm sofort,
Ihre Herzen zagen in Furcht vor ihm,
Nicht einer lebt, den er anschaut von den Göttern oder Menschen.
Die Großen sind vor ihm wie die Kleinen.
Nicht kann seine Hand abgewehrt werden
Von irgendeinem, den er begehrt.
Er raubt das Kind von seiner Mutter,

Samt dem Greis, wenn er umhergeht auf seinem Weg.
Alle voll Furcht vor ihm flehen zu ihm,
Aber nicht wendet er ihnen sein Gesicht zu.
Nicht kommt er zu dem, der ihn erbittet,
Nicht hört er auf den, der ihn preiset,
Nicht blickt er an den, der ihm zum Lohn bietet
Allen Besitz.'

Die Stimmung eines tiefen Pessimismus, die in dem Liede zum Ausdruck kommt, freilich dann an der Spitze die altägyptische Mahnung trägt: ‚genieße dein Leben, solange noch das Lämpchen glüht!' ist schwerlich rein aus ägyptischem Geiste geboren. Die Schilderung der Unterwelt, in der die Toten regungslos gleich Schatten wohnen, wo kein Wasser ihren Durst löscht und kein kühlender Nordwind sie fächelt, wo nur der unerbittliche Tod herrscht, entspricht griechischen Anschauungen, wie sie seit den Zeiten des Homer immer wieder aufgetaucht sind. Ich glaube auch nicht, daß man mit dem Hinweis auf einige pessimistische Ausrufe, wie sie im neuen Reich etwa in einem Leidener Papyrus vorkommen:

Ging's nur zu Ende mit den Menschen, gäb's keine Empfängnis,
keine Geburt, schwiege jeder Laut auf Erden und gäbe
es keinen Streit mehr!

den ägyptischen Ursprung der Auffassung des ptolomäischen Liedes erweisen kann. Vielmehr nehme ich hier ebenso die Einwirkung griechischer Ideen an wie bei den Klagegesängen der Isis und Nephthys, die wir im Kapitel ‚Religion' noch kennen lernen werden, und wie bei der Gestalt des Totenbuches, die man als ‚das Buch vom Atmen' bezeichnet hat, und das trotz seiner Zurückführung auf Thot, der es eigenhändig nach den Worten der Isis niedergeschrieben haben sollte, wie sie ihren Gatten Osiris mit diesen Sprüchen wieder beleben wollte. Das kurze negative und positive Bekenntnis, das in diesem Buche die Seele ablegt, weicht außerordentlich von seinem Vorbilde, dem 125. Kapitel des Totenbuches, ab. Es zeigt eine entschieden höhere Auffassung der Ethik, und wir werden in einer der jüngsten Novellen der ägyptischen Literatur, dem II. Sethonroman, deutliche orphische Einwirkungen kennen lernen.

Überhaupt wäre es ganz falsch, sich die ägyptische Literatur gänzlich abgeschlossen gegen fremde Einflüsse zu denken. Es scheint mir ganz sicher, daß die in einem späten Leidener

Papyrus verzeichnete Erzählung von der Weltschöpfung, semitische, vielleicht auch griechische Einflüsse erfahren hat, und ebenso sahen wir schon, daß die Entwicklung, die die Göttersage im neuen Reich genommen hat, wahrscheinlich nicht ohne Einfluß der babylonischen Literatur zustande gekommen ist. Wir können ja noch aus den Funden von Tell el Amarna nachweisen, daß man in der 18. Dynastie babylonische Mythen in Ägypten gelesen hat. Aber natürlich nahm die ägyptische Literatur nur auf, was ihr verwandt war, wofür Keime vorhanden waren, genau so wie auch die Griechen sich aus den Schätzen der ägyptischen Literatur vorzugsweise die Novellen und die Zaubertexte aneigneten und sie weiter bildeten.

Zu den Literaturgattungen, bei denen der Anteil der ägyptischen und der griechischen Kultur viel umstritten bleibt, gehören die Tierfabeln. Wir haben eine Anzahl, z. B. die Geschichte von der Maus, die der Löwe verschont, und die ihn dann aus der Falle befreit, eine Geschichte vom Prozeß der Tiere vor dem Sonnengott, und anderes mehr, in demotischen Papyris erhalten, die leider eine Neubearbeitung auf Grund unserer heutigen Kenntnisse noch nicht erfahren haben. Es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß die Gestalt, in der die Fabeln in diesen Handschriften vorliegen, von den bekannten Äsopischen Fabeln beeinflußt ist. Aber eben so sicher scheint mir, daß der Kern der Erzählungen und das *Γένος* der Tierfabel in Ägypten selbst spätestens im neuen Reich ausgebildet ist. Wir sahen ja aus den Liebesliedern, wie gern der Ägypter die Natur in Beziehung und in Vergleich zum Menschen stellt. Bei der immer wieder zu beobachtenden Neigung zur Parodie kann es uns nicht wundern, daß in einer ganzen Reihe erhaltener Darstellungen die Geschehnisse des menschlichen Lebens satirisch auf Tiere übertragen sind, wobei das Motiv der verkehrten Welt eine Hauptrolle spielt; wie etwa, wenn Katzen Mäuse und Vögel bedienen, oder der Löwe mit dem Esel Brett spielt (Abb. 22, L. 72). Eine berühmte Fabel ist uns wenigstens auf einer Holztafel der 20. Dynastie in Bruchstücken erhalten: Es ist dies die Geschichte vom Streit des Körpers und des Magens; eine Gerichtssitzung findet statt, in der der Kopf unter anderm ausführt, er sei der Firstbalken des ganzen Hauses, an dem alle anderen hingen. Alle Glieder stützten sich auf ihn, die wichtigsten Organe des

Leibes, die Stirn, der Nacken, Augen, Nase, Mund und Ohr hingen unmittelbar mit ihm zusammen. Nur ihm sei es zu danken, daß der Mensch aufrecht daher gehe, so daß er die Großen wie die Kleinen sähe. Wir werden auf die wichtige wissenschaftliche Erkenntnis, die sich hier zeigt, noch später zurückkommen.

Die Lust am Fabulieren ist im Ägypter von früh auf rege gewesen. Eine große Anzahl Novellen oder Märchen sind uns erhalten, die Maspero in einem vortrefflichen Buche gesammelt und erläutert hat. Die ältesten, die aus dem Anfang des mittleren Reiches stammen dürften, haben Ägypten selbst zum Schauplatz. Es sind Teile jener sagenhaften Geschichte, an der die Ägypter immer weiter gedichtet haben, deren köstlichste Überreste, allerdings in griechischer Bearbeitung, wir aus den ägyptischen Geschichten Herodots und Diodors kennen.

In ihrer heutigen Gestalt stellen die Märchen des Papyrus Westcar eine Rahmenerzählung dar. König Cheops weilt im Kreise der Seinen und läßt sich zu seiner Unterhaltung allerhand Zauberkunststücke erzählen, die unter seinen Vorgängern geschehen sind. Endlich verspricht einer der Prinzen die andern Erzähler durch die Vorführung eines Zauberers zu übertreffen, der noch gegenwärtig lebt. Der alte Dedi wird aus Oberägypten herbeigeholt. Er kann Löwen zähmen, Gänsen den abgeschnittenen Kopf wieder aufsetzen, aber auf die Frage nach den Schriften des Thot-Hermes erwidert er, die seien nur von dem ältesten Sohne der Hohenpriestersfrau von Heliopolis zu erfahren, der einst König in diesem Lande sein werde. Daraufhin beschließt Cheops die Priestersfrau aufzusuchen, und es wird so die Erzählung von dem göttlichen Ursprung der Könige der 5. Dynastie angeknüpft, die der Sonnengott selbst mit der Priestersfrau erzeugte, bei deren Geburt allerhand Wunder geschehen, und die dann offenbar den Nachstellungen des Cheops entgehen und schließlich den Thron Ägyptens besteigen. So dürfen wir wenigstens mit ziemlicher Sicherheit den verlorenen Schluß ergänzen. Es läßt sich der zwingende Nachweis führen, daß die Geschichte vom Ursprung der 5. Dynastie und vermutlich auch die anderen ursprünglich selbständig waren und daß ihre Vereinigung eine literarische Tat war, die der fortschreitenden Gestaltungskraft entspricht, die wir auch bei der religiösen Literatur des mittleren Reiches gegenüber den losen Spruchsammlungen der älteren Zeit beobachten können.

Das zweite Märchen, das noch in die frühere Zeit des mittleren Reiches gehören dürfte, ist die uns schon bekannte Geschichte vom beredten Bauern.

Wie sich der Horizont des ägyptischen Staates selbst seit dem Ende des alten Reiches allmählich erweitert, so auch der seiner Erzählungen. In dem Märchen vom Schiffbrüchigen, der auf die Geisterinsel verschlagen wird und dort mit dem Schlangenkönig zusammentrifft, endlich aber von einem ägyptischen Schiffe heimgebracht wird, während die Geisterinsel versinkt, liegt der erste Nostos vor, den die Weltliteratur kennt. Auch hier ist die literarische Form die einer Rahmenerzählung, indem der Schiffbrüchige sein Abenteuer einem erfolglos heimkehrenden ägyptischen General zum Troste erzählt. Die Komposition der Erzählung ist viel knapper und spannender, die Naturbeobachtung frisch, die Charakteristik des Schlangenkönigs im Gegensatz zum Schiffbrüchigen nicht ohne Humor.

Etwa aus der gleichen Zeit dürfte die berühmte Geschichte von Sinuhe stammen, der als politischer Flüchtling nach Palästina und Phönizien kommt und dort unter anderem einen Kampf mit einem Riesen zu bestehen hatte, der an die Geschichte von David und Goliath erinnert. Seinen Aufenthalt in dem fremden Lande schildert Sinuhe also: ‚So verbrachte ich viele Jahre, und meine Kinder wurden starke Männer, ein jeder der Bezwinger seines Stammes. Der Bote, der (von Ägypten) nordwärts zog oder südwärts zum Hofe reiste, verweilte bei mir; ich beherbergte jedermann. Ich gab dem Durstigen Wasser; ich brachte den Verirrten auf den Weg und schützte den Beraubten. Wenn die Beduinen auszogen ...., um die Fürsten zu bekriegen, so beriet ich ihren Zug. Denn der Fürst von Syrien ließ mich viele Jahre der Anführer seiner Krieger sein, und jedes Land, zu dem ich zog, unterwarf ich .... und erhob Tribut von den Weideplätzen und seinen Brunnen. Ich erbeutete seine Herden, führte seine Leute fort und raubte ihre Vorräte. Ich tötete die Leute in ihm mit meinem Schwert und meinem Bogen, durch mein Vorgehen und meine klugen Anschläge. Das gefiel ihm wohl, und er liebte mich. Er erkannte, daß ich tapfer war. Er setzte mich über alle seine Kinder, als er sah, daß meine Arme stark waren.‘ Den Kampf mit dem Riesen selbst erzählt Sinuhe wie folgt: ‚Als es hell wurde, kam das Land Syrien herbei; seine Stämme hatten sich versammelt, und auch seine Nachbarländer hatten

sich eingefunden. Wenn es an diesen Kampf dachte, brannte jedes Herz für mich. Weiber und Männer schrieen, und jedermann war um mich besorgt. Sie sagten: „Gibt es wohl irgendeinen Starken, der mit ihm kämpfen könnte?“ Da nahm er seinen Schild und Dolch und ergriff einen Arm voll Speere. Nachdem ich aber seine Waffen herausgefordert hatte, ließ ich seine Speere an mir vorbeifliegen, unschädlich, so daß einer auf den anderen traf. Da machte er einen Sprung und dachte mich zu fassen. Er ging auf mich los, und ich schoß ihn, so daß mein Pfeil in seinem Nacken stecken blieb. Er schrie auf und fiel auf seine Nase, und ich stieß ihn mit meinem Dolch nieder. Ich erhob meinen Siegesruf auf seinem Rücken, und alle Asiaten schrieen.‘ Den Hymnus auf Amenemes I., den Sinuhe bei der Ankunft am Hofe des phönizischen Fürsten vorträgt, haben wir schon früher kennen gelernt. Er bildete gewiß ebenso wie das Rückberufungsschreiben des neuen ägyptischen Königs und die Antwort Sinuhes ein Glanzstück in den Augen der ägyptischen Feinschmecker; uns aber reizt weit mehr die lebensvolle und doch schlichte kräftige Schilderung von Land und Leuten, die ergreifende Erzählung, wie Sinuhe sich in den Marschen des Delta verbirgt, vom Durst gequält ausruft: ‚das ist der Geschmack des Todes‘, und als er dann aus seiner Ohnmacht erwacht, von umherziehenden Beduinen aufgenommen und gerettet wird. Die Plastik der Erzählung ist so groß, daß man wohl die Frage aufgeworfen hat, ob hier nicht echte Geschichte vorläge. Allein so wenig geleugnet werden soll, daß hier ebenso gut wie bei den Erzählungen aus den Befreiungskämpfen gegen die Hyksos, der Novelle von der Eroberung der Stadt Joppe durch einen ägyptischen General, dem sein König silberne und goldene Schalen als Ehrengabe schenkte, die heute das Louvre bewahrt, ein geschichtlicher Kern zugrunde liegt, so wenig wahrscheinlich ist die Annahme, daß im Sinuheroman eine aktenmäßige Darstellung uns erhalten ist. Was sie so glaubhaft erscheinen läßt, ist das Fehlen aller übernatürlichen Motive, und darin paßt sie vollkommen zu dem, was wir sonst aus dem mittleren Reiche kennen. Das Auffälligste an fast all den geschichtlichen Novellen der Ägypter, von denen einige uns noch aus der Zeit der 21. Dynastie und der Äthiopenzeit erhalten sind, ist, daß sie sehr bald nach den geschilderten Ereignissen aufgezeichnet sind. Aber das wird niemanden wundern, der etwa aus Ciceros

Betrachtungen weiß, wie das Altertum über die freie Verwertung auch geschichtlicher Ereignisse der jüngsten Vergangenheit dachte.

Im neuen Reich scheint zuerst der Erzähler sich von einem bestimmten geschichtlichen Hintergrund frei gemacht zu haben. Im Märchen von dem verwunschenen Prinzen, dem von den Feen bei seiner Geburt verkündet ist, ‚er sterbe durch ein Krokodil, eine Schlange oder gar durch einen Hund', ist der Schauplatz zum Teil in das Land am Oberlauf des Euphrat verlegt. Wieder spiegelt das Märchen treu die neuen politischen Verhältnisse: Der Prinz, den sein Vater bis zu seiner Volljährigkeit in strenger Einsamkeit behütet hatte, zieht nun in die Welt hinaus und kommt in eine fremde Stadt, wo ihm kund wird, daß der die Tochter des Fürsten zum Weibe gewinnen könne, der 70 Ellen hoch zu ihrem Fenster emporklettere. Allen Freiern hat das Wagnis bisher den Tod gebracht. Er erblickt die Prinzessin, verliebt sich in sie, erreicht das Fenster und stellt sich als einen Flüchtling aus Ägypten vor, den seine böse Schwiegermutter aus dem Vaterhaus vertrieben hat. Der Fürst sucht sich seinem Versprechen zu entziehen, aber die Prinzessin hält an ihrer Liebe fest, sie heiraten sich, und im weiteren hat nun der Prinz allerhand Abenteuer mit einem Krokodil, einer Schlange, einem Riesen zu bestehen; sein eigener treuer Hund bringt ihn in Gefahr. Wieder fehlt der Schluß, uns zu sagen, auf welche Weise der Prinz dem drohenden Schicksal entging, und wie er sich zu erkennen gab. Daß das Märchen einen glücklichen Ausgang hatte, kann nach der ganzen Sinnesweise der Ägypter des neuen Reiches nicht zweifelhaft sein.

Diese Erzählungen sind nun nicht etwa nur im Volk verbreitet gewesen und in den Schreiberstuben weitergegeben worden, sie sind auch am Königshof gelesen worden. Für König Sethos II. war das jetzt in London aufbewahrte Exemplar verfaßt, das das Märchen ‚von den zwei Brüdern' enthielt. Anubis und Bytes bewirtschaften gemeinsam das väterliche Gut; da schickt eines Tages der ältere Bruder den jüngeren heim, Korn zur Aussaat zu holen. Er trifft die Frau seines Bruders gerade bei der Frisur, was bei den schweren Perücken der Ägypter eine umständliche Arbeit war; sie schickt ihn in die Vorratskammer, sich Korn zu holen, soviel er wolle. ‚Da ging der Jüngling in seinen Stall und holte ein großes Gefäß, denn er

wollte viel Korn haben. Er belud sich mit Korn und Spelt und ging mit dieser Last hinaus. Da sagte sie zu ihm: Wieviel hast du auf deinem Arm? Er sagte zu ihr: 3 Maß Spelt und 2 Maß Korn, im ganzen 5 Maß, hab ich auf meinem Arm. So sagte er zu ihr, da sagte sie zu ihm: Du hast große Kraft in dir! Ich sehe ja täglich deine Stärke! Und ihr Herz liebte ihn mit der Liebe der Jugend. Da stand sie, ganz erfüllt von ihm, und sagte zu ihm: Komm laß uns eine Stunde uns niederlegen! — das möge dir angenehm sein. Und ich will dir auch schöne Kleider machen. Da wurde der Jüngling zornig wie ein Panther des Südens.....' Die abgewiesene Schöne verklagte nun bei ihrem Mann den Bytes der Verführung, und voller Zorn will Anubis daraufhin seinen Bruder umbringen. Die Kühe im Stall, für die Bytes allzeit so gut gesorgt hat, warnen aber ihren Pfleger rechtzeitig, unter dem Schutze des Sonnengottes flieht Bytes in die Wüste, klärt den betrogenen Bruder, der ihm nacheilt, durch einen plötzlich entstehenden Kanal mit Krokodilen aber aufgehalten wird, über den Verrat seiner Gattin auf, und verbringt nun Jahre als Jäger in der Wüste. Da begegnet ihm eines Tages die Götterneunheit, kündet ihm den Tod der Frau des Anubis an und schafft für ihn, damit er nicht allein sei, auf seinen eigenen Wunsch ein Mädchen. Dies Mädchen, die Tochter des Sonnengottes, ist nun offenbar niemand anderes als die Frau des Anubis. Sie ist so wunderbar schön, und der Duft ihrer Locken so herrlich, daß, als eine einzige Haarlocke ihr vom Stromgott des Wadis entrissen wird und bis in die Wäschereien des Königs von Ägypten getragen wird, alle Wäsche Pharaos danach duftet. In Pharao wird der unersättliche Wunsch geweckt, die Frau zu besitzen, und nach mehreren mißglückten Versuchen gelingt es dem König durch ein Weib, das er der Expedition mitgibt, die Sonnentochter zu verlocken, sie mit Schmuck zu bestechen und an den Königshof zu bringen. Dort wird sie Pharaos Favoritin. Bytes aber hat ihr ein gefährliches Geheimnis anvertraut: Sein Herz, an dem sein Leben hängt, ist in einem Baume verborgen. Die rachsüchtige Favoritin bestimmt nun Pharao, die Zeder umhauen zu lassen, und Bytes fällt tot um. An bestimmten Zeichen wird aber sein Bruder Anubis das gewahr, er macht sich auf, findet nach vierjährigem Suchen das Herz und gibt es dem toten Bytes zu trinken, der erwacht, wandelt sich in einen Stier, auf dessen Rücken Anubis an des

Königs Hof reitet, wo Bytes sich der Favoritin zu erkennen gibt und ihr Vorwürfe macht. Mit knapper Not entgeht Bytes durch immer erneute Verwandlungen den Nachstellungen der bösen Frau, die endlich ihr Schicksal erreicht: Nach des alten Königs Tod läßt sie sein Nachfolger, ihr eigener Sohn, hinrichten.

Petrie hat mit Recht die wundervollen Schilderungen des Landbaues und des bäuerlichen Lebens hervorgehoben; es ist dieselbe Liebe zur Natur, die in der religiösen wie in der profanen Dichtung der Zeit sich ausspricht, die auch in der Kunst hervortritt. Weit weniger liegt dem Verfasser die Schilderung des Hoflebens, und es ist längst bemerkt worden, daß der zweite Teil der Erzählung nur lose mit dem ersten zusammenhängt. Dieser zweite Teil geht, wie zuerst Maspero ausgesprochen hat, auf eine alte Göttersage zurück, die vielleicht die Kultsage von Kynopolis, der Stadt des Anubis, war; aber es wäre eitles Bemühen, sie heute noch aus dem reichen Märchengeschlinge herauszulösen.

Mit dem Märchen von den zwei Brüdern, das unserer Wissenschaft zuerst die ganze Literaturgattung vorgestellt hat, haben wir den Höhepunkt erreicht. Die späteren Erzählungen, wie der Reiseroman des Uon-Amon, der nach Syrien ausgeschickt wird, Holz für die heilige Barke des Amon zu holen, wie die Geschichte von der wunderbaren Heilung der Prinzessin im mesopotamischen Lande Bachtan, oder von den sieben Jahren der Hungersnot, die Ägypten in den Zeiten der 3. Dynastie heimsuchte, bedeuten keinen eigentlichen Fortschritt mehr; sie sind freilich zum Teil reich an interessanten Episoden und hübschen Zügen, wie etwa wenn Uon-Amon, nachdem er endlich seine Fracht zum Verschiffen bereit hat, das Meer von den Seeräubern besetzt sieht und bitterlich am Strande an zu weinen fängt; worauf der ebenfalls zu Tränen gerührte syrische Fürst ihm seinen Sekretär schickt, „der brachte mir zwei Krüge mit Wein und einen Widder, er sandte mir auch Tenet-Nut, eine ägyptische Sängerin, die bei ihm war, indem er ihr sagte: ‚Sing ihm etwas vor und laß sein Herz keine Furcht fühlen.‘ Er sandte auch zu mir und ließ mir sagen: ‚Iß und trink und laß dein Herz keine Furcht fühlen.‘ Morgen sollst du alles hören, was ich zu sagen habe.“

Die spätesten dieser Romane sind uns in demotischer Schrift erhalten; in ihnen spiegelt sich einmal das Waffenklirren der

äthiopischen Zeit wider, da ein Fürst gegen den andern stand, und dann die frommbeschauliche Stimmung der letzten Jahrhunderte ägyptischer Herrschaft, als der Sinn des Volkes mehr als auf alles andere auf die Erkenntnis überirdischer Geheimnisse, auf Zauberei und Beschwörungen gerichtet war. Reitzenstein hat in seinem prächtigen Buche ‚Hellenistische Wundererzählungen' den Zusammenhang der in Ägypten entstandenen Novelle mit der griechischen Aretalogie und dem Romane klargestellt, auch darauf hingewiesen, wie in nur griechisch überlieferten Erzählungen die unmittelbare Fortsetzung der altägyptischen zu finden ist, aber er hat noch nicht darauf aufmerksam gemacht, daß in dem zweiten Sethonroman ganz deutlich der Einfluß orphischer Vorstellungen zu erkennen ist. In späten Jahren erhörten die Götter das Gebet der Frau des Prinzen Sethon Chamoise — so hieß einst ein Sohn Ramesses II. von hohem priesterlichem Rang — und schenkten ihr einen Sohn Sa-Osiris (Sohn des Osiris). Wie der Knabe heranwuchs, war er allen seinen Altersgenossen an Kraft und Geist weit voraus. Eines Tages stand er mit seinem Vater am Fenster und sah einen reichen Mann mit großem Wehgeschrei zu Grabe tragen und bald danach ohne jedes Geleit einen Armen. Da wandte er sich zu seinem Vater und sprach: ‚Wie diesem Armen, wird es dir in der Unterwelt ergehen.' Erstaunt erwiderte Sethon: ‚Ist das die Sprache eines liebenden Sohnes?' Da nahm Sa-Osiris seinen Vater bei der Hand, führte ihn in die Unterwelt. Nachdem sie durch drei Säle geschritten waren, fanden sie im vierten allerhand Leute, die hin und her rannten, während hinter ihnen Esel ihre Nahrung fraßen, andere hatten Wasser, Brot und sonstige Lebensmittel über sich hängen, konnten sie aber nicht erreichen, denn andere Männer gruben ihnen fortwährend den Boden unter den Füßen weg. In der fünften Halle sahen die Wanderer die verehrungswürdigen Toten, jeden an seinem Platz, die Schuldbeladenen aber standen flehend an der Eingangstür. Einem von ihnen ging die Türangel durch das rechte Auge und er schrie vor Schmerz. In der sechsten Halle saßen die Götter der Unterwelt zu Gericht, bei ihnen die Büttel. Endlich in der siebenten Halle saß Osiris selber; zu seiner Rechten stand Thot und zu seiner Linken Anubis; die Götter des Gerichtshofs saßen rechts und links davon, wie in der Gerichtshalle an Königs Hof. Vor dem Gott aber war die Wage des Gerichtes aufgestellt,

auf der wurden die guten gegen die bösen Taten abgewogen. Wer mehr Übel getan hatte, den verschlang die krokodilköpfige Fresserin. Sein Leib und seine Seele sollten auf ewig zerstört sein. Wer aber einen Überschuß an guten Taten aufzuweisen hatte, der wurde unter die Götter der Unterwelt aufgenommen, und seine Seele ging mit den guten Geistern zum Himmel ein. Bei wessen Taten aber gut und böse sich die Wage hielten, der wurde einer der vortrefflichen Geister, die Sokar-Osiris, dem Totenkönig, dienen. Neben Osiris aber sah Sethon einen stattlichen, reich gekleideten Mann stehen, das war der arme Mann, den sie lautlos zu Grabe getragen hatten. In jenem aber, dem die Türangel durch das Auge ging, erkannte Sethon den reichen Mann. Staunend begann er nun nach dem Schicksal der anderen zu forschen, die er in der Unterwelt sah: Die da rastlos herumliefen, indes Esel hinterrücks ihre Nahrung wegfraßen, das waren die, so Tag und Nacht für ihres Leibes Unterhalt gearbeitet hatten, während ihnen die Frauen ihr Gut verpraßten, so daß ihnen nicht einmal ein Stück Brot zum Essen blieb. Auf ihnen lastet nun der Fluch Gottes, und da bei all ihrem Mühen sie mehr Böses denn Gutes getan haben, so führen sie auch in der Unterwelt das gleiche Leben weiter, und so sind auch ewig verdammt die, so ihre Nahrung nicht erreichen. Wer gutes auf Erden getan hat, dem geht's auch in der Unterwelt wohl, wer aber böse war, dem geht's dort schlecht. Als Sa-Osiris dieses seinem Vater offenbart hatte, stiegen sie wieder zur Oberwelt zurück.

Wir brauchen nicht viel Worte zu machen; die orphischen Vorstellungen sind vielfach entstellt, vergröbert, aber daß diese ganze Anschauung von den Büßern der Unterwelt nicht aus den Vorstellungen der ägyptischen Theologie abgeleitet werden kann, wenn sie auch in den Büchern des neuen Reichs, die wir noch kennen lernen werden, Anknüpfungspunkte hatte, scheint mir unbestreitbar.

Wir hatten angenommen, daß in einzelnen der Märchen Reste alter Göttersagen steckten. Dazu berechtigen uns die noch erhaltenen Erzählungen, die im wesentlichen zwei Götterkreise betreffen. Einmal Osiris, seinen Vater den Erdgott, Isis und Horus. Wir können von den Pyramidentexten ab bis zu den griechischen Darstellungen bei Diodor und Plutarch die Existenz der Sagen und ihre lokalen Verschiedenheiten verfolgen. Eine zusammenfassende Darstellung bieten erst die griechischen Be-

richte, und es kann nicht zweifelhaft sein, daß in ihnen auch vielerlei fremde Anschauungen, vor allem natürlich Griechisches, verarbeitet ist. Ein Fragment der Osirissage, das die Auffindung des Leichnams im Nil durch Isis und Nephthys berichtet, ist uns in einem Text der äthiopischen Zeit erhalten, der die Weltschöpfung durch das Wort Gottes nach der Lehre von Hermupolis, allerdings in memphitischer Umgestaltung, berichtet. Man hat gelegentlich den Text, den man neuerdings, wie ich glaube ohne zureichenden Grund, in sehr alte Zeit hinaufrücken will, dahin mißverstanden, es seien in ihm philosophische Anschauungen niedergelegt, aus denen sich Gedanken Aristotelischer Philosophie ableiten lassen sollten.

Besser sind wir über die Sonnensagen unterrichtet; es scheint hier einen Zyklus gegeben zu haben, der die ganze lange Regierungszeit des Sonnengottes auf Erden schilderte; gewissermaßen ein Gegenstück zu den geschichtlichen Novellen. Seine vielfachen Kämpfe mit den Empörern, die er natürlich siegreich besteht, sind uns nur in ptolomäischer Gestalt überliefert, die manche Züge aus der Osirissage eingeflochten hat; sein Alter, da seine Knochen silbern wurden, sein Fleisch golden und seine Haare aus Lapislazuli, während seine Augen erblindeten, berichtet ein Text des neuen Reichs. Da empörten sich die Menschen gegen den Sonnengott, Re versammelte die Götter um sich und suchte bei ihnen Rat. Inzwischen sind die Menschen vor Furcht in die Wüste geflohen; um sie zu strafen, sendet Re sein Auge in Gestalt der Göttin Hathor. Die tötet die Menschen in der Wüste, will aber im Morden gar nicht mehr einhalten. Da läßt der Sonnengott eilende Boten aus Elephantine eine Pflanze bringen, sie dem Biere zusetzen und dieses mit dem Blut der hingeschlachteten Menschen vermengen. Den Inhalt von 7000 Krügen läßt er über die Felder ergießen. Als morgens die Göttin ihr furchtbares Handwerk wieder beginnen will, berauscht sie sich an dem auf dem Felde stehenden Wasser und kann nun in der Trunkenheit die Menschen nicht mehr erreichen. Der Sonnengott spottet ihrer, aber auch ihm selbst ist es leid, mit den Menschen zu tun zu haben; er setzt sich auf den Rücken der Himmelskuh, in die sich die Himmelsgöttin Nut verwandelt hat, und läßt sich von ihr zum Himmel heraufheben. So leuchtet er nunmehr am Himmel und läßt den Erdgott Keb fortan für das Gewürm auf Erden sorgen.

Die Sage ist uns ebenso wie eine Reihe anderer erhalten in Verbindung mit Zaubertexten. Die Ägypter erzählen uns ihre Mythen meist nur, weil die Wiederholung einer darin berichteten Handlung, eines bei irgendwelcher Gelegenheit von einem Gott ausgesprochenen Spruches bestimmte Zauberwirkung hat. Dieser Glaube an die Macht des geheimnisvollen, richtig ausgesprochenen Wortes, das womöglich in Verbindung mit einer an sich bedeutungslosen Handlung steht, ist in Ägypten uralt. Nicht nur, daß man einen großen Teil der religiösen Literatur der Ägypter, im Grunde auch das Totenbuch, zu den magischen Texten rechnen kann, seit dem mittleren Reich immer zunehmend haben wir auch eigene Sammlungen magischer Sprüche zu den allerverschiedensten Zwecken: um giftige Tiere zu bannen und gegen alle Gefahr sich zu schützen, aber auch um seine Feinde zu schädigen. Der Zauberkram hat sich immer weiter vermehrt, ist bis in die hellenistischen, ja bis in die christlichen Zeiten fortgeschleppt worden, und auch hier hat ein reger Austausch zwischen griechischer und ägyptischer Praxis stattgefunden. Einzelne demotische Texte sind anscheinend aus dem Griechischen übersetzt.

Auch von anderer Seite, aus Mesopotamien und Syrien, ist den ägyptischen Zauberern neues Material zugekommen, vor allem die Astrologie, die dem älteren ägyptischen Glauben vollkommen fremd ist. Der Ägypter kennt nur die Vorstellung, daß an gewissen Tagen des Jahres bestimmte glück- oder unglückverheißende Ereignisse der Göttergeschichte geschehen sind. Er hat danach Listen der glücklichen und der schwarzen Tage, ja er zerlegt sogar seine Tage in drei Teile von oft verschiedener Vorbedeutung: bei der Geburt können die Feen dem Kinde Heil oder Unheil, auch wohl bestimmte Gefahren, vorauskündigen, aber kein Wort steht in den älteren ägyptischen Texten, daß diese Prophezeiungen irgendwie mit den Sternen zusammenhängen.

Eine besonders wichtige Rolle spielte die Magie seit den ältesten Zeiten in der Medizin. Wir besitzen ja eine Reihe medizinischer Papyri, in denen erprobte aus der Praxis stammende Rezepte sich höchst wunderlich mit Zauberkunst und Aberglauben mischen. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß viele dieser Rezepte sich bis heute in der Volksmedizin, namentlich der Araber, gehalten haben, und daß in vielen von ihnen auch

wirklich irgendein pharmazeutisch-wertvoller Bestandteil enthalten ist. Einmal hat, wohl im mittleren Reich, ein hervorragender Kopf, ‚in dem Geheimbuch des Arztes von der Kenntnis des Ganges des Herzens und von der Kenntnis des Herzens, der Lehre von den Gefäßen' einen Ansatz zu theoretischer Erfassung des Organismus gemacht. Nach der ursprünglichen Fassung, die bis in die älteste Zeit zurückgehen sollte, gab es 22 Gefäße, die paarweise zur Brust, den Beinen, dem Nacken, den Armen, dem Hinterkopf, der Stirn, dem Hals, den Augenbrauen und der Nase, zum rechten und zum linken Ohre führten. In einer Neubearbeitung, die im späteren mittleren Reich das Buch auf die Höhe des damaligen Standes der Wissenschaft bringen sollte, wird die Zweiteilung nach der rechten und linken Körperhälfte strenger durchgeführt. Jetzt gehen vier Gefäße zu den Nasenlöchern, vier zu den Schläfen, vier zum Kopf. Zwei gehen zu den Brauen, zwei zum rechten, zwei zum linken Ohr. Zu jedem der Arme und Beine führen drei Gefäße — offenbar entsprechend der durch die Gelenke gegebenen Einteilung; zwei weitere leiten zu den Geschlechtsteilen, zwei zu den Nieren und zur Blase, vier zu der Leber, vier zum Mastdarm und der Milz, ebenso viele zum After. Man sieht, es handelt sich in der Hauptsache um eine Vermehrung der Gefäße auf 48, durch deren Verstopfung, Erhitzung usw. die Krankheiten eintreten. Einen Fortschritt darf man in dem stärkeren Betonen der inneren Organe, der durchdachteren Reihenfolge der Glieder, vor allem aber in der Rolle, die das Herz als Ausgangspunkt aller Gefäße spielt, erkennen. Die Gefäße als Schleim- und Blutträger werden in reine und unreine geteilt. Über diesen Versuch einer einheitlichen Erklärung der Störungen aller Lebensfunktionen hinaus sind die Ägypter nicht gekommen. Daß, möglicherweise erst nach dem mittleren Reich, die Bedeutung des Kopfes, wir dürfen vielleicht sagen des Gehirns, und des aufrechten Ganges für die Scheidung des Menschen vom Tier erkannt wurde, konnten wir aus der oben behandelten Fabel schließen. Alles in allem aber bleibt es dabei, daß, wo immer die ägyptische Medizin Erfolge errungen haben mag, diese ausschließlich der praktischen Erfahrung, niemals theoretischer oder gar synthetischer Erkenntnis zu danken waren.

Ich habe in einem Vortrag auf der Posener Philologenversammlung zu zeigen gesucht, wie darin der große Unter-

schied zwischen ägyptischer Weisheit und griechischer Wissenschaft besteht, daß der Ägypter es nie über die Ansammlung von Tatsachen von Material zur Wissenschaft und etwa die Anwendung unmittelbar darauf beruhender Erfahrung gebracht hat. Weder in der Astronomie, noch in der Mathematik, geschweige denn in der beschreibenden Naturkunde, der Physik oder gar der Philosophie ist von irgendwelchen wissenschaftlichen Leistungen die Rede. Was wir da von Handbüchern, geographischen Listen, Sternverzeichnissen erhalten haben, genügte eben den Bedürfnissen der Schule, und soweit wir sehen können, hat der Ägypter sich auch niemals in der Art des Mesopotamiers wissenschaftlich mit seiner eigenen Sprache beschäftigt. Es gibt keine ägyptische Geschichtswissenschaft, die über magere Königslisten und allenfalls Aufzeichnungen über den Wasserstand des Nils, Steuerjahre und ähnliches hinausginge.

Was man so die Weisheit der Ägypter nennt, sind in der ältesten Zeit Spruchsammlungen, die ohne besondere Ordnung eine Anweisung zu richtigem taktvollen Benehmen geben sollen. Sie haben die Form der Belehrung des Vaters, meist eines hohen Beamten, an seinen Sohn. Aus den Sprüchen des Gem-ni-kai, der gegen Ende der 3. Dynastie gelebt haben sollte und dessen höchst altertümliche, schwer verständliche Sprache für die Richtigkeit dieses Ansatzes spricht, seien die guten Lehren hervorgehoben, die vor Unmäßigkeit warnen, vor Übermut und Gesprächigkeit besonders Leuten gegenüber, die ihre Zunge nicht halten können. Schon hier begegnet die charakteristische Furcht des Ägypters, bei anderen Anstoß zu erregen, wenn man auch selbst im Recht ist. Man soll selbst mäßig sein, aber mit dem Schlemmer essen und dem Säufer trinken! Das Buch scheint wenig in jüngerer Zeit gelesen worden zu sein, desto beliebter waren bis ins neue Reich hinein die Weisheitssprüche des Ptahhotep aus der 5. Dynastie. Sie sind im neuen Reich sogar überarbeitet worden, und manches, was Ptahhotep lehrt, der sich selbst in der Einleitung als schwachen Greis am Rande des Grabes schildert, hat ewige Gültigkeit. ‚Dein Herz sei nicht übermütig wegen deines Wissens! Unterhalte dich mit dem Unwissenden wie mit dem Wissenden. Wenn du wünschest, Freundschaft in einem Haus zu befestigen, in das du eintrittst, sei es als Herr, als Bruder oder Freund, wo immer du eintrittst, hüte dich, dich an die Frauen zu machen .... Wenn der Sohn

eines Mannes annimmt, was sein Vater sagt, dann wird keiner seiner Pläne fehlschlagen.' Aber recht bezeichnend ist wieder, daß zu den Ermahnungen ‚gib acht, wenn du redest, was für Dinge du sagst', hinzugesetzt wird, ‚mögen die Vornehmen, die dich hören, sagen, wie schön ist, was aus seinem Munde hervorgeht!'

Mit diesen Sprüchen hat die engsten Beziehungen, was der beredte Bauer in dem schon oft genannten Romane zum Ergötzen Pharaos vorträgt, und auch die sogenannten prophetischen Texte, in denen die schreckliche Lage Ägyptens geschildert wird, und seine Errettung aus Not und Elend durch einen König, weisen vielfache Berührungen mit der Weisheitsliteratur auf. Man hat natürlich die zahlreichen Beziehungen dieser Weisheitssprüche, wie der sogenannten prophetischen Texte, zur biblischen Literatur bemerkt, und Einwirkungen sind sehr wohl möglich. Wie ich es auch für denkbar halte, daß Erzählungen nach Art der Sinuhenovelle auf die Darsteller der biblischen Urgeschichte Einfluß geübt haben; aber die ganze israelitische Prophetie oder wenigstens ihren Gedankeninhalt auf Ägypten zurückzuführen, scheint mir einstweilen durch nichts geboten.

Man hat auch noch im neuen Reich neue Sammlungen von Lebenssprüchen veranstaltet und dabei eine neue literarische Form angewandt, den Dialog. Ihn handhabt zuerst, und zwar mit einer gewissen Meisterschaft, gegen Ende des mittleren Reichs der Verfasser des Buches ‚vom Lebensmüden', dem kurze Gespräche in den Pyramidentexten allerdings vorausgegangen waren. Der Mensch erbittet in seiner Vereinsamung von der Seele ein ehrliches Begräbnis, um im Jenseits aller Freuden teilhaftig zu werden. Er will, um seinen Tod zu beschleunigen, sich selbst entleiben. Aber die Seele weist ihn ab, sie zitiert ihm die alten Lieder von der Ungewißheit des Schicksals nach dem Tode und ermahnt ihn, ruhig die Stunde des Todes abzuwarten, dann will sie sich im Grab mit ihm vereinigen. So bestimmt sie den Menschen zum Ausharren in diesem Leben. Die Art, in der Eni und Chonshotep in Rede und Gegenrede versuchen, den Weg der richtigen Lebensführung zu finden, ist zum Teil recht ungelenk, und der Horizont der Unterredner ist kein besonders weiter. Manche der Sprüche lassen die für das neue Reich bezeichnende Freude am

Kleinleben erkennen und die Beziehungen zur Natur: ‚Der Leib des Menschen ist weiter als eine Scheune, er ist voll von allerlei Antworten. Wähle die gute aus und sage sie, und laß die schlechte in deinem Leibe verschlossen bleiben. Gib deiner Mutter reichlich Brot und trage sie wie sie dich getragen hat .... Sie schickte dich in die Schule, als du im Schreiben unterwiesen wurdest, sie blieb täglich um dich besorgt mit Brot und Bier aus ihrem Hause.' Andere lassen das innige Verhältnis des Menschen zur Gottheit erkennen, das wir ja auch sonst in dem neuen Reiche fanden, und erinnern wieder an Biblisches. ‚Geschrei ist ein Abscheu für das Haus Gottes; wenn du gebetet hast mit wünschendem Herzen, dessen Worte alle verborgen sind, dann erfüllt er deinen Wunsch, dann hört er auf das, was du sagst, dann nimmt er deine Opfer an. Gieße Wasser aus für deinen Vater und deine Mutter, die in dem Wüstentale ruhen.' Das klingt sehr anders als die furchtbare Weisheit Amenemes I. aus der 12. Dynastie, der seinem Sohn aus langer Lebenserfahrung für den Herrscher rät:

‚Wappne dich gegen deine Untergebenen,
Nahe ihnen nicht allein!
Liebe keinen Bruder,
Kenne keinen Freund,
Mache dir keine Bekannten,
Es ist nichts Vollkommenes dabei.
Schläfst du, so hüte du selbst dein Herz,
Weil ein Mann keine Leute hat
Am Tage des Unheils!
Ich gab den Armen und ernährte die Waisen,
Und ließ den zu, der nichts war, wie den, der etwas war.
Die mein Brot aßen, empörten sich,
Der, dem ich die Hand gereicht, erregte mir Schrecken.
Die mein feines Linnen angezogen, blickten auf mich wie auf ...'

Ob die anscheinend schon in der zweiten Hälfte des neuen Reichs in Ägypten nicht mehr übliche Dialogform für Weisheitslehren irgendwelchen Einfluß geübt hat, ob insbesondere der Dialog der hermetischen Literatur an ägyptische Vorbilder und nicht vielmehr an Plato und seine Nachahmer anschließt, scheint mir eine offene, sehr wahrscheinlich aber negativ zu beantwortende Frage. Hingegen dünkt mich unzweifelhaft, daß die literarische Form, die im neuen Reich immer wachsend für

die belehrenden Schriften bevorzugt wird, die Briefform, in der Tat auf die Weltliteratur eingewirkt hat. Zu allen Zeiten hat der Ägypter großen Wert auf korrekten Briefstil gelegt, und schon im alten Reich sind Königsbriefe als Dokumente veröffentlicht worden. Briefe fanden wir als Einlagen in den Romanen, und in der Schulliteratur der Ramessidenzeit sind eine ganze Reihe Schriften in der Form von Briefen mit erdichteten Verfassern und Adressaten herausgegeben worden. Briefsammlungen aller Art sind uns auch noch aus späterer Zeit erhalten. So glaube ich denn, daß, wenn in hellenistischer Zeit eine pseudepigraphe Briefliteratur gerade auch in Ägypten reichlich aufschießt, wir hier ein Erbe der nationalägyptischen Literatur vor uns haben.

Wie reich und mannigfach die altägyptische Literatur gewesen ist, habe ich versucht an Beispielen zu zeigen; wie vielfältige Fäden hin und her von ihr zu den übrigen Literaturen des Altertums gehen, können wir heute mehr ahnen als im einzelnen wissenschaftlich feststellen.

4. Die Kunst.

Wenn wir an die Kunst der alten Ägypter denken, so steigen unwillkürlich vor unseren Augen die riesigen Massen der Pyramiden (L. 37, 86), das wunderliche Bild des Sphinx und die unerschütterlich thronenden Statuen der Pharaonen auf. Wir denken da an die schrankenlose Beherrschung der Massen, an die geduldige Bezwingung des unendlich harten Granits, an die souveräne Herrschaft über die Form, die uns auch die unnatürlichsten Verbindungen, wie die von Tier und Mensch, glaubhaft macht. Aber so früh auch die Ägypter diese Kraft errungen haben — die Beispiele, die ich eben nannte, gehören alle der Pyramidenzeit an — so mühsam war doch der Weg dahin gewesen: Aus den bescheidensten Lehmgruben entwickelt sich im Laufe von Jahrhunderten die Mastaba mit ihrem bankartigen Oberbau (L. 85), bis diese wieder durch Verdoppelung und Verdreifachung zur Stufenpyramide wird (L. 86), die dann in der Pyramide des Cheops ihre nie übertroffene Vollendung erreicht. Von kleinen Ton- und Elfenbeinfiguren, die den Zeiten kurz vor und nach Menes entstammen, geht der Weg zu den

in ihrer Art schon vollendeten Schnitzereien der 1. Dynastie (L. 23), dann zu den klobigen Granitbildern der 2. Dynastie bis in der Statuette des Chesechem und dem Sitzbild des Chefren mit dem Falken ein in seiner Art Höchstes erreicht wird (L. 25). Man muß bis zu gewissen byzantinischen Bildern herabgehen, um in gleicher Einfachheit und Strenge das Bild des unbezwinglichen Herrschers gezeichnet zu finden. Das Mischbild von Menschen und Tier zur Versinnbildlichung der Götter ist hingegen die Tat eines genialen Mannes, der wohl gegen Ende der 1. Dynastie oder vielleicht auch erst in der 3. gelebt hat, und ein kraftvoller Künstler hat auch die Grundlagen für die Darstellungsformen namentlich im Relief geschaffen. Anfangs herrscht noch eine Freiheit, die nur in technischen Grenzen ihre Schranken hat. Wir besitzen verhältnismäßig reich bewegte Figuren aus der 1. Dynastie, und auch später noch im mittleren Reich haben es die Künstler nicht verschmäht, Ringergruppen zu bilden, also Figuren in zielbewußter Tätigkeit (Abb. 5), oder im neuen Reich den König zu zeigen, wie er einen libyschen Gefangenen in jämmerlicher Haltung mit sich fortschleppt. Aber im allgemeinen strebt der Ägypter nach maßvoller Deutlichkeit. Er vermeidet darum die Vorderansicht, außer wo sie zur Unterscheidung nötig ist, wie beim Mund, beim Gesicht in der Schrift, im Gegensatz zum Kopf, der von der Seite gezeichnet ist. Zwerge und Barbaren, deren Mißgestalt gerade die Vorderansicht besonders deutlich zeigt, gibt er gerne von vorne. Bei der Darstellung des Menschen werden die Brust und der Leib von vorne, die Arme, Beine und das Gesicht von der Seite gegeben, die überleitenden Teile aber, Hals und Hüften, vom Nabel abwärts in dreiviertel Ansicht. Gerade darin äußert sich die Hand eines bestimmten Urhebers dieses Kanons. Ansätze zu einer Größenperspektive sind wohl vorhanden, aber sie werden nicht entwickelt. Die Stärke der ägyptischen Zeichnung beruht immer wieder auf der absoluten Sicherheit des Umrisses, der unglaublichen Befähigung, die formbestimmenden Werte in der Erscheinung zu erfassen. Das gibt den Tierfiguren der Ägypter ihre vielbewunderte Wahrheit, das befähigt sie, wie kein anderes Volk, die Naturformen vor allem der Pflanzenwelt ornamental zu verwerten (Abb. 58).

Erstaunlich bleibt, was mit seinen primitiven Mitteln der ägyptische Künstler alles zur Darstellung bringt: da führt er uns mitten hinein in das wildreiche Dickicht des Nils oder läßt uns

teilnehmen an der Eroberung einer Beduinenfestung. Wir wohnen dem Tanze junger Bajaderen bei oder erleben den erschütternden Tod des Gatten und die Ohnmacht seiner Frau. Im neuen Reich, und zwar ganz kurz vor dem Verfall in der Zeit Ramesses III., erreicht die Kühnheit der Künstler ihren Höhepunkt: Da schildern sie den Sieg der Ägypter in der Seeschlacht gegen die Mittelmeervölker (L 34, 68), und besonders schön, wie Ramesses in sumpfreicher Gegend auf Wildochsen jagt.

In gewisser Beziehung ist die ägyptische Kunst des alten Reichs auf der Höhe ihrer Kraft (Abb. 23, L. 38, 39, 47, 48), aber in einem entscheidenden Punkte übertrifft sie doch die Kunst des mittleren Reichs (Abb 8). Diese zeigt eine sehr viel innerlichere Auffassung des Porträts, zugleich ein größeres Streben nach Ähnlichkeit in den Zügen. Die Kalksteinstatue des jugendlichen Amenemes III. mit den feinen, ein wenig leidenden Zügen mag uns das ebenso veranschaulichen, wie das zerrissene durchfurchte Gesicht eines anderen Königs des mittleren Reichs. Die gewaltigste Schöpfung der Zeit sind vielleicht die Sphingen, die ehemals unter dem Namen der Hyksossphingen bekannt waren (L. 28). Der Sphinx ist das Sinnbild des Königs als Überwinders seiner Feinde, der Bruder des Greifen. In diesen Bildern ist mit der Löwennatur des Sphinx ernst gemacht, und selbst das Gesicht zeigt bei allen menschlichen Formen etwas Löwenhaftes, das ihm nichts von seiner Erhabenheit nimmt.

Neben diesen, wenn man will realistischen Schöpfungen, die dann durch die ganze Geschichte der ägyptischen Kunst weiter gewirkt haben, stehen andere, die größte Reinheit der Form erstreben. An diese Richtung hat die Kunst des neuen Reichs im wesentlichen angeknüpft, die anfangs auf allen Gebieten nach Zierlichkeit und edlem Anstand strebt. Die feingefälteten Gewänder, die künstlich gedrehten Lockenperücken, im Verhältnis zu denen die Körperformen nicht selten leer aussehen, charakterisieren die Kunst der thebanischen Zeit (Abb. 21, 25, 9, 29). Dennoch hat auch sie Leistungen von höchstem Ernste aufzuweisen: so die jugendliche Statue Thutmoses III. mit dem feinen anatomisch durchgearbeiteten Gesicht und Körper, das Hockbild des alten Amenophis und allen voran die wundervolle Statue der alten Frau in Florenz, in der Realismus und ideale Auffassung der Formen sich in einzigartiger Weise verbinden.

Die Statue gehört in die Zeit Amenophis III., eben des Königs, unter dessen Regierung ein grundsätzlicher Wandel in der ägyptischen Architektur sich vollzog. Bis dahin waren die Tempel alle in mehr oder minder bescheidenem Maßstab ausgeführt worden, selbst die Tempel der Pyramiden. Nun entwarfen die Baumeister Amenophis III., der im Tempel von Elephantine noch den alten Typus der Sanktuare des mittleren Reichs festgehalten hatte, jene Riesenkolonnade von Luxor (L. 4), die zwar nie zu der projektierten Säulenhalle ausgebaut wurde, aber doch unmittelbar das Vorbild wurde für den 144-Säulensaal des Tempels von Karnak und die entsprechenden kleineren Anlagen des Ramesseums. Gewiß wirken diese Räume mächtig, gewiß wäre der Ausbau des Tempels von Karnak in solchen Maßen unvergleichlich gewesen; aber selbst Ramesses II., der doch überall im Lande gebaut hat, dem wir auch die seltsamen großartigen Felsentempel von Abusimbel verdanken (L. 6), in denen er eine alteinheimische Tempelform ins Kolossale übersetzte, vermochte den Bau nicht zu Ende zu führen, und als seine Nachfolger zu bescheideneren Formen zurückkehren mußten, da fanden sie den rechten Weg nicht mehr zurück und schufen verkürzte Riesensäulen, die Verhältnisse wurden gedrückt, plump, und das ist um so bedauerlicher, als die Raumanlage an sich, das Verhältnis der einzelnen Bauten zueinander gerade im Tempel Ramesses III. zu Medine Habu besonders schön ist.

Seltsam ist allezeit den Geschichtsschreibern Ägyptens eine Episode der Kunst erschienen, die an den Namen Amenophis IV. knüpft (L. 13, 27, Abb. 11). Der König siedelte in kaum freiwilliger Verbannung in die von ihm neu zu schaffende Residenz von El Amarna über, in deren engen, von Lehmhäusern besetzten Straßen sich bald ein reges Leben entfaltete. Einige Künstler, wie Beki und Juti, hatten sich dem Könige angeschlossen und schufen sein Porträt, wie es uns die ‚Büste' des Louvre vor Augen führt. Kein schönes Gesicht, von demselben etwas leidenden Typus, den das Sitzbild Amenemes' zeigte und den wir schon vor Amenophis auch mehrfach in der 18. Dynastie finden. Rücksichtslos realistisch will dieser Künstler, wollen sie alle in Tell el Amarna sein. Aber nicht alle sind auch zugleich große Künstler, und so zeigen eine Anzahl Reliefs, ja die Mehrzahl, eine Übertreibung der Form, eine Vorliebe für hastige Bewegungen, flatternde Bänder, einen Mangel an Ebenmaß, der ihre Schöpfungen zu

Karikaturen werden läßt. Die Hast der Arbeit hat viel dazu beigetragen, daß im Kreis von Tell el Amarna neben den höchsten Schöpfungen, die die ägyptische Kunst vielleicht überhaupt aufzuweisen hat, neben einer unglaublichen Feinfühligkeit für die Oberflächen des Körpers (L. 29) oder etwa die Anatomie des Pferdekopfes, Werke stehen von abstoßender Häßlichkeit. Kein Wunder, daß nach der Beseitigung des Ketzerkönigs und seiner Anhänger die Kunst der Ramessiden diesen Weg nicht weitergegangen ist und wieder an den Stil kurz vor Amenophis IV. anschloß, und doch ist auch hier nicht alles Erbe verschwendet worden, und ein aufmerksamer Beobachter wird in der prächtigen Statue Ramesses II. aus Karnak in Turin (L. 26), wie in manchem andern Ramessidischen Werk, sogar in den kalten, etwas saftlosen Reliefs Sethos I. einzelne Errungenschaften der Künstler von Tell el Amarna wiederfinden (Abb. 10, L. 21).

Die weitere Entwicklung der ägyptischen Kunst mag an wenigen Beispielen erläutert werden. Zur Zeit, als äthiopische Herrscher den Thron der Pharaonen innehatten, erhielt ein wohl thebanischer Bildhauer den Auftrag, den Neger als ägyptischen König zu zeigen. Für einen Ägypter, der den inneren Afrikaner bis dahin stets als elende, lächerliche Persönlichkeit betrachtet hatte, war das ein heikler Auftrag. Er hat sich seiner mit Kraft und Geschick entledigt. Aber wir sehen es im Geist der strengen Kunst eher des mittleren Reiches geschehen, und in die Bahnen dieser lenkt in der Tat nun die saitische Kunstentwicklung ein. Die Königsköpfe der Psametichiden sind äußerst elegante, aber leere Arbeiten, bei denen mehr die Beherrschung des Materials — das härteste ist eben das beste —, als die künstlerische Auffassung der Form maßgebend ist. Auch die wenigen erhaltenen Reliefs zeigen wohl das Bestreben nach subtiler Feinheit, aber keinerlei Leben; schon äußerlich marschieren die Figuren mehr oder minder zusammenhanglos hintereinander. Man hat allerdings das Bild der saitischen Zeit bereichern zu können geglaubt, indem man ihr eine Reihe herrlicher Köpfe aus dunklem Stein zuwies, die uns Porträts alter Priester in einer Virtuosität zeigen, die die Kraft des mittleren Reichs mit der Feinfühligkeit der Kunst Amenophis IV. für die Oberfläche und jene Freiheit der Auffassung verbinden, die uns die griechischen Porträts seit dem IV. Jahrhundert zeigen. Diese Köpfe gehören denn auch ebenso wie die ihnen stilverwandten Reliefs in die frühere

Ptolomäerzeit (Abb. 24, 45). Selbst die wenigen saitischen Schöpfungen, die man ihnen zur Seite stellen könnte, zeigen doch nur eine geschickte Wiederaufnahme von Formen des mittleren Reichs. Hier aber weht uns ein neuer Geist entgegen, der Geist der Griechen. Leider sind die jüngeren Erzeugnisse der griechisch-ägyptischen Mischkunst, obwohl zum Teil recht achtbar, nicht auf der Höhe dieser ersten Schöpfungen: Ich erinnere an den sog. Cäsar Barracco, einen Kopf etwa Augustäischer Zeit, und dann an die letzten Erzeugnisse von namhafter Bedeutung, die Mumienmasken und Mumienporträts aus dem Fayum (Abb. 30). Diese Mumienporträts, die durchweg in römische Zeit gehören, haben auch das Tafelbild, das der ägyptischen Kunst noch fremd war, ins Niltal eingeführt.

Bis dahin war die Malerei wesentlich der Doppelgänger des Reliefs gewesen, ein billigerer Ersatz, der zuweilen auch größere Feinheiten in der Ausführung gestattete (L. 69); aber einen malerischen Stil haben die Ägypter nie entwickelt und ebensowenig Porträts in unserem Sinne jemals geschaffen; selbst bei jenen Mumienbildern römischer Zeit, die uns so individuell anschauen, sind Zweifel berechtigt, wie weit sie die Züge des Toten genau wiedergaben.

Zu den merkwürdigsten Hervorbringungen des griechisch-ägyptischen Stiles gehört unzweifelhaft die Katakombe von Kom el Schugafa bei Alexandrien, wo es schwer ist zu sagen, ob griechische, ob ägyptische Formen mehr vorherrschen. Die alten ägyptischen Ornamente des Uräenfrieses und der geflügelten Sonnenscheibe vereinigen sich mit dem Zahnfries, wunderliche Gorgonenschilde hängen über Drachen mit der Königskrone, die in den Windungen ihres Leibes den Thyrsosstab und das Kerykeion fassen. Auch in den Säulen mischen sich Elemente verschiedener Kunst. Das korinthische Kapitäl mußte sich ja besonders leicht mit den Kompositkapitälen verbinden, die das letzte Stadium der langen Entwicklung der ägyptischen Pflanzensäule waren (Abb. 31).

Die Anfänge der Pflanzensäule führen bis in das alte Reich hinauf, und alle drei Typen scheinen ungefähr gleichzeitig fertig: Die Palmsäule, die Papyrussäule, die Nymphäensäule. Die ältere Zeit kennt von diesen letzteren beiden Arten nur Bündelsäulen. Oberhalb des Pflanzenkapitäls ragt ein viereckiger hoher Klotz auf, der der eigentliche Träger des Gebälks ist und

den die alten Ägypter in keiner Darstellung der Säulen übergehen. Ich sehe in ihm das Ende des Pfeiler- oder Säulenschaftes, der eigentlichen Stütze, um den die Pflanzen als Ornament gelegt sind. Jene mystische Auslegung, die in den Säulen wirkliche Pflanzen sieht, die aus dem Wasser der Überschwemmung aufsprießen und über denen der blaue Himmel sich wölbt, scheint mir an den ägyptischen Denkmälern bei kühler Betrachtung keinen Halt zu finden. Für den Ägypter ist das Ornament allewege etwas über den ornamentierten Gegenstand Gelegtes, nicht organisch aus ihm Erwachsenes, es sei denn, daß die Bemalung unmittelbar fälschen will, wie wenn man Kalkstein als Granit bemalt oder Holz als Alabaster. So setzt man wohl an die Decke auf blauem Grund goldene Sterne oder läßt bunte Vögel und Schmetterlinge gegen den hellen Himmel flattern, aber man breitet auch die buntesten Muster dort aus, die höchstens eine Erinnerung, niemals unmittelbare Nachahmung von Matten sein können, mit denen einst die Decken bespannt waren.

Unter den übrigen architektonischen Stützen der Ägypter sei hier wenigstens noch der vielkantige Pfeiler erwähnt, dessen Wandlung vom viereckigen zum 8-, 16- und 20kantigen Pfeiler wir von der 1. Dynastie bis zur Ramessidenzeit verfolgen können. Es darf als außerordentlich wahrscheinlich bezeichnet werden, daß diese Säulenform, die wir z. B. in dem prächtigen Tempel von Deir el Bahri in langen Kolonnaden verwendet finden, den Griechen die Anregung zur Dorischen Säule gegeben hat.

Wir sind gewohnt, uns alle ägyptischen Bauten flach gedeckt zu denken und selbst da, wo wir gewölbte Decken gesichert haben, sie als falsche Gewölbe aufzufassen, die vielleicht durch Anlehnung an fremde Muster entstanden wären. Es liegt in dieser Betrachtungsweise insofern etwas Richtiges, als der Ägypter Kuppel- und Bogenbau niemals zu architektonischer Wirkung hat gelangen lassen, aber gekannt hat er beide seit ältester Zeit und geübt hat er sie allezeit im Ziegelbau. Wir können an den Decken der Gräber der 1. Dynastie bis zur 3. hin die allmähliche Vervollkommnung des Überkragungsgewölbes verfolgen und finden unter der 6. Dynastie schon lange gewölbte Gänge. In saitischer Zeit spätestens kennt der Ägypter auch das richtige Gewölbe mit Keilstein. Schon im mittleren Reich und dann sicher wieder im späteren neuen Reich bis in saitische Zeit hat er in seinen pyramidenförmigen Gräbern Kuppel-

gewölbe angebracht zur Erleichterung der Konstruktion, nicht um einen erhabenen Raum zu schaffen, denn die ästhetische Wirkung der Kuppel ist ihm ganz wie den Griechen bis zur hellenistischen Zeit wohl nicht zum Bewußtsein gekommen, und keine seiner Kuppeln sah man von außen.

So bewundernswert die Leistungen der ägyptischen Großkunst auch sein mögen, so eindrucksvoll die gewaltigen Hallen ihrer Tempel, die spitz die Luft schneidenden Obelisken und die zu vielfacher Lebensgröße angewachsenen Statuen auch sein mögen, das Vorbildlichste und Bedeutendste haben sie doch in der Kleinplastik und dem Kunstgewerbe geleistet. Wenn der ägyptische Künstler allezeit nicht ganz erfolgreich mit dem Problem der Belebung der Form gerungen hat, so ist er ein unübertroffener Meister in der ornamentalen Verwendung und Stilisierung. Man hat ihn nicht ohne Grund hier mit dem Japaner verglichen, aber vielleicht ist das technische Geschick des Ägypters nicht geringer, seine künstlerische Befähigung noch bedeutender. Die Reinheit seiner Mineralfarben, das tiefe Blau, das leuchtende Rot, das helle Grün, das milchige Weiß haben durch alle Jahrtausende standgehalten, und in der Zusammensetzung der Farben etwa in dem Goldschmuck der 12. Dynastie von Daschur zeigt er eine wunderbare Sicherheit. Die beiden Diademe der Prinzessinnen, die Pektorale der Könige gehören an Reinheit der Zeichnung wie an Feinheit der Technik zu dem vollendetsten, was ein Goldschmied je geschaffen, und wie die Armbänder aus der 1. Dynastie mit ihrer ornamentalen Verwendung der Blütenrosette die Geschichte der Goldschmiedekunst hoffnungsvoll eröffnen, so schließen die unendlich feinen, fast nur mit der Lupe sichtbaren Goldarbeiten der saitischen Zeit sie würdig. Nur ein Volk von so unendlicher Geduld konnte die Technik der Granulation erfinden, konnte Dünnschliffe herstellen, wie die der Muscheln im Goldschmuck von Daschur, die noch heute die Bewunderung der Juweliere erregen.

Ägypten zuerst scheint die Kunst des Tauschierens der Waffen gekannt zu haben (Abb. 17), und die Prunkwaffen, deren ältestes Beispiel die elfenbeingeschnitzten Keulen von Hierakonpolis sind. Durch alles Gerät zieht sich die Lust an schöner und dabei meistens einfacher, nicht überladener Form. Betrachten wir die Stühle, Betten, Kissen und Kästen, die sich im Grabe der Eltern der Königin Teje, der Gemahlin

Amenophis III., gefunden haben; sie sind nach Originalen der königlichen Hofhaltung aus billigem Material für das Grab hergestellt. Was hier bemaltes Holz, Goldstuck und Fayenceeinlagen sind, war an den Originalen aus kostbaren verschiedenfarbigen Hölzern und Goldbeschlägen gebildet, in die echter Lapislazuli eingelegt war. Man fühlt sich unmittelbar an die schönsten Möbel des Empires erinnert, und dann wieder durch die Solidität und Wuchtigkeit der Form an gotische Meisterstücke. Gewiß stammen diese Möbel aus der Zeit der höchsten Kunstblüte, aber die zugrundeliegenden Typen, der Stuhl mit den Tierfüßen und das gleichartige langgestreckte Bett, der Kasten mit den hohen Beinen, der wie ein Schrein gedacht ist, sind uralt (Abb. 33, L. 67). Schon in den Gräbern der 1. Dynastie fanden sich wundervolle aus Elfenbein geschnitzte Ochsenfüße, und wie hier das lebendige Tier gleichsam der Träger geworden ist, so finden wir anderen Ortes menschliche wie tierische Figuren als Träger von Schalen und Näpfen verwandt. Eine Negerin oder ein asiatischer Sklave, auch wohl ein Ägypter beugen sich unter der Last der Salbbüchse, ein nacktes Mädchen, das im Wasser schwimmt, hat eine Ente gefangen, deren Leib als Schale gebildet ist, Affen umspielen ein Marmorschälchen, als wollten sie den Inhalt naschen, und ein Meister der frühesten Zeit läßt an einem zierlichen Näschen zwei Frösche heraufklettern und eine Schlange sich um den Hals winden (Abb. 13, 26–29, 36, 37). Nicht immer entspricht die Ausführung ganz unserem Geschmacke; wenn man etwa eine Schale, die Nadeln oder sonstige Toilettengegenstände aufnehmen sollte, als einen gefangenen Neger bildet, in dessen aufgeschlitzten Leib man die Gegenstände versenkt (Abb. 38) so ist uns das ebenso unheimlich, wie wenn man auf die Sohlen seiner Schuhe oder auf den gemalten Boden des Hauses gebundene Syrier oder Afrikaner malt, damit man bequem auf ihnen herumtrampeln kann. Der Ägypter empfand da offenbar barbarischer, wenn man will mehr landsknechtartig: für ihn war eben der Feind ein elendes Ding, das Lebensberechtigung nicht hatte (Abb. 56).

Von diesen grausigen Bildern weg wollen wir uns zum Schluß einigen der schönsten Werke zuwenden, die wir dem ägyptischen Kunstgewerbe überhaupt verdanken, dem im Delta gefundenen goldenen und silbernen Tafelgerät ramessidischer Zeit. Kupferne Kannen, bronzenes Waschgerät in einfach ge-

fälliger Form, mit bescheidenem Ornament, etwa einer Lotosblüte als Henkel (man beachte, wie wenig formgerecht auch hier der Ägypter ist) kannten wir längst. Aus Abbildungen an den Wänden der Tempel und Gräber hatten wir reich verzierte Metallgefäße kennen gelernt (Abb. 33, 43), deren Schmuck bald plastisch aufgesetzt, bald graviert war, und Nachahmungen solcher Metallarbeiten waren uns in zahlreichen Fayencegefäßen, z.B. den schönen Bechern in Kelchform, zur Hand. Jetzt haben wir einen solchen aus Gold gefunden und daneben die prächtigen gravierten Henkelkrüge, deren Hals gleichsam von Kränzen umwunden ist (L. 65), das flache Becken mit dem Omphalos in der Mitte und den lebendigen getriebenen und nachgravierten Darstellungen, in denen sich aus dem Leben gegriffene Bilder aus dem Tier- und Menschendasein in wunderlicher Weise mit heraldischen Darstellungen, in denen auch Flügelsphingen nicht fehlen, mischen. Diese Metallschalen mit umlaufender Streifendekoration sind die Ahnherrn der bekannten phönizischen Metallschalen (L. 183, 184) und der Kunstwerke, die den Dichtern des homerischen und hesiodischen Schildes vorgeschwebt haben. Aber das herrlichste Stück ist vielleicht die silberne Kanne mit dem goldenen Henkel in Gestalt eines Bockes. Lüstern nach süßem Wein schnuppert das vortrefflich gezeichnete Tier an der Mündung des Kruges, den es mühsam erstiegen hat. Wir können durch den Zufall, daß die Tonvorbilder solcher Henkel sich in Ägypten selbst gefunden haben, den unmittelbaren Beweis erbringen, daß diese Stücke auch wirklich in Ägypten gearbeitet sind, was freilich Stil, Technik und aufgesetzte Inschriften auch ohnedies zur Gewißheit machen. Kein Wunder, daß in einem Lande, das so treffliche künstlerische Tradition im Kunstgewerbe pflegte und dem wir daher nach unseren heutigen Anschauungen mit Recht eine besonders hohe künstlerische Kultur zuschreiben müssen, sich die Toreutik auch in griechischer Zeit in vorbildlicher Weise für die übrige hellenistische Welt entwickelt hat (Abb. 34, 18).

5. Die Religion.

Weniger noch als bei den übrigen Äußerungen der ägyptischen Kultur kann ich bei der Schilderung der ägyptischen Religion daran denken, die Fülle der Erscheinungen voll zu fassen und vorzuführen. Ich muß mich darauf beschränken, was mir

als Hauptmoment der Entwicklung erscheint, herauszuheben und an Beispielen zu erläutern. Denn ganz besonders bei der Religion ist es interessant, eine vieltausendjährige Entwicklung in ein und demselben Lande zu verfolgen.

In dem Augenblick, wo sich durch die Denkmäler das Dunkel der ägyptischen Urgeschichte aufhellt, sind die führenden Gestalten des ägyptischen Pantheons vorhanden, aber freilich ihre Rollen noch nicht wie später verteilt. Wir können aus der politischen Geschichte auf einen Zustand zurückschließen, in dem jeder der kleinen Stadtstaaten seine Selbständigkeit auch auf religiösem Gebiete behauptete und der Gläubige sich in erster Linie an seinen Stadtgott wandte, den er oft mit gar keiner anderen Bezeichnung als eben dieser anrief. Dieser Stadtgott konnte äußerlich sehr verschiedene Gestalt annehmen. Man dachte ihn sich bald sitznehmend in einem Stein oder Baum, einer Pflanze oder verkörpert als eines der todbringenden oder auch segenspendenden Tiere, als Schlange, Krokodil, als Stier oder Bock (Abb. 54). Allein auch die menschliche Form haben manche Gottheiten sehr frühzeitig, wenn nicht von allem Anfang an, besessen. Die Kunst, die die Vorstellung zu faßbarem Ausdruck bringen mußte, mag eingewirkt haben, daß vor allem solche Gottheiten, die wie der Sonnengott oder Min-Amon, Osiris von Busiris in Fetischform vorgestellt worden waren, rein menschliche Form annahmen, während die Tiergottheiten zu Menschen mit Tierköpfen, seltener zu Tieren mit Menschenköpfen wurden.

Es leuchtet ein, daß so zahlreiche Einzelgottheiten im ganzen Lande verehrt wurden, bald als furchtbare Mächte gefürchtet, bald als Helfer in der Not angerufen, und daß diese Gottheiten einander, namentlich dort, wo ihre Bezirke geographisch zusammenhingen, ähnlich, ja vielfach wesensgleich sein mußten. Als nun im Laufe der geschichtlichen Entwicklung bis zur Pyramidenzeit hin einzelne Städte die Vormacht über viele andere bekamen und schließlich ein geeinigtes Doppelreich entstand, da gelangten naturgemäß einzelne der Gottheiten zu besonderer Macht und Ansehen, und eine Reihe untergeordneter Gottheiten wurde mit ihnen dem Wesen und auch dem Namen nach gleichgesetzt, wobei es unentschieden bleiben muß, ob es z. B. von Anfang an mehrere Horus, Osiris, Ptah gegeben hat oder ob, was im ganzen wahrscheinlicher ist, die Namensgleichheit erst

eine willkürliche spätere Satzung ist. Wir können etwa am Beispiel des Horus und des Osiris den Vorgang verfolgen. Noch vor der ersten Einigung des Reichs durch Menes haben die beiden einander gegenüberliegenden Städte in Oberägypten Hierakonpolis und El Kab als Königsresidenzen gedient, wobei El Kab mehr weltlichen, Hierakonpolis mehr geistlichen Charakter getragen zu haben scheint. Ganz ähnlich ist das Verhältnis in Unterägypten zwischen Memphis und Heliopolis. Der Falkengott von Hierakonpolis, der vermutlich von Anfang an Horus hieß, breitete seinen Kult aus und hat im Laufe der Entwicklung einen benachbarten Gott, der ursprünglich als geflügelte Sonnenscheibe gedacht war, sich völlig unterjocht, derartig, daß man erzählte, Horus habe die Gestalt als geflügelte Sonnenscheibe nur einmal angenommen, als er seinem Vater Re, dem Sonnengotte, im Kampf gegen die Rebellen beistand. Aber ‚der von Edfu', wie der Gott der geflügelten Sonnenscheibe hieß, hat sich dafür gerächt, daß ihm Horus von Hierakonpolis seine Gestalt und sein Wesen aufgedrungen hat. Die alte Falkenstadt ist früh zerfallen, während der Tempel des Gottes von Edfu noch heute in vollem Glanze steht.

Gleichartig ist das Schicksal des Osiris von Busiris, der als ein heiliger Pfahl gedacht wurde, den man wohl in einem Frühlingsfeste aufrichtete als ein Symbol für seine Gläubigen, daß sie im Jenseits in den Erntefeldern der Gefilde Jalu zu neuer Tätigkeit nach dem Tode erwachen sollten. Der Glaube hat sich vom Delta aus in den ersten Jahrhunderten des Einheitsstaates verbreitet, wohl weil er von der damals allmächtigen Priesterschaft von Heliopolis aufgenommen wurde, und hat sich festgesetzt in allen Städten Ägyptens, ganz besonders aber in Philäe und Abydos. Die Übertragung nach Philäe ist vielleicht erst sehr jung, nach Abydos aber ist die Osirisreligion schon in der zweiten Hälfte des alten Reichs gekommen. Hier hauste ursprünglich ein Totengott in Fuchs- oder Wolfsgestalt, der ‚erste der Westlichen' (Abb. 12). Was man von ihm glaubte, können wir heute nicht mehr sagen, aber möglich wäre es, daß man ihn sich als einen Herrscher über die Seelen dachte, die der Ägypter der Urzeit, nach allerhand Spuren zu urteilen, sich in Tiergestalt vorstellte. Mit diesem Gott haben sich zwei andere Fuchs- und Wolfsgötter vereinigt, die auch in Siut zu einer Einheit geworden sind, der alte Kriegsgott Upuaut, der Gott des ältesten oberägyptischen Reiches,

und Anubis, der Gehilfe des Osiris, der vielleicht erst mit ihm eingezogen ist. In Abydos aber hat sich das Wesen des Osiris grundlegend geändert. War er ursprünglich ein Vegetationsgott gewesen, dem Erdgotte verwandt, zu dessen Sohn ihn dann die spätere Mythologie machte, so wurde er nun in erster Linie Herrscher der Westlichen, Totengott, dessen Gläubige bald über ganz Ägypten zerstreut die Hoffnung eines zweiten Lebens in der Unterwelt hatten (Abb. 12, 50, L. 9). Die Herkunft dieser Vorstellung aus Busiris ist aber bis ins mittlere Reich hinein nicht vergessen worden: dem Toten, den man nicht selbst in Abydos bestatten konnte, gab man Schiffe mit zur Fahrt an die heiligen Stätten Abydos und Busiris, um dort die für seine Seligkeit nötigen Zeremonien ausführen zu können (Abb. 47, L. 88).

Die alten zahlreichen Gottheiten ließen sich natürlich nicht alle ohne weiteres zusammenwerfen oder beseitigen. So half man sich, indem man den mächtigeren Göttern unterscheidende Merkmale, Beinamen, gab, wie etwa der Falkengott von Hierakonpolis zu Horus dem Älteren, ‚der von Edfu' zu Horus von Edfu wurde, oder wie man einen jungen Horus Harpokrates und einen Horus, den Sohn der Isis, unterschied (Abb. 20, 57). In letzterem Falle ist man den Weg gegangen, auf dem sich namentlich die Osirisreligion durchgesetzt hat, daß man ältere Gottheiten genealogisch an die mächtigeren neu auftretenden Götter angliederte. Zu einem großartig angelegten System haben sich anscheinend nur zwei Priesterschaften aufgeschwungen: die Priester der Stadt des Thot von Aschmunein, die eine Achtheit der Götter aufstellte, und die Priesterschaft der Sonnenstadt Heliopolis, die einen Verein von neun Göttern ersann. Ich glaube, daß beide Systeme unabhängig voneinander sind, und daß beide in eine sehr alte Zeit zurückgehen. Leider können wir das System von Aschumein-Hermupolis, an dessen Spitze der Mondgott Thot stand, der als heiliger Affe sich verkörperte und auch die Wissenschaften hütete, in seiner ursprünglichen Bedeutung nicht recht erkennen. Denn es hat unter der Ungunst der Verhältnisse gelitten und sich nicht durchsetzen können. Seine Wiederaufnahme in später Zeit, bei der die Götter deutlich als kosmische Gottheiten der Luft, der Erde, als Schöpfer der Welt gedacht sind, kann, aber braucht nicht im ursprünglichen Geiste geschehen zu sein.

Glücklicher war die Neunheit von Heliopolis, an deren Spitze ein Sonnengott stand, der sich im Obelisken (Abb. 19a) offenbarte, der als Herrscher der Welt im Schiff über den Himmel fuhr und nachts durch die Unterwelt (L. 12), von dem alles Leben und alle Kraft kam. Wenn in seinen Kreis auch Osiris Aufnahme fand und eine Reihe anderer für uns fast verblaßter Gottheiten, so gab der Sonnengott wohl einen Teil seiner Macht auf, aber er machte sich auch die werbende Kraft der Osirisreligion dienstbar. Es scheint mir nicht zufällig zu sein, daß Osiris- und Sonnenreligion in gleicher Weise fortschreitend sich Ägypten erobern, und daß neben ihnen auch der Gott der Hauptstadt des alten Reichs, Ptah von Memphis, sich nicht behaupten kann, während der alte Stiergott Apis (L. 14) in Verbindung mit Osiris zu einem Totengott zu werden scheint, wie auch Sokaris, der alte Gott der Nekropole von Memphis, an Osiris angeglichen wird. Die Scheidung zwischen dem Gott der Lebenden und dem Gott der Toten ist wohl an vielen Orten ursprünglich gewesen, aber sie ist zweifelsohne durch das Götterpaar Re, der Sonnengott, und Osiris, der Totengott, gefördert und verbreitet worden.

Die Sonnenreligion hat auch den Gott absorbiert, der der ursprüngliche Stadtgott von Luxor gewesen zu sein scheint: Amon (L. 8). Wesensgleich ist ihm der Gott Min von Koptos, von dem wir das älteste menschengleiche Bild besitzen. Ursprünglich als Baum gedacht, war er ein Vegetationsgott, der sich selbst ithyphalisch erzeugte, in dessen Schutz aber auch die alte Wüstenstraße von Koptos zum roten Meere stand. Wie viele der ältesten Naturgottheiten der Ägypter, Meritsegert (Abb. 53), Hathor (Abb. 10), Pascht, wohnte er in einer Felshöhle. Von ihm hat Amon von Theben den Federschmuck, von ihm auch die eine Form der Darstellung, und die beiden Namen der Gottheiten dürften eines Stammes, aber verschiedener Betonung sein. Doch aus Amon, ‚dem Stier seiner Mutter', dem roh gedachten Naturgott, wurde im Laufe des mittleren Reiches Amon-Re, der Herr der Weltthrone, dessen gewaltiges Heiligtum in Karnak bald alle anderen Tempel Ägyptens in Schatten stellte. Vor ihm wichen die alte Nilpferdgöttin von Karnak, ‚die Große' (L. 16), vor seinem Glanz erblaßte die Göttin Mut von Ascher, die zu seiner Gemahlin wurde (daneben wird Amonit, der weibliche Amon, genannt), Chons, der jugendliche Mondgott, mußte sich fügen als Sohn des Amon zu gelten, und der kriegerische Falkengott von

Erment, Month, der eine Zeitlang Aussicht gehabt hatte, Reichsgott zu werden, trat ebenso zurück wie der ibisköpfige Gott, zu dem die ersten Könige der 18. Dynastie besondere Beziehungen gehabt zu haben scheinen. Ob Osiris jemals in Theben ganz heimisch geworden ist, ist mir nicht recht sicher. Die großen Tempel auf der Westseite, in denen er Kult erfährt, in denen aber auch Amon regelmäßig erscheint, sind eigentlich die Totentempel der Könige, und zwei alte Totengöttinnen haben sich lange in Theben gehalten: Hathor, die als Kuh aus den Höhlen des Gebirges hervortritt, wie sie auch als Himmel über der Erde steht, und den König säugt, auf daß er von göttlicher Milch gestärkt zu neuem Leben erwache, und Meritsegert, die Herrin, die Osiris, der Schweiger liebt, die Schlange, die das niedere Volk als todbringend fürchtet und verehrt.

Auch Amon selbst wird zum Totengott, denn gerade in Theben scheint jene Lehre am meisten Anklang gefunden zu haben, die die alte Osirisreligion mit dem Glauben an die unterirdische Sonnenfahrt zu versöhnen suchte: in zwölf Stunden der Nacht von ungleicher Länge sollte der Sonnengott, der beim Eintritt in die Unterwelt seine Käfergestalt gegen eine menschliche mit Widderkopf vertauschte, durch alle Reiche der Toten fahren. Der ‚Erste der Westlichen', Sokaris, Osiris, herrschen in diesen Reichen über die Abgeschiedenen, aber erst wenn der Sonnengott erscheint, leuchtet ihnen wieder Licht, dürfen sie auf kurze Zeit wirkliche Seligkeit genießen. Mancherlei Fährnisse hat der Sonnengott zu bestehen, andere Götter helfen ihm dabei mit Wort und Tat. Endlich wandelt er sich wieder in den geflügelten Käfer, der die Sonnenscheibe vor sich schiebt, und taucht im Osten wieder auf, Freuden auf Erden bringend. Die Seligsten aber sind die, so sich der Fahrt des Sonnengotts anschließen dürfen, die an ihn und, dürfen wir wohl hinzufügen, nicht an die älteren Totengötter glauben. Wir sehen, wie mannigfache uns vielfach noch unzugängliche Vorstellungen sich miteinander kreuzen, wie hier z. B. nicht nur der unterirdische Amon-Re als widderköpfiger Gott gedacht ist, was auch sonst für Amon nachzuweisen ist, sondern wie hier der gewiß uralte Glaube hervortritt, daß die Sonnenscheibe von einem geflügelten Käfer über den Himmel geschoben wird, und diese Anschauung kann ursprünglich nichts mit der Anschauung vom Sonnengottesschiff, die heliopolitanischen Ursprunges ist, zu

tun haben, und wiederum nur diese Lehre wußte etwas von der unterirdischen Sonnenfahrt.

Das Gefühl von der Allmacht und Allgüte des Sonnengottes spricht am deutlichsten ein Hymnus aus, der also lautet:

Du erscheinst schön am Horizonte des Himmels,
Du lebende Sonnenscheibe, Uranfang des Lebens.
Gehst du auf am östlichen Horizont,
Füllst du jedes Land mit deiner Schönheit.
Du bist schön, du bist groß,
Du funkelst hoch über jedem Lande,
Deine Strahlen umarmen die Lande,
So weit wie (?) alles, was du gemacht hast.
Du bist Re, du bringst ihr ganzes Sein (?)
Du bändigst sie für deinen geliebten Sohn.
Du bist fern — deine Strahlen (aber) sind auf der Erde
Du bist sichtbar vor ihnen auf deinen Gängen.
Gehst du unter am westlichen Horizont,
So ist die Erde finster wie der Tod.
Sie ruhen in ihren Gemächern
Verhüllten Hauptes, und kein Auge sieht das andre.
Würden alle ihre Sachen geraubt, die unter ihrem Kopfe liegen,
Sie würden es nicht merken.
Jeder Löwe kommt aus seiner Höhle,
Alles Gewürm beißt,
Und Finsternis mehrt sich,
Die Erde liegt im Schweigen,
Ihr Schöpfer ruht in seinem Horizonte. —
Wenn die Erde hell wird, gehst du auf am Horizont
Und strahlst als Sonne am Tage.
Vertreibst du die Finsternis, sendest du deine Strahlen,
So freuen sich die beiden Länder.
Die Menschen wachen auf, sie stehen auf den Füßen,
Nachdem du sie erhoben hast.
Sie waschen sich und legen ihre Kleider an,
Ihre Arme lobpreisen, weil du glänzest.
Die ganze Erde — sie tut ihre Arbeit.
Alles Vieh liegt friedlich auf seinen Weiden,
Die Bäume und Kräuter grünen,
Die Vögel flattern in ihren Nestern,
Ihre Flügel lobpreisen dich.

Alle Tiere hüpfen auf den Füßen,
Die Vögel, alles was flattert —
Sie leben, wenn du für sie aufgehst.
Die Schiffe fahren stromab und stromauf,
Jeder Weg ist offen, weil du glänzest.
Die Fische im Strom springen vor dir,
(Denn) deine Strahlen dringen ins Innere des Meeres.
Du läßt die Frucht werden in den Frauen,
Schaffst Samen in den Menschen,
Du erhältst den Sohn im Leib seiner Mutter,
Du beruhigst ihn, so daß er nicht weint,
Du Amme im Leibe!
Du gibst Atem, um all dein Werk zu beleben.
Wenn er aus dem Mutterleib kommt, am Tag seiner Geburt,
So öffnest du seinen Mund zum Sprechen,
Und machst, wessen er bedarf.
Wenn ein Junges im Ei spricht in der Schale,
Gibst du ihm Luft dort drinnen, um (es) am Leben zu erhalten,
Du machst es stark, aus dem Ei zu brechen;
Es kommt aus dem Ei, sprechend wie's ihm zukommt,
Und läuft auf seinen Füßen fort, wenn es aus ihm herauskommt.
Wie zahlreich ist, was du gemacht hast!
Du hast die Erde nach deinem Herzen geschaffen, du allein
Mit Menschen, Herden und allen Tieren;
Alles, was auf der Erden geht auf (seinen) Füßen,
Und alles was da schwebt, mit seinen Flügeln fliegend.
Die Länder Syrien und Nubien und das Land Ägypten —
Du setztest jedermann an seinen Ort,
Du machtest, wessen sie bedürfen,
Jeder hat seine Nahrung, und seine Lebenszeit ist (ihm) zugemessen.
Ihre Zungen sind geschieden durch die Sprache
Und ebenso ihre Gestalten,
(Auch) ihre Haut(farbe) ist verschieden —
Ja, du unterschiedest die Völker!
Du machtest den Nil in der Unterwelt
Und führtest ihn nach deinem Belieben,
Um die Menschen am Leben zu erhalten,
Wie du sie dir gemacht hast, du, ihrer aller Herr!
Ruhend unter ihnen, du Herr der Erde,

Wenn die Sonne des Tages ihnen leuchtet.
Alle fernen Länder — du machtest, daß sie leben.
Du setztest den Nil an den Himmel, daß er zu ihnen hinabsteige
Und Wellen schlage auf den Bergen, wie das Meer,
Und ihre Äcker in ihren Gemeinden befeuchte.
Wie herrlich sind deine Pläne, du Herr der Ewigkeit!
Den Nil am Himmel übergabst du den Fremdländern,
Dem Wild jedes Fremdlandes, das auf seinen Füßen geht —
Der wirkliche Nil aber kommt aus der Unterwelt hervor für Ägypten.
Wenn du aufgehst, leben sie und wachsen für dich.
Du machtest die Jahreszeiten, um alle deine Werke entstehen zu lassen.
Den Winter, um sie zu kühlen, und die Hitze, die da schmeckt nach Brand.
Du hast den fernen Himmel gemacht, um an ihm aufzugehen,
Um alles zu sehen, was du gemacht hast.
Indem du allein warst, indem du aufgingst
In deiner Gestalt als lebende Sonne,
Indem du strahltest, glänztest, dich entferntest und wieder nähertest.
Du hast Millionen von Gestalten gemacht aus dir allein.
Städte, Gemeinden und Stämme, Landweg und Wasserstraße —
Alle Augen sehen dich vor sich,
Wenn du die Tagessonne über der Erde bist.
Du bist in meinem Herzen,
Kein andrer kennt dich außer deinem Sohne Echnaton,
Du hast ihn eingeweiht in deine Pläne und deine Kraft.
Die Erde ist in deiner Hand, wie du sie (die Menschen) gemacht hast.
Gehst du auf, so leben sie, gehst du unter, so sterben sie,
Du selbst bist die Lebenszeit, und man lebt in dir.
Aller Augen schauen auf (deine) Schönheit, bis du untergehst,
Alle Arbeit wird hingelegt, wenn du im Westen untergehst.
Du leuchtest
Seit du die Erde gegründet hast.
Du erhebst sie für deinen Sohn,
Der aus dir selbst hervorging.

Das Lied stammt vom König Amenophis IV. in eigener Person und darf als der vollkommenste Ausdruck der viel-

besprochenen Reform des Herrschers gelten. Die Lehre, wie der offizielle Ausdruck lautet, knüpfte an die alten Vorstellungen vom Sonnengotte an, wie ihn die Priesterschaft von Heliopolis und ihr Oberpriester, der ‚Große des Schauens', verehrte. Wie einst im heiligen Steine und Schiff sich die Sonne niederließ und in der Sonnenscheibe sichtbar wurde, so galt auch jetzt die lebende Sonnenscheibe als das wahre und einzige Bild des Gottes, und ein entschiedener Gegensatz gegen die anthropomorphen und halbtierischen Göttervorstellungen tritt klar zutage. Die Sonne, die überall scheint, umfaßt mit ihrer Liebe die ganze Welt, und so erhält diese Religion einen universalen Zug, demgegenüber der Unterschied zwischen Ägyptern und Fremden sich verwischt. An sich kann es neben Aton, der Sonnenscheibe, recht wohl andere Götter geben, und Amenophis IV. hat auch keineswegs alle anderen Kulte beseitigen wollen, aber der Kampf wurde ihm von den alten Göttern aufgezwungen: die Reform trug insofern einen politischen Charakter, als sich in ihr einesteils wohl ausländische Einflüsse in Nebendingen geltend machten, die bei den zahlreichen Beziehungen des Hofes zu Syrien und Mesopotamien, der Aufnahme asiatischer Fürstinnen und ihres Gefolges am Hof des Königs nicht wundernehmen können; dann aber bedeutete die Entthronung des Reichsgottes Amon eine schwere materielle Einbuße für ihn und seine Priester, denen bisher unermeßliche Schätze zugeflossen waren. So suchten die thebanischen Priester den neuen Kult und die alte Lehre von Heliopolis zu unterdrücken. Der König seinerseits antwortete mit der Zerstörung des Namens des Amon und der ihm zunächst verwandten Götter, aber der Sieg blieb bei den Amonpriestern, und wenige Jahre nach Amenophis IV. Tode nahm einer seiner Nachfolger wieder den Namen ‚das lebende Bild des Amon' an und hielt seinen feierlichen Einzug in den Amonstempel von Theben.

Allein die Vertiefung des religiösen Gefühles, die Erkenntnis der Gottheit in der Natur, die wir in dem Hymnus so deutlich ausgesprochen fanden, ging nicht wieder verloren. War sie doch selber nur der letzte Ausdruck einer langen Entwicklung, deren Zeugnisse wir in einer ganzen Reihe von Texten aus dem Anfang des neuen Reiches finden. Wohl stimmten die Gläubigen des Amon, oder wie er nun fast ausschließlich heißt, des Amon-Re ihre Triumphlieder an und verwünschten

das Andenken des ‚Frevlers‘, der die alten Kultformen angetastet hatte. Aber die Gedanken, die z. B. in den großen Amonhymnen der Ramessidenzeit das Lob des thebanischen Stadtgottes ausdrücken, gleichen bis in Einzelheiten hinein denen, die im Amenophisliede und seinen unmittelbaren Vorgängern erscheinen. Nirgends ist wohl das Verhältnis des Gottes zur Natur so schön zum Ausdruck gekommen wie in dem Hymnus auf den Nilgott, in dem es z. B. heißt: ‚Wann seine Finger von der Arbeit ruhen, wann der Gott leidet, dann sind Millionen Wesen im Elend. Mindert sich seine Flut vom Himmel, dann vergehen die hohen Götter selbst und die Menschen, die Herden werden stier, die ganze Erde, groß und klein, verzweifelt. Doch, wenn die Gebete der Menschen Erhörung fanden und die Flut steigt und Chnubis, der schaffende Gott, die Hände regt: Kaum hebt sich das Wasser, da jauchzt die Erde vor Freude, und jedes Lebewesen ist entzückt und jeder Rücken beugt sich vor Lachen, jeder Zahn kaut.“

War Amon-Re auch der Sieger, ganz unverletzt ging er nicht aus dem Kampfe hervor. Überall regen sich die alten Stadtgötter; die Ramessiden, die Amons Reichsheiligtum in Theben so glänzend erneuern, bauen im ganzen Lande auch Tempel für die lokalen Gottheiten, und aus dem hinterlassenen Testament des letzten großen Herrschers dieser Reihe, Ramesses III., ersehen wir, welche ungeheure Summen neben dem thebanischen Gotte die großen Tempel im ganzen Lande erhielten. Zwei Strömungen, scheinbar einander entgegengesetzt, vereinigen sich doch im Grunde: Neben den großen Gottheiten Amon, Ptah, Mut, Sechmet (Abb. 17, L. 11), Horus und anderen tauchen aus der Tiefe der Volksreligion uralte Götter wieder auf, eine Fülle von Gestalten zeigt sich. Da ist Chons, der die guten Pläne weiß, da ist Thoeris und die Zwerggötter (L. 16, 17) mit ihren mannigfaltigen Namen, da sind die verschiedenen Horusse, Atum und Re, Pascht und die Bastit, die Stadtgöttin von Bubastis (L. 10), Apis und Mnevis, die heiligen Stiere, Neit die Göttin des libyschen Gaues und andere mehr. Sie alle, deren Kult wohl nie ganz vergessen war, erfreuen sich jetzt königlicher Anerkennung. Aber diese Fülle drängt doch zur Einheit, denn man hat nicht vergessen, daß ehemals Amon der einzige Gott war, dem alle anderen sich unterordneten. Und so betritt man den Weg, alle Götter im Grunde nur als Erscheinungsformen des einen Gottes an-

zusehen, des Sonnengottes. Sie alle bekommen in der Kunst die Sonnenscheibe an ihre Krone, sie alle, mögen sie nun Suchos, der Krokodilgott, oder Chnubis, der Herr der Katarakten, heißen, erhalten den Zusatz ‚Re, der Sonnengott'. Und aus diesen selben Gedanken heraus entwickelt sich jene Häufung von Attributen und jene pantheistische Vorstellung, die nicht nur im Namen und in den Eigenschaften, die man der Gottheit beilegt, die Verbindung mehrerer Gottheiten zu einer andeutet, sondern sie geradezu auch im Bilde zum Ausdruck bringt: so indem man etwa eine weibliche Gottheit, die Mut, die große, die Herrin, außer mit dem menschlichen Kopf auch noch mit einem Löwen- und Geierkopf versieht, diesen Tieren dann Kronen des Amon und der Göttin von El Kab aufsetzt, die Frau beflügelt und offenbar in bezug auf die Gleichsetzung mit Amon sie, die Muttergöttin, als Gemahlin des Zeugungsgottes ithyphallisch gestaltet. In anderen Fällen gruppiert man um einen Zwerggott, auf dessen Kopf man den Skarabäus setzt, Falken des Horus, zwei ungeflügelte und eine geflügelte weibliche Gottheit; man identifiziert so den Patäken, einen der Gehilfen des Ptah von Memphis, mit Horus (daher erhält der Zwerg zuweilen noch einen hinteren Falkenkopf) und stellt ihn wie das Horuskind auf den bekannten Zauberstelen auf zwei Krokodile: Er ist der Sieger über alles Böse (Abb. 55).

Begreiflicherweise sind es die niederen, in älterer Zeit nicht zu offizieller Anerkennung gelangten Gottheiten, die vor allen Dingen zu diesem Pantheismus neigen und durch Gleichsetzung mit angeseheneren Göttern ihr eigenes Ansehen steigern wollen. Im Laufe der Zeiten mußte aber dieser Ausgleich doch wenig befriedigen, und das tiefere religiöse Bedürfnis suchte Entschädigung bei dem einen Götterkreis, der allezeit etwas abseits gestanden hatte und der gleichzeitig seinen Gläubigen besondere Güter verhieß: Osiris, Isis und die Seinen waren wohl von jeher, wie wir gesehen haben, in Beziehung zu den übrigen Gottheiten getreten, aber sie hatten mehr und mehr zwei Gebiete gleichsam mit Beschlag belegt, die dem Sehnen des absterbenden Ägyptertums und weiterhin des absterbenden Altertums überhaupt entgegenkamen. Osiris als Gott der Toten, vor dessen geheimnisvolles Gericht die schuldige Seele gestellt wurde (L. 84), verhieß den Menschen ein seliges Fortleben im Jenseits. Unter allen Vorstellungen, die sich der Ägypter zu verschiedenen Zeiten und

Orten von dem Leben nach dem Tode gemacht hat, ist diejenige vom Gefilde Jalu, vielleicht dem Elysium der Griechen, die dauerhafteste gewesen. Wie ein Bauer sollte er dort weiter sein Feld bestellen, aber unendlich hoch wuchs das Korn und unendlich reich war der Ertrag; und für den, der an solcher bäuerlichen Arbeit, einst dem Stolz des Ägypters, weniger Gefallen fand, gab es ein sicheres Auskunftsmittel: Kleine Tonfigürchen mit Hacke und Kornsack ausgerüstet, die auf eine magische Formel hin jederzeit bereit waren, die Arbeit für den Toten zu übernehmen. Anfangs gab man deren wenige in das Grab mit, bald aber wuchs die Zahl, bis es schließlich für jede zehntägige Woche zehn mit einem Vorarbeiter wurden.

‚Drum hab' ich mich der Magie ergeben.' Mehr als auf alles andere vertraute der Ägypter der Spätzeit für gute und böse Dienste der Zauberei. Und so stellte er sich am liebsten unter den Schutz der Isis, der Gemahlin des Osiris, der Herrin allen Zaubers, der gütigen Helferin in allen Nöten. Neben ihr waltete Horus seines Amtes, der jugendliche Gott, der dann nach seines Vaters Tode zum König wurde und Vorbild aller königlichen Gewalt. Er vertrat gleichzeitig in dieser Götterfamilie den alten Sonnengott. Um das Elternpaar und ihren Sohn gruppierten sich zahlreiche andere Götter als Eltern, Schwäger, Geschwister und Hofstaat — wir besitzen noch in einem Londoner Papyrus die Sage von der Weltschöpfung im Licht der Oisrisreligion — aber sie alle traten doch hinter Isis und Osiris zurück, in denen sich die ganze ägyptische Religion gleichsam verkörperte. So sagt denn auch Herodot II, 42: nicht dieselben Götter verehren alle Ägypter in gleicher Weise außer Isis und Osiris. Die verehren sie alle gleich. Und als mit Osiris nun vollends der neue ptolomäische Reichsgott Sarapis gleichgesetzt wurde, da stellte die Dreiheit Osiris-Sarapis, Isis und Harpokrates allen die Vereinigung ägyptischen und griechischen Glaubens leibhaft vor Augen; sie wurde gleichsam zu einem Symbol des alexandrinischen Hellenismus und vermochte als solches sich über die ganze römische Welt zu verbreiten (Abb. 51).

Ein sichtbares Zeugnis von dieser Bedeutung der Osirisreligion besitzen wir noch heute in Plutarchs Schrift von Isis und Osiris, zugleich der besten aus dem Altertume erhaltenen Darstellung der Osirismythe, an die seit uralter Zeit Mysterien, d. h. dramatische Vorführungen sich anschlossen. Ich rufe die

Hauptzüge der Sage kurz ins Gedächtnis zurück. Als Osiris und seine Gattin Isis zur Regierung kamen, ordnete er das ganze Land neu, lehrte die Ägypter den Feldbau und die Götter ehren, dann zog er durch die weite Welt, auch hier Kultur verbreitend. Während seiner Abwesenheit führte Isis die Regierung, aber Typhon-Seth stellte dem Osiris nach und verlockte ihn, sich in einen bereit gestellten Sarg zu legen, um seine Größe zu probieren. Kaum lag der König in der Lade, da warfen Typhon und seine 72 Verschworenen den Deckel zu und warfen den Sarg in den Fluß. Auf die Nachricht von der Ermordung des Gatten legte Isis Trauerkleider an und suchte im ganzen Lande nach der Lade. Endlich entdeckte sie sie in Byblos in Phönizien und brachte sie nach Ägypten zurück; aber Typhon fand, nächtlich jagend, im Mondenschein die Leiche und zerriß sie in 14 Teile, die er weit im Land umherstreute. Wieder suchte Isis die Glieder zusammen und fand sie alle bis auf eines. Indessen wuchs des Osiris und Isis Sohn Horus heran, und der Vater kam aus der Unterwelt herbei und mahnte ihn zur Rache. Mit Hilfe anderer Götter ward Typhon geschlagen, Isis aber vereinigte sich noch einmal mit dem toten Osiris und gebar ‚den vorzeitigen und an den unteren Gliedern unkräftigen Harpokrates'.

Kein ägyptischer Text hat uns eine zusammenhängende Darstellung der Sage hinterlassen, aber Anspielungen finden sich seit den ältesten Zeiten und sie zeigen, daß nicht nur Plutarch, wie er selbst sagt, mancherlei ausgelassen, sondern daß man die Begebenheiten wohl an verschiedenen Orten verschieden erzählte. In welcher Weise heilige Handlungen an den Festen des Osiris zu Ehren des Gottes aufgeführt wurden, dafür besitzen wir wenigstens einige Anhaltspunkte. Auf einer von Schäfer herausgegebenen Inschrift wird der Auszug zum Kampfe gegen Seth als ein Teil jener Darstellungen genannt, und damit stimmt die Nachricht des Herodot überein, daß es bei den Osirisfeiern im Delta zu regelrechten Prügeleien zwischen den Leuten des Osiris und den Leuten des Seth kam. Das schönste Zeugnis aber, dessen Gültigkeit freilich zunächst sich auf die hellenistische Zeit erstreckt, geben uns die Klagegesänge der Isis und Nephthys, die in einem Berliner Papyrus aufgezeichnet sind. Zwei Sängerinnen, denen man die Namen Isis und Nephthys auf die Schultern geschrieben hat, sollen im Tempel in bestimmt vorgeschriebener Weise den Wechselgesang ertönen lassen (Abb. 52). Das Merk-

würdige dabei ist, daß nur zwei Priester dabei anwesend sein dürfen, das profanum volgus also im weitesten Sinne ausgeschlossen ist.

In rührenden Worten lädt Isis mit ihrer Schwester den Osiris ein, ‚heimzukehren in sein Haus, nachdem seine Feinde vernichtet sind und sein Sohn den Thron des Vaters bestiegen hat. O Gott, du strahlst uns täglich am Himmel, nie mehr hören wir auf, deine Strahlen zu schauen, deine Gefährten sind bei dir und verlassen dich nimmer, täglich scheinst du uns wie Re und strahlst uns wie Atum; Götter und Menschen leben, weil sie dich schauen. Du erleuchtest ganz Ägypten: Götter und Menschen richten ihr Antlitz auf dich, und nichts kann ihnen schaden, wenn du strahlst.‘ So erhebt sich das Klagelied zum Triumphgesang, und mit denselben Worten, mit denen vor mehr als einem Jahrtausend die Gläubigen die Sonne feierten, rufen sie jetzt Osiris an. Und doch blieb auch seine Herrschaft nicht unangefochten: Ein äußerst merkwürdiger Papyrus der späteren hellenistischen Zeit, den Griffith richtig erklärt hat, enthält die Verwarnung eines Osirisgläubigen aus Elephantine an einige Leute, die die Osirismysterien gestört hatten, die heiligen Sänger trunken gemacht hatten und in dem Heiligtume der Isis, offenbar im Abaton, Orgien gefeiert hatten. Verstehe ich den Text recht, so waren es Nubier, die ihre eigenen alten Kulte dem Osirisdienste vorzogen.

Wir können leider die Auflösung der ägyptischen Religion nicht recht verfolgen. In langsamem Kampf, in dem ihre Götter zu bösen Geistern, zu Teufeln, wurden, ist sie dem Christentume und endgültig dem Islam erlegen. Wie viel sich von den alten Sagen, die es einst auch in Ägypten von den Göttern gab — man erzählte, wie wir oben sahen, vor allem von der Empörung der Menschen gegen den alternden Sonnengott und von dem Kampf des Horus von Edfu gegen die Feinde des Sonnengottes — noch in die christliche Überlieferung gerettet haben mag, wieviel in den Institutionen des ägyptischen christlichen Mönchstums aus ähnlichen heidnischen Einrichtungen abgeleitet ist, muß noch genauer erforscht werden, wie denn überhaupt die einzige groß angelegte Arbeit, die wir über den ägyptischen Kultus besitzen, Ottos ‚Priester und Tempel im hellenistischen Ägypten‘ weit mehr Aufgaben stellt als löst, weil Vorarbeiten auf ägyptologischem Gebiet für diese Dinge noch fast völlig fehlen.

Index.

Bearbeitet von Dr. Breitschaft.

Achtheit von Aschmunein 73.
Ackerbau 16.
Adel 5.
Äthiopenkönige 65.
Amenemes III, Kalksteinstatue 63.
Amenophis III. 64.
Amenophis IV. 64, 78.
Amenophis, Sohn des Hapu 12.
Amon 74, 75, 79, 80.
Amon-Re 79, 80.
Amosis, Sohn des Ibana 11.
Apis 74, 80.
Arbeiter 26.
Arbeiterstreik 27.
Arbeitslieder 27.
Aretalogie 53.
Astrologie 56.
Atum 80.

Babylonischer Einfluß 46, 56.
Ballspiel 24.
Bastit 80.
Biblische Literatur, ihr Verhältnis zur ägyptischen 59.
Blumen 23.
Briefform 61.
„Buch vom Atmen" 45.
„Buch von dem, was in der Unterwelt ist" 30.
„Buch von den Toren" 30.
„Buch von den zwei Wegen" 30.

Chons 74, 80.

Darstellung des Menschen 62.
Deir el Bahri 67.
Dialoge 60.
Dichtungen über Tod und Leben 40.
Dienerschaft, weibliche 17 f.
Doppelreich 1.
Dreiteilung des Landes 6.
„Der von Edfu" 72, 73.

Elephantine, Besatzung ausländischer Söldner 15.
Erntedankfest 25.
Erpati (Titel) 3, 5.
Erzählungen aus den Befreiungskämpfen 49.
Erzählung von der Weltschöpfung 46.
Erziehung der Kinder 19 f.

Felsentempel von Abusimbel 64.
Feste 24.

Gaue, Verwaltung ders. 3.
Gedicht des Neferhotep 42 f.
Gedicht des „Pentaur" 36.
Gebet des Ramesses III. 37.
Geheimbuch des Arztes von der Kenntnis des Ganges des Herzens 57.
Geschichte vom beredten Bauern 18, 48, 59.
Geschichte von den zwei Brüdern 50.
Geschichte der wunderbaren Heilung der Prinzessin in Bachtan 52.
Geschichte von den sieben Jahren der Hungersnot 52.
Geschichte von der Eroberung der Stadt Joppe 49.
Geschichte vom verwunschenen Prinzen 50.
Geschichte vom Schiffbrüchigen 48.
Geschichte von Seton 45, 53.

Geschichte des Sinuhe 33, 48.
Geschichte vom Streit des Körpers mit dem Magen 46.
Geschichte des Uon-Amon 52.
Geschichten des Papyrus Westcar s. auch „Erzählungen" 47.
Gespräch des Lebensmüden 41.
Götterneunheit von Heliopolis 73 f.
Göttersagen als Märchenmotive 52, 54.
Göttlichkeit des Königs 1.
Griechische Einflüsse 45.
Griechische Übersetzungen 56.
Griechische Wissenschaft, ihr Verhältnis z. ägyptischen Weisheit 58.
„Die Große", Name der Nilpferdgöttin von Karnak 74.

Handwerker 17.
Harmais 11.
Hathor 74, 75.
Heilige Handlungen 83.
Heer 11.
Horus 72, 80.
Hyksossphingen 63.
Hymnen 28, 30.
Hymnus auf Amenemes I. 49.
— Amenophis IV 76.
— des Amenophthes 35.
— auf den Nilgott 80.
— auf Sesostris III. 31.
— in der Sinuhegeschichte 33.

Isis 54, 81.
Jagd 16, 24.
Jalu, Gefilde der Seligen 82.

Käfer, geflügelter 75.
Kanäle 16.
Klagegesänge d. Isis u. Nephthys 83.
Kleinplastik 68.
Kom el Schugafa 66.
Kommunismus 2.
Köpfe der Ptolemäerzeit 65.
Kunst 61.
— des Mittlern Reichs 63.
— des Neuen Reichs 63.
Kunstgewerbe 68.

Leibesübungen 24.
Leibgarde des Königs 8.
Leibwache 7.
Leichenzüge 25.
Liebeslieder 38.
Listen der glücklichen und der schwarzen Tage 56.
Locke 22.
Luxus (der Wohnungen) 23.

Märchen, s. Geschichten, Erzählgn.
Magie 56, 82.
Malerei 66.
Mastaba 61.
Maten 3.
Medizin 56.
Menthu-em-het 14.
Meritsegert 74 f.
Militärmonarchie 14.
Min 74.
Mischbild von Tier u. Mensch 62.
Mitregentschaft (des Kronprinzen) 5.
Monarchie 1, 2.
Mönchstum 84.
Month 75.
Mnevis 80.
„Mundöffnung", Text der 28.
Mut 80.

Naturempfinden 35.
Neit 80.
Nesihor 15.
Nil 16.
Nomeneinteilung 1.
Novellen (s. auch Geschichten) 47.

Obelisken 74.
Orphische Vorstellungen 54.
Osiris 54, 71, 72, 74, 75.

Pantheistische Vorstellungen 81.
Parallelismus der Glieder 31.
Pascht 74, 80.
Pessimismus 45.
Pfeiler, vielkantige 67.
Pferdezucht 24.
Pflanzensäule 66.
Plutarch, Schrift über Isis und Osiris 82.
Polizei 7.
Porträts 63.
Priesterschaft 10, 11.
Prophetische Texte 59.

Prozesse 13.
Prozessionen 25.
Psametichiden 65.
Ptah 80.
Pyramiden 61.

Ramesses II. 64.
Re, der Sonnengott 74, 80.
Religion 70 ff.
Ringergruppen 62.
Ringkampf 17, 24.

Schätzung 3.
Schiffahrt 16.
Schulwesen 20 f.
Sechmet 80.
Senmut 11.
Shetpiebre 6.
Siegeslied des Amenophthes 35.
Sitzbilder 62.
Söldner, griechische 15.
Sokaris 75.
Soldatenstand 22.
Sonnengottesschiff 75.
Sonnensagen 55.
Spruchsammlungen 58.
Stadtgottheit 71.
Stadtstaaten 1.
Statue der alten Frau (Florenz) 63.
Steuern 7.
„Stier seiner Mutter" 74.
Studenten 21.

Tafelgeräte aus Gold u. Silber 69
Tauschierung 68.
Tell el Amarna 64.
Tempel von Karnak 64.
Tempel zu Medine Habu 64.
Tempelschule 20.
Tempelverwaltung 10.
Theben, westlicher Stadtteil 26.
Thoeris 80.
Thot 73.
Thutmosis III., poetische Stele 34.
Thutmosis III., jugendl. Statue 63.
Tierfabeln 46.
Tierfiguren 62.
Tiergottheiten 71.
Titel 2, 3 f., 4, 6, 10.
Titelreihen 22.
Tote Hand, Besitz der 10.
Totenbuch 29.
Tracht 22.
Tuotanchamun, Einzugsfest des 25.
Turnspiele 17.

Überschwemmungen des Nil 16.
Uni 5, 31.
Universität 21.
Unterricht 20.

Vergnügungen 24, 25.
Verwaltung 8.
Viehzucht 16.

Wagen mit Pferden 23, 24.
Weisheit, ägyptische 58.
Weisheitssprüche 59, 60.
Wesir 7 f.
„Der erste der Westlichen" 72, 75.
Wölbung der Decken 67.
Wohnung 23.

Zaubertexte 56.
Zepter 22.
Zivilverwaltung 11.
Zölle 12.
Zwerge 17.

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Orientalische Kultur im Bilde.

Von Dr. J. Hunger und Dr. H. Lamer.

5. bis 10. Tausend.

90 Kunstdrucktafeln und 64 Seiten Text.

In Originalleinenband 1.25 Mk.

„Der alte Orient, dessen Erforschung man sich in den letzten Jahrzehnten immer mehr zugewandt und der uns eine ganz neue Welt erschlossen hat, ersteht hier in seinen wichtigsten Kulturdenkmälern vor den Augen des Lesers. Das religiöse, staatliche und bürgerliche Leben der Ägypter und Babylonier, der kleinasiatischen Völker, der Phoiniker und Perser wird im Bilde vorgeführt: die Götter und Dämonen, die heiligen Tiere und Göttersymbole, Tempel: Priester und Kultur, dann die Herrscher und ihre Paläste, ihre Krieger und Jagden, Beamte und Staatsverwaltung, endlich Haus und Hof, Haus- und Toilettegeräte, Spiel und Vergnügen, Handel und Wandel, Ackerbau und Handwerk, Tod und Grab. Lamers Atlanten zur griechischen und römischen Kultur wurden allenthalben mit größter Begeisterung aufgenommen. Die aus dem ungeheueren Material mit großem pädagogischen Geschick getroffene Auswahl der Bilder, die Bevorzugung weniger bekannten, schwer zugänglichen Materials, die Vielseitigkeit der Objekte, der prägnante, stets die Gegenwart zum Vergleich heranziehende, erläuternde Text wurde mit Recht gerühmt und zeichnet auch das vorliegende Büchlein aus."

Berliner Morgenpost.

„Dieses Bändchen bedeutet eine wertvolle Bereicherung der kulturgeschichtlichen Bilderbände aus der verdienstvollen Sammlung „Wissenschaft und Bildung". Der Türmer.

„Ein Bilderatlas zur Einführung in die Kultur des alten Orients, wie man ihn sich nicht besser denken kann, der sich übrigens den beiden in gleichem Verlage erschienenen Bändchen über griechische und römische Kultur würdig an die Seite stellt."

Augsburger Postzeitung.

Verlag von Quelle und Meyer in Leipzig.

Wissenschaft und Bildung

Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Im Umfange von 124 bis 196 Seiten.

GEHEFTET 1 Mark — ORIG.-BD. 1,25 Mk.

Die Sammlung bringt aus der Feder unserer berufensten Gelehrten in anregender Darstellung und systematischer Vollständigkeit die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung aus allen Wissensgebieten. Sie will den Leser schnell und mühelos, ohne Fachkenntnisse vorauszusetzen, in das Verständnis aktueller, wissenschaftlicher Fragen einführen, ihn in ständiger Fühlung mit den Fortschritten der Wissenschaft halten und ihm so ermöglichen, seinen Bildungskreis zu erweitern, vorhandene Kenntnisse zu vertiefen, sowie neue Anregungen für die berufliche Tätigkeit zu gewinnen. Die Sammlung „Wissenschaft und Bildung" will nicht nur dem Laien eine belehrende und unterhaltende Lektüre, dem Fachmann eine bequeme Zusammenfassung, sondern auch dem Gelehrten ein geeignetes Orientierungsmittel sein, der gern zu einer gemeinverständlichen Darstellung greift, um sich in Kürze über ein seiner Forschung ferner liegendes Gebiet zu unterrichten.

„Wer an der Hand der bisher herausgegebenen Bändchen einen Blick in die Sammlung tut, muß den Eindruck gewinnen, daß hier für einen sehr geringen Preis etwas Hervorragendes geboten wird.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

RELIGION

Volksleben im Lande der Bibel. Von Prof. Dr. M. Löhr. 138 Seiten mit zahlreichen Städte- und Landschaftsbildern. In Originalleinenband Mark 1.25

„Mit den gesamten Forschungsergebnissen über Palästina wohl vertraut und auch aus eigener Anschauung mit dem Lande wohl bekannt, war der Verfasser aufs beste geeignet, uns dessen Bewohnerschaft vorzuführen .... Eingeleitet wird die Schrift mit einem allgemeinen Kapitel über die Landesnatur und die Bevölkerung. Die folgenden sind spezieller und überschrieben: Das häusliche Leben; das Geschäftsleben; das geistige Leben; Jerusalem einst und jetzt." Globus. Nr. 17. 1907.

Sabbat und Sonntag. Von Professor Dr. H. Meinhold. 126 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Der Laie kann sich zur Zeit nirgends schneller und besser über diesen Gegenstand von immer neuer Aktualität unterrichten."
J. Smend. Monatsschr. f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 15. Jahrg.

„Recht frisch, klar und inhaltsreich. Besonders, was über den Sabbat im Leben der jüdischen Gemeinde erzählt wird, war in dieser Anschaulichkeit meines Wissens bisher noch nirgend geboten. M. beschränkt sich aber nicht auf sein eigentliches Arbeitsgebiet, sondern verfolgt den Sonntag durch seine ganze Geschichte in sehr ansprechender Weise. Man kann sich zu interessanten Vorträgen über das Wesen des Sonntags und seine Geschichte gar kein besseres Material denken!" Evangelisch-protestant. Kirchenblatt.

Die Poesie des Alten Testaments. Von Professor Dr. E. König. 164 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Eine gedrängte und doch reichhaltige Darstellung der alttestamentlichen Poesie, die nach allgemeinen Erörterungen über den Charakter derselben sie in episch-lyrische, episch-didaktische, reindidaktische, reinlyrische und dramatische Dichtungen zerlegt, das Wesen jeder dieser Gattungen beschreibt und gut gewählte Proben für sie beibringt." Theologischer Literaturbericht.

Einführung in das Alte Testament. Von Professor Dr. M. Löhr. 124 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband Mark 1.25

Das Alte Testament ist eine Sammlung, dessen einzelne Teile von ihrem ältesten bis zu ihrem jüngsten rund ein Jahrtausend umspannen. Durch dieses einzigartige literarische Denkmal will Verfasser dem Laien ein Führer sein. Er will die Eigenart der biblischen Überlieferungen erklären, ihren Werdeprozeß, ihr Verhältnis zu den Literaturen des Orients usw. Dabei ergeben sich naturgemäß auch eine Fülle von Betrachtungen über den ethischen und kulturellen Charakter der Bibel.

David und sein Zeitalter. Von Prof. Dr. B. Baentsch. 176 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Vertraut mit der Methode und den Ergebnissen der neuerdings so reich ausgebeuteten alttestamentarischen Wissenschaft entrollt Verfasser das Gemälde des epochemachenden Davidschen Zeitalters und dessen beherrschender Gestalt, um sie dem modernen Menschen nahezubringen. Es schildert die allgemeine Weltlage, David bis zur Königswahl und als König und schließt mit einer Charakteristik desselben als Regent, Politiker und Mensch."

Das Wissen für Alle.

Das Christentum. Fünf Vorträge von Prof. Dr. C. Cornill, Prof. Dr. E. von Dobschütz, Geheimrat Prof. Dr. W. Herrmann, Prof. Dr. W. Staerk, Geheimrat Prof. Dr. E. Troeltsch. 168 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Wenn hervorragende Forscher einmal dazu schreiten, sich für ihr Fach auf den wesentlichen Ertrag ihrer und fremder Arbeit zu besinnen und ihn in knapper, gemeinverständlicher Form darzubieten, so bedeutet das für sie selbst eine Tat und verspricht für die Nichtfachgenossen eine Quelle reicher Belehrung. Beides trifft, so billig es ist, in vollem Maße zu für das vorliegende kleine Buch ..... Schon die Titel der Vorträge sind geeignet, die Leselust aller zu wecken, welche erfahren möchten, was die moderne Theologie über Christentum und seine Vorgeschichte zu sagen hat."

Preußische Jahrbücher.

Christus. Von Prof. Dr. O. Holtzmann. 152 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Das ist ein ungeheuer inhaltreiches Buch. Da ist mit Gelehrsamkeit und feiner Beobachtung alles an großen und kleinen oft übersehenen Zügen zusammengetragen, was einigermaßen als tragfähiger Baustein verwendbar sein könnte. Ein Versuch, aus den Bruchstücken, in die sich tatsächlich die Evangelien auflösen, das Gebäude neu aufzuführen."

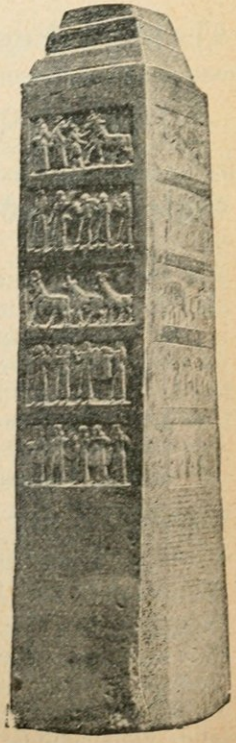
Die christliche Welt.

Paulus. Von Professor Dr. R. Knopf. 127 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Im Gegensatz zu Wredes Paulus ein wirkliches Volksbuch; klar und fesselnd geschrieben, wissenschaftlich gut begründet, zu weitester Verbreitung geeignet."

Wi. Zeitschrift für wissensch. Theologie.

Inhalt. 1. Paulus vor seiner Bekehrung; 2. Bekehrung und Anfänge der Missionsarbeit; 3. große planmäßige Weltmission; 4. Gefangennahme in Jerusalem und Überlieferung über die letzten Lebensjahre des Apostels; 5. Paulus Kampf mit den judaistischen Gegnern; 6. Paulus und seine Mission; 7. seine organisatorische Tätigkeit an den Gemeinden; 8. seine Theologie und Frömmigkeit.



Der schwarze Obelisk Salmanassars II. Aus Böhrs Einführung.

Die evangelische Kirche und ihre Reformen. Von Prof. Dr. F. Niebergall. 167 Seiten. In Originalband Mark 1.25

„Ich wüßte nicht, wie diese zarte und schwierige Aufgabe glücklicher angegriffen und gelöst werden könnte, als es von Niebergall geschieht. Er hat den Theologen ausgezogen, als er die Feder ergriff, und doch verrät jede Seite die gründlichste Kenntnis der geschichtlichen Bedingungen und der gegenwärtigen Lage der Kirche. In seiner Schreibart paßt er sich völlig der Ausdrucksweise gebildeter Laien an und weiß die Probleme ohne alle technische Terminologie klar und plastisch zu bezeichnen. Die Formulierung hat oft etwas herzerfrischend Drastisches." Erich Foerster. Die christl. Welt.

Das Christentum im Weltanschauungskampf der Gegenwart. Von Prof. Dr. A. Hunzinger. 154 S. In Origb. M. 1.25

„Es ist mit besonderer Freude zu begrüßen, daß der tüchtigste Apologet unserer Kirche in dieser Sammlung zu unserem gebildeten Publikum so sprechen kann. Auch in dieser Darstellung erweist er sich als ein Meister in der Beherrschung des Stoffes und in der künstlerischen Darstellung. Die nüchterne Kritik, die objektive, historische Untersuchung kommen voll und ganz zu ihrem Rechte. Und das Resultat ist, daß die Wucht der Tatsachen überführt und überzeugt und der Wahrheit zum Siege verhilft." Sächs. Kirchen- und Schulblatt.

Christliche Kunst vergl. S. 11.

PHILOSOPHIE / PÄDAGOGIK

Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. P. Menzer. Ca. 160 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

Das Buch will einem Worte Kants entsprechend nicht so sehr Philosophie als philosophieren lehren. So beginnt die Darstellung mit einer Einführung in die eigentümliche Fragestellung der Philosophie und ihre Bedeutung. Es wird gezeigt, welche Umformung die denkende Betrachtung der Wirklichkeit an dem Weltbilde des naiven Menschen vornimmt. Die Frage nach den Grenzen des Erkennens und die Antworten der Metaphysik werden behandelt. Den Abschluß bildet der Versuch, auf dem Boden wissenschaftlicher Erkenntnis eine Weltanschauung zu begründen.

Geschichte der Philosophie. Von Professor Dr. A. Messer. Band I. Die antike Philosophie. Band II. Geschichte der neueren Philosophie bis Kant. Band III. Geschichte von Kant bis zur Gegenwart. Je ca. 160 S. In Originalleinenband je M. 1.25

Eine wirklich gemeinverständliche, keinerlei Kenntnis voraussetzende Einführung. Verfasser greift nicht etwa nur die einzelnen wichtigsten großen Philosophen als Höhepunkt philosophischen Denkens heraus, sondern er will uns die gesamte philosophische Entwicklung zeigen, in ihrem geschichtlichen Zusammenhang und ihren Beziehungen zur allgemeinen Kulturlage. Dabei bietet er sowohl eine historische Darstellung wie eine kritische Würdigung.

Rousseau. Von Geheimrat Prof. L. Geiger. 131 S. mit einem Porträt. In Originalleinenband Mark 1.25

„Der Verfasser zeichnet in fesselnder, leichter Gesprächssprache das Leben und Schaffen des großen Franzosen, seine Schriften werden in kurzen Hauptskizzen geboten, seine Stellung zu Theater und Musik gewürdigt, die Frauen aus Rousseaus Umgangskreis genauer betrachtet, ferner sein Leben in seiner Zeit und seiner Stellung zu den Größen jener Epoche dargetan. Kurz, es ist ein echtes Volksbuch, das uns gefehlt hat, und es wird eine Lücke in der Volksliteratur ausfüllen."

Die Hilfe.

Immanuel Kant. Von Privatdozent Dr. E. von Aster. Mit einem Porträt. 136 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„An dem philosophischen System des Königsberger Philosophen kann einer vorübergehen, der sich irgendwie philosophisch betätigen will... Daher freuen wir uns des vorliegenden Werkchens, das uns die Anschauungen, die, schwerfällig geschrieben, in den Originalwerken als totes Gut verborgen liegen, klar erschließt und seiner Aufgabe, einer sachlichen Wiedergabe der Kantschen Probleme und Gedankengänge, gut gerecht wird."

Zeitschrift für latein. höh. Schulen.

Die Weltanschauungen der Gegenwart in Gegensatz und Ausgleich. Von Prof. Dr. C. Wenzig. 158 S. In Originalleinenband Mark 1.25

„In der vorliegenden Arbeit ergreift nun ein Meister philosophischer Darstellungskunst die Feder. Mit psychologischem Rüstzeug bahnt uns Wenzig den Weg in die so verschlungenen Pfade der einzelnen philosophischen Systeme. Bei vorwiegend systematischer Tönung ist das Buch äußerst instruktiv mit historisch-kritischen Anmerkungen durchsetzt. Evolutionismus, Materialismus und Psychologismus sind besonders wirkungsvoll zur Darstellung gebracht."

Pädagog. Zeitung.

Einführung in die Psychologie. Von Prof. Dr. H. Dyroff. 2. vermehrte Aufl. 143 Seiten. In Originalleinenband M. 1.25

„Die das Interesse weitester Kreise der Gebildeten so eng berührenden Gebiete der Psychologie des Sprechens und Denkens, des Gefühls- und Trieblebens, des Willens und der Aufmerksamkeit werden beleuchtet. Stete Anknüpfungen an bekannte Erscheinungen des Lebens und der Kunst berühren besonders angenehm, ebenso die Vermeidung einer komplizierten Terminologie und die jedesmalige Erläuterung etwa gebrauchter termini technici."

Kölnische Zeitung.

Charakterbildung. Von Prof. Dr. Th. Elsenhans. 143 S. In Originalleinenband Mark 1.25

„Das Buch vereinigt in so einzigartiger Weise Reichhaltigkeit des Stoffes mit klarer und verständlicher Darstellung, daß jeder Gebildete, vor allem jeder Pädagoge, viel Genuß und Förderung aus der Lektüre gewinnen wird."

Pädagog-psychol. Studien.

Unsere Sinnesorgane und ihre Funktionen. Von Privatdozent Dr. Mangold. Vgl. S. 26.

Leib und Seele. Von Prof. Dr. H. Boruttau. 149 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„B.s Darlegungen der nervenphysiologischen und physiologisch-psychologischen Grundtatsachen, wie der Beziehungen zwischen Psychischem und Physischem, sind in möglichst elementarer und allgemeinverständlicher Form gehalten. Jeder Gebildete wird besonders die Kapitel: Nervensystem, Gehirn und Intelligenz, Tier- und Menschenseele, Leib und Seele mit Interesse lesen. Dem Büchlein ist weiteste Verbreitung zu wünschen."

Deutsche Ärzte-Zeitung.

Prinzipielle Grundlagen der Pädagogik und Didaktik. Von Prof. Dr. W. Rein. 142 Seiten. In Originallbd. M. 1.25

„W. Rein ist einer der tüchtigsten und anerkanntesten Pädagogen unserer Zeit... Wenn nun ein solcher Mann sich entschließt, den Reichtum seiner Erfahrungen in einer Schrift, die mehr einem Abriß als einer ausführlichen Darstellung gleicht, in streng systematischer Form niederzulegen, so ist dieses Büchlein von vornherein hoher Beachtung wert. Sonach glaube ich sagen zu dürfen, daß Staatsmänner, Ratsherren, Eltern und Lehrer sehr viel aus dem Büchlein lernen können."

Geheimrat Muff, Pforta. Kreuz-Ztg.

Praktische Erziehung. Von Direktor Dr. A. Pabst. 123 S. mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband Mark 1.25

„Alles in allem haben wir hier ein vortreffliches Buch, das man mit größtem Vergnügen liest und jedem aufs wärmste empfehlen kann, dem Fachmann wie dem Laien. Einige Kapitel, wie das dritte, seien den Eltern besonders zur Lektüre empfohlen, sie finden da goldene Worte. Ich bin überzeugt, das Schriftchen wird sich viele Freunde erwerben."

Zeitschrift für das Gymnasialwesen.

Gartenbau im Landerziehungsheim Ilsenburg am Harz.

SPRACHE / LITERATUR

Unser Deutsch. Einführung in die Muttersprache von Geh. Rat Prof. Dr. Friedrich Kluge. **2. Auflage.** 158 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Das Büchlein darf als eine vortreffliche Belehrung über das Wesen der deutschen Sprache freudig begrüßt werden. Es enthält zehn zwanglose, aber wohl zusammenhängende Kapitel, die sich gleichmäßig durch sichere Beherrschung des Stoffes, klare Entwicklung der Probleme und Gesetze und frische Anschaulichkeit der Darstellung auszeichnen. Diese Vorzüge machen die Schrift, zumal an Belegen und Proben nicht gespart wird, zu einer anziehenden Lektüre für jeden Gebildeten. Aber auch der Fachmann wird den Ausführungen nicht ohne Genuß und Gewinn folgen. Man sieht, wie der Verfasser aus eigner reicher Erfahrung heraus seine Ansichten und Forderungen formuliert und bemüht ist, zukünftiger Forschung den Boden zu bereiten." O. L. Lit. Zentralbl. f. Deutschland.

Lautbildung. Von Prof. Dr. L. Sütterlin. 191 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband Mark 1.25

„... Eine ganz vortreffliche Orientierung bietet S. mit dem vorliegenden Büchlein. Der behagliche Fluß der Rede vereinigt sich mit Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung, so daß auch der Fernerstehende mit Verständnis folgen kann. Fremdartige wissenschaftliche Ausdrücke werden möglichst vermieden, gut gewählte und oft amüsante Beispiele aus dem Deutschen und seinen Dialekten unterstützen die theoretischen Ausführungen." Univ.-Prof. Dr. Albert Thumb. Frankf. Zeitung.

Das Märchen. Von Prof. Friedrich von der Leyen. 154 S. In Originalleinenband Mark 1.25

„Der Verfasser gehört zu den feinsten Kennern dieses Literaturgebietes. Er führt uns durch die Märchenschätze der Kultur- und Naturvölker, läßt uns einen Blick tun in die Geschichte und die Aufgabe der Märchenforschung. Er zeigt uns die Entstehung des Märchens aus den Vorstellungen, dem Glauben und den Einrichtungen der Urzeit, verfolgt seine Spuren und Hinterlassenschaft bei den Babyloniern, Ägyptern, Juden, den Griechen und Römern, beschäftigt sich eingehend mit den Märchen der Inder, Perser und Araber. Ein besonders interessantes Kapitel ist dem deutschen Märchen gewidmet, dessen Weiterbildung durch die Jahrhunderte wir kennen lernen." Berl. Morgenpost.

Der Sagenkreis der Nibelungen. Von Prof. Dr. G. Holz. 131 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Dem jungen Studiosen, der sich zum ersten Male mit den Fragen vertraut machen will, die sich an das Nibelungenlied anknüpfen, dürfte es eine ebenso willkommene Gabe sein wie dem Schulmanne, der vor der Lektüre des Liedes mit seinen Zöglingen das Bedürfnis fühlt, in wenigen Stunden auch die neuesten Ergebnisse der Forschung auf diesem Gebiete vor sich vorüberziehen zu lassen." Neuphilologische Blätter.

Lessing. Von Geheimrat Prof. Dr. R. M. Werner. 159 S. mit einem Porträt. In Originalleinenband Mark 1.25

„Eine vorzügliche und zugleich eine mit der Gabe knapper und klarer Anweisung ausgestattete Führerin wird dabei R. M. Werners kurze Lessingbiographie sein. Auf 159 Seiten erhalten wir eine Fülle von Anregungen in stilistisch fein abgerundeter Form. Wir begleiten den Dichter und Schriftsteller durch alle Stufen seines reichen Wirkens. Den mutigen, eisernen Charakter, den kraftvollsten Autor unserer Literatur lernen wir kennen in dem geradezu spannend geschriebenen Buche, das uns nicht wieder losläßt, wenn wir uns ihm einmal gewidmet haben." Geh. Rat A. Matthias, Berlin. Monatsschrift für höhere Schulen.

Das klassische Weimar. Von Prof. Friedrich Lienhard. 161 Seiten mit Buchschmuck. In Originalleinenband Mark 1.25

„Als treuer Hüter steht Fritz Lienhard am Tor des Graltempels der idealistischen Weltanschauung unserer klassischen Kunst von Weimar. Und mit tiefen Begeisterungen, mit priesterlicher Weihe, mit echter Wärme, ein wahrhaft Gläubiger, weist er uns immer wieder hin auf das einzig Eine, was uns not tut. ... In großen Linien zeichnet er den Entwicklungsgang, den Aufstieg von Friedrich dem Großen und Klopstock bis zur Vollendung in Goethe, und legt den Wert und die Bedeutung der Führer in ihren Besonderheiten dar." Julius Hart. Der Tag.

Goethe und seine Zeit. Von Professor Dr. K. Alt. 154 S. mit einem Porträt. In Originalband Mark 1.25

„Solche Bücher sind gerade innerhalb der ungeheuer angeschwollenen Goetheliteratur von großem Wert. Denn sie zwingen uns aus der Unmasse des Materials zurück zu einer Zusammendrängung aufs Wesentliche und Versuch, das Dauernde aus der Erscheinungen Flucht festzuhalten." Der Thürmer.

Einführung in Goethes Faust. Von Professor Friedrich Lienhard. 170 S. In Originalleinenband Mark 1.25

Friedrich Lienhard, einer unserer feinsten Goethe-Kenner, gibt hier eine tiefempfundene Einführung in den Faust, wobei er den Schwerpunkt seiner Darstellung weniger auf die Einzelheiten als auf den Sinn der ganzen Dichtung legt. Gerade er hat uns vieles zu sagen, was unter diesem Gesichtspunkt und in diesem Zusammenhange noch nicht herausgearbeitet worden ist.

Heinrich von Kleist. Von Prof. Dr. H. Roetteken. 152 S. mit einem Porträt. Gebunden Mark 1.25

„Eine treffliche, auf selbständiger Forschung ruhende Zusammenfassung unseres Wissens über Kleist wird hier geboten. Die knappen Analysen und ästhetischen Wertungen der Dichtungen enthalten eine Fülle des Anregenden; vorzüglich wird das echt Kleistische in den Gestalten des Dichters veranschaulicht und ein Begriff von seinen psychologischen und stilistischen Ausdrucksmitteln gegeben." F. D. Königsberger Allgem. Zeitung.

KUNST

Einführung in die Ästhetik der Gegenwart. Von Prof. Dr. E. Meumann. **2.,** verbesserte u. vermehrte **Aufl.** 180 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Deshalb wird man eine so klar geschriebene kurze Zusammenfassung aller ästhetischen Bestrebungen unserer Zeit mit lebhafter Freude begrüßen müssen. Die gesamte einschlägige Literatur wird vom Verfasser beherrscht. Man merkt es seiner elegant geschriebenen Darstellung an, wie sie aus dem Vollen schöpft. Gerade für den, der in die behandelten Probleme tiefer eindringen will, wird Meumanns Werkchen ein unentbehrlicher Führer sein." Straßburger Post.

„Jeder, der sich mit diesem Gegenstande befaßt, muß zu dem vorliegenden Buche greifen, denn eine Autorität wie Meumann kann nicht übergangen werden." Schauen und Schaffen, Jahrgang 35.

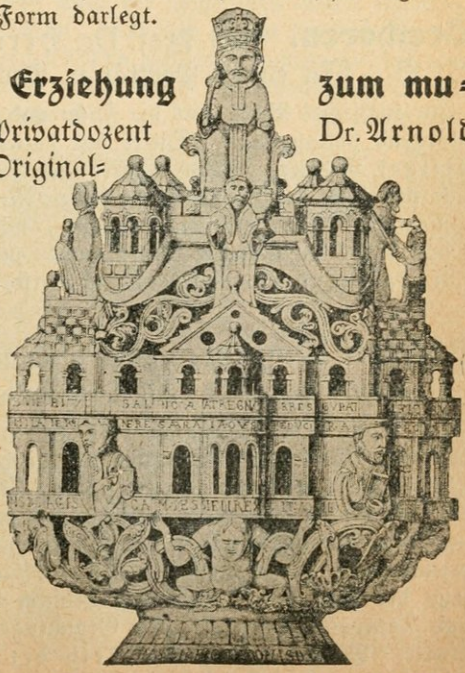
Das System der Ästhetik. Von Prof. Dr. E. Meumann. In Originalleinenband M. 1.25

Während der Leser in der „Einführung" die Hauptprobleme der Ästhetik und ihrer Methoden, nach denen sie behandelt werden, kennen lernt, gibt der Verfasser hier eine Lösung dieser Probleme, indem er seine Anschauungen in systematischer, zusammenhängender Form darlegt.

Musikalische Bildung und Erziehung zum musikalischen Hören. Von Privatdozent Dr. Arnold Schering. 110 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Mit einem ungemein sicheren pädagogischen Takte werden wir von Abschnitt zu Abschnitt immer tiefer in das Verständnis der Musik eingeführt .... So wüßten wir für den bildungsfähigen Laien keine bessere Anregung zu eigenem Nachdenken und gesteigerter Vertiefung in die Meisterwerke der Tonkunst, wie dieses Buch. Es ist ein Vademekum im besten Sinne für jeden Musikfreund und alle, die es werden wollen, zugleich aber auch ein wertvoller Beitrag zur praktischen Musikästhetik."

Deutsche Musikdirektoren-Zeitung. Nr. 41. 13. Jahrgang.



Räucherfaß aus Trier. Aus Bitzthum.

Grundriß der Musikwissenschaft. Von Prof. Dr. phil. et mus. Hugo Riemann. 160 S. In Originalleinenband M. 1.25

„Ein phänomenales Büchlein, auf 160 Seiten eine zusammenfassende, in bewunderungswürdiger Übersichtlichkeit aufgerollte Darstellung der gesamten Musikwissenschaft, eine Enzyklopädie von nie dagewesener Konzentration eines ungeheuren Stoff- und Ideengebietes! Der berühmte Leipziger Musikgelehrte . . . . behandelt in dieser seiner erstaunlichen Arbeit den ganzen Komplex von Wissenschaften, die dienend oder selbständig in ihrem Zusammenschluß die moderne Musikwissenschaft bilden; . . . . Beiden, Musiker wie Musikfreund, kann Riemanns Grundriß der Musikwissenschaft als ein Buch von starkem Bildungswert nicht warm genug empfohlen werden." Hamburger Nachrichten.

Mozart. Von Professor Dr. Herm. Freih. von der Pfordten. 159 S. Mit einem Porträt v. Doris Stock. In Origbd. M. 1.25

„Das Mozartbüchlein unterscheidet sich durch die lebendige und anschauliche Art, wie in ihm das Leben und Schaffen des göttlichen Mozart dargestellt wird, von vielen der in letzter Zeit erschienenen Musikermonographien aufs vorteilhafteste. Wenn der Verfasser in der Einleitung vielleicht nicht ganz mit Unrecht sagt, daß Mozart, infolge einer mangelnden Kenntnis des von ihm Geschaffenen, bei aller vermeintlichen Hochachtung schief und einseitig beurteilt wird, so ist gerade das vorliegende Werk geeignet, auf dem Wege zur richtigen Erkenntnis des Menschen und Künstlers Mozart ein sicherer Führer zu sein." Allgem. Musikzeitung.

Beethoven. Von Prof. Dr. Herm. Freih. von der Pfordten. 151 S. Mit einem Porträt v. Prof. Stuck. In Origbd. M. 1.25

„Ein treffliches Buch, das die Fach- und Sachkenntnis des geistreichen Autors glänzend dokumentiert. Dieser hat damit ein Werk geschaffen von einzigartiger Natur, indem er bei aller Fülle des Gebotenen doch nur anregt, sich mit dem großartigen „Beethoven-Material", sowohl dem biographischen, wissenschaftlichen und musikalischen, näher zu beschäftigen und damit der Oberflächlichkeit mancher Musikfreunde und Allwisser entgegenarbeitet. Wahrlich ein hervorragendes Verdienst, das nicht genug anzuerkennen ist." J. L. Musikal. Rundschau. 4. Jahrg.

Richard Wagner. Von Privatdoz. Dr. E. Schmitz. 150 S. mit einem Porträt. In Originalleinenband Mark 1.25

„Die Absicht des Verfassers, in kurzen Zügen ein lebensvolles Bild von dem Wirken und Schaffen des großen Dichterkomponisten zu entwerfen, ist ihm voll und ganz gelungen. Noch mehr, eine Reihe psychologischer und historischer Momente, welche von entscheidender Bedeutung bei der Beurteilung Wagners und seiner Werke sind, treten neu hinzu und dienen als orientierende Fingerzeige für den beobachtenden Leser. In fünf Kapiteln zeigt der Verfasser Wagner als Musiker und großen Dramatiker, als Dichter und Komponist zugleich. Die Grundlage hierzu bieten ihm die Wagnerschen Werke. Möge dieses Büchlein der Popularisierung R. Wagners und seiner Kunst dienen." Cäcilia.

Christliche Kunst. Von Superintendent R. Bürkner. 160 S. In Originalleinenband Mark 1.25

„Hier haben wir aus der Feder eines durchaus kompetenten Kunstkenners einen gedrängten Überblick über die Kunstgeschichte und deren Entwicklung im Dienst der Kirche vom Altertum bis zur Gegenwart, der die ästhetische Bedeutung der einzelnen Zeitalter und Meister darzustellen und zu werten gesucht und auf die mannigfache Beeinflussung aufmerksam macht, die von christlicher Seite her auf die Entfaltung der bildenden Künste eingewirkt hat. So kann sich jeder die Grundlagen kunsthistorischen Verständnisses mühelos verschaffen, der sich das vorliegende Büchlein zum Führer erwählt. Und wir werden seinen knappen Ausführungen zumeist zustimmen können .... Wir können diesen kundigen Führer durch die Kunstgeschichte deshalb warm empfehlen." Evangel. Kirchenzeitung. Nr. 21. 1911.

Christliche Kunst im Bilde. Von Prof. Dr. Georg Graf Vitzthum. 96 Tafeln mit ca. 180 Abbildungen und 64 Seiten Text. In Originalband Mark 1.25

„Wer auch nur eine Vorstellung hat von der unendlichen Fülle der uns erhaltenen Kunstwerke christlichen Inhalts und kirchlicher Bestimmung, der wird bewundern, mit welchem hervorragenden Geschick der Verfasser es verstanden hat, uns in ungefähr 180 Bildern die christliche Kunst an ihren charakteristischsten Beispielen vorzuführen, und uns zu zeigen, wie vielseitig und verschiedenartig das Christentum im Laufe der Zeiten die Kunst für seine Zwecke verwendet hat. Auch wer eine umfangreiche Kunstgeschichte durcharbeitet, dürfte kaum ein klareres Bild der christlichen Kunst erhalten, wie aus diesem prächtigen Bändchen, das sich ebenso durch seine mit großem Sachverständnis ausgewählten und mit feinem ästhetischem Gefühl zusammengestellten Abbildungen, wie durch die lebendige, packende Fassung des erklärenden Textes auszeichnet." Der Kunstfreund.

Dürer: Flucht aus Ägypten (Ausschnitt). Aus Vitzthum.

GESCHICHTE

Eiszeit und Urgeschichte des Menschen. Von Prof. Dr. J. Pohlig. 150 S. m. zahlr. Abb. **2. Aufl.** In Originallbd. M. 1.25

„Ein Bild der prähistorischen Eiszeit stellt der Verfasser vor unserm Geist auf, wie es kürzer und einleuchtender dem Laien wohl selten geboten wurde. . . . Einfach im Stil und doch anregend genug, um selbst Menschen, die sich auf diesem Gebiete der Wissenschaft fremd und unbehaglich fühlen, fesseln zu können." R. M. Natur u. Haus. 16. Jahrg.

Die Indogermanen. Von Prof. Dr. O. Schrader. 160 S. mit zahlr. Abbildungen auf Tafeln. In Originalleinenbd. M. 1.25

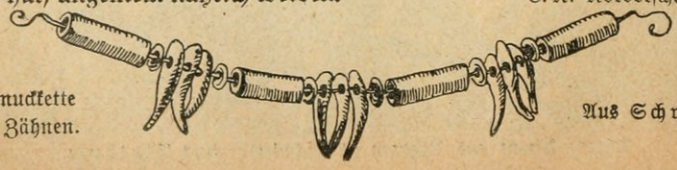
„Mit Freude ist es zu begrüßen, daß sich O. Schrader entschlossen hat, eine knappe und durchaus gemeinverständlich gehaltene Zusammenfassung des von ihm für richtig Gehaltenen zu liefern. Wir erfahren alles Wissenswerte über das indogermanische Urvolk, dessen Stämme, Wirtschaftsform, Siedlungsweise, Handel und Gewerbe, Nahrung (nebst Trank), Familien- und Sippenverfassung, Blutrache, Religion, Heimat usw. Dabei kommen so ausschlaggebende Dinge zur Sprache, wie die Geltung von Vater- und Mutterrecht einschließlich der Stellung der Frau, das Verhältnis von Viehzüchter- und Ackerbauertum, die Beziehungen von Geisterverehrung und Götterglauben usw." Neue Jahrbücher.

Altorientalische Kultur im Bilde. Von Dr. J. Hunger und Dr. H. Lamer. 96 Taf. u. 64 S. Text. In Origb. M. 1.25

Der alte Orient, dessen Erforschung man sich in den letzten Jahrzehnten immer mehr zugewandt und der uns eine ganz neue Welt erschlossen hat, ersteht hier in seinen wichtigsten Kulturdenkmälern vor den Augen des Lesers. Das religiöse, staatliche und bürgerliche Leben der Ägypter und Babylonier, der kleinasiatischen Völker, der Phoeniker und Perser wird im Bilde vorgeführt: die Götter und Dämonen, die heiligen Tiere und Göttersymbole, Tempel: Priester und Kultur, dann die Herrscher und ihre Paläste, ihre Krieger und Jagden, Beamte und Staatsverwaltung, endlich Haus und Hof, Haus- und Toilettegeräte, Spiel und Vergnügen, Handel und Wandel, Ackerbau und Handwerk, Tod und Grab.

Die babylonische Geisteskultur in ihren Beziehungen zur Kulturentwicklung der Menschheit. Von Prof. Dr. H. Winckler. 156 Seiten. Gebunden Mark 1.25

„Das kleine Werk behandelt die Fülle von Material, wie wir es nunmehr zur altorientalischen Weltanschauungslehre besitzen, in übersichtlicher und zugleich fesselnder Weise; es wird jedem Leser, der sich für diese Fragen zu interessieren begonnen hat, ungemein nützlich werden." C. N. Norddtsche. Allg. Ztg.



Schmuckkette aus Zähnen. Aus Schrader.

Die ägäische Kultur. Von Prof. Dr. R. von Lichtenberg. 160 Seiten mit zahlr. Abbildungen. In Originalband Mark 1.25

„Die neuen Funde auf Korfu haben wieder die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf jene eigentümlich altgriechische Kultur gelenkt, die uns bisher die großartigen Ausgrabungen Schliemanns, Dörpfelds u. a. in Troja, Mykenä, auf Kreta und auch sonst im Mittelmeergebiet erschlossen, und die uns ein Bild geben von der Homerischen Welt. Wohl haben wir eingehende Darstellungen der einzelnen Ausgrabungsstätten und wissenschaftliche Beschreibungen der hervorragendsten Funde. Aber uns fehlt eine für den Laien bestimmte, gemeinverständliche Übersicht über die gesamte Kultur Alt-Griechenlands, die wir heute bereits bis ins dritte vorchristliche Jahrtausend zurückverfolgen können. In diese Lücke will das vorliegende, trefflich illustrierte Bändchen treten." Reichsanzeiger.

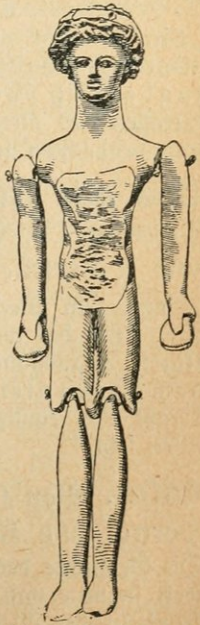
Goldring von Mykenä. Aus Lichtenberg.

Griechische Kultur im Bilde. Von Dr. Hans Lamer. 96 Tafeln u. 64 Seiten Text. In Originalleinenband Mark 1.25

„Man weiß nicht, soll man mehr die Reichhaltigkeit und Schönheit der Abbildungen sowie ihre treffliche Auswahl rühmend hervorheben oder die Geschicklichkeit des Verfassers, auf so knappem Raum in den Erläuterungen so reiches Material in übersichtlicher Ordnung zu bieten und ein so anschauliches Bild vom Kulturleben der Griechen zu entwerfen. . . In sehr anregenden Einzelartikeln führt uns der gelehrte Verfasser in allen Seiten des griechischen Kulturlebens ein und zeigt uns, wie viele Fäden die Gegenwart mit dem Griechentum verbinden. Besonders lehrreich sind die Blicke ins Privatleben und die technischen Errungenschaften der Griechen." Augsburger Postzeitung.

Vom Griechentum zum Christentum. Von Professor Dr. A. Bauer. 160 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Das sehr anregende und lesenswerte Büchlein beginnt mit einigen handgreiflichen Beispielen des Fortlebens antiker Kultur in der Gegenwart, die den Laien auf die tieferen geschichtlichen Zusammenhänge vorbereiten, und bezeichnet man den Hellenismus als die Epoche der griechischen Geschichte, die auf den modernen Staat und auf das Christentum den stärksten Einfluß ausgeübt hat. Das gedankenreiche Buch wird auch dem Forscher von Wert sein, und man lernt aus ihm auch, wo man die Urteile nicht unterschreibt oder wo man anders nuanciert." Theol. Literaturzeitung.



Griechische Gliederpuppe. Aus Lamer, Griechische Kultur.

Relief vom Grabmal des Engros-Brotlieferanten Eurysares.
Ablieferung des Brotes an Beamte (Ausschnitt). Aus Lamer.

Römische Kultur im Bilde. Herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Oberlehrer Dr. H. Lamer. 175 Abbildungen auf 96 Tafeln und 64 Seiten Text. In Originalleinenbd. M. 1.25

„Dieser in der ausgezeichneten Sammlung erschienene Band verdient warme Empfehlung. Es ist ein ganz vorzügliches Mittel, Kulturgeschichte zu treiben, auf diese Weise durch eine Fülle von Bildern des gesamten Lebens zur Anschauung zu bringen und dann nur das Nötigste im Worte hinzuzufügen. Hier sind Abbildungen gegeben, in denen Religion und Kultus, Theater, Zirkus, das ganze öffentliche Leben mit den öffentlichen Gebäuden, die Privatarchitektur, Kunst und Kunstgewerbe, Privatleben, Handel und Gewerbe, Bestattung — kurz das ganze Leben vor uns vorüberzieht. Die Wahl der Bilder zeugt für eine genaue Kenntnis." Der Türmer.

Zur Kulturgeschichte Roms. Von Professor Dr. Th. Birt. 2. verbesserte u. vermehrte **Auflage.** 163 S. In Origllbd. M. 1.25

„Birt ist nicht nur ein gründlicher Kenner der Antike, sondern auch ein glänzender Schriftsteller. Farbenprächtige, lebensdurchpulste Bilder zaubert er vor unser geistiges Auge. Wir durchwandern mit ihm die Straßen des alten Roms, bewundern die privaten und öffentlichen Bauten und beobachten im Gewühl die vorbeiflutende Menge." Vossische Zeitung.

Das alte Rom. Sein Werden, Blühen und Vergehen. Von Professor Dr. E. Diehl. 126 S. Mit zahlreichen Abbildungen und 4 Karten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Rom, sein Werden, Blühen und Vergehen von den ersten Anfängen bis zum Ende des weströmischen Reiches lernen wir hier kennen an Hand einer klaren Darstellung, unterstützt von Bildern und Karten. . . . Nicht nur dem Italienreisenden, sondern jedem, der sich mit römischer Geschichte befaßt oder kunstgeschichtliche Studien treiben will, wird das Büchlein von Wert sein." Der Architekt.

Cäsar. Von Hauptmann Georg Veith. 190 Seiten. Mit einem Porträt und Kartenskizzen. In Originalleinenband Mark 1.25

Die Geschichte des Mannes, der wie kein Zweiter die Schicksale einer Kulturwelt in neue und bleibende Bahnen gelenkt hat, gehört zu den fesselndsten Kapiteln der Weltgeschichte. Ihm ist dieses Bändchen gewidmet. Cäsars Aufstieg, sein Wirken auf der Höhe seiner Macht und seinen Sturz, dieses Heldentum und seine Tragik läßt Verfasser an uns vorüberziehen.

Westdeutschland zur Römerzeit. Von Prof. Dr. Dragendorff. Zirka 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband Mark 1.25

Die Zeit der römischen Okkupetion war für Deutschlands kulturelle Entwicklung von unermeßlicher Bedeutung. Die Bedingungen klarzulegen, unter denen sich durch die Mischung des einheimischen und römischen Elements eine provinziale Kultur entwickelt und die Verschiedenheit zu erklären, die zwischen dem inneren Germanien und den Provinzen an der römischen Militärgrenze entstanden, bildet eine Hauptaufgabe dieses Bändchens. Es schildert, wie sich unter römischer Einwirkung städtisches Leben, Handel und Verkehr, Kunst und Handwerk entwickelte und was aus dieser Zeit an Keimen nach Deutschland getragen wurde, um hier sich weiter zu entwickeln. Andererseits wird mit besonderem Nachdruck hervorgehoben, wie überall auch das einheimische Element zur Geltung kam und diese Zeit somit nicht nur ein Stück auf deutschem Boden verpflanzte römische Geschichte sondern zugleich deutsche Kulturgeschichte ist.

Grundzüge der Deutschen Altertumskunde. Von Prof. Dr. H. Fischer. 143 S. In Originalleinenband M. 1.25

„Wer künftig sich darüber unterrichten will, welches die Hauptfragen sind, die die deutsche Altertumskunde zu beantworten hat, welche verschiedene Umfragen dabei zu berücksichtigen sind, der greife zu Fischers Büchlein. Er wird hier seine Wünsche erfüllen können. Mit diesen Worten ist dem Buche eine Empfehlung erteilt, die man in der Tat sonst keinem anderen Werke der gesamten wissenschaftlichen und populären Literatur auf dem Gebiete der deutschen Altertumskunde zuteil werden lassen kann. Fischer hat Recht, wenn er in dem Vorwort betont, daß es eine andere Darstellung des ganzen Gegenstandes zurzeit nicht gibt."

Prof. Dr. Lauffer. Frankfurter Zeitung.

100. Band **Deutsche Kultur des Mittelalters im Bilde.** 100. Band
Von Professor Dr. Paul Herre. 112 schwarze und eine farbige Kunstdrucktafel mit über 200 Abbildungen und 64 Seiten Text. In Originalleinenband Mark 2.50

1000 Jahre deutscher Kulturentwicklung ziehen in diesem neuesten Bilderatlas — das 100. Bändchen der Sammlung — in Bild und Wort an uns vorüber. Jede Seite mittelalterlicher Kultur wird in mindestens einem Beleg vorgeführt. Der Betrachter durchwandert an Hand der Abbildungen und des erläuternden Textes die Gebiete des Staatslebens, des Kriegs- und Verkehrswesens, der Kunst in all ihren Verzweigungen, des Erziehungs- und Bildungswesens, der Wissenschaften und Technik. Er läßt das Leben und Treiben der einzelnen Stände an sich vorüberziehen: die Geistlichkeit in ihrem priesterlichen Wirken und ihrem klösterlichen Dasein, den Adel in seiner ritterlichen Betätigung, das Bürgertum der deutschen Städte in seinem gewerblichen und kommerziellen Schaffen; den Bauernstand in seiner dörflichen Umgebung und seiner agrarischen Tätigkeit; und schließlich auch die fahrenden Leute mit ihrem ungeregelten Leben auf der Landstraße und dem Jahrmarkt. Kurz, ein überreiches Leben staatlicher, wirtschaftlicher und geistiger Betätigung unserer Vorfahren.

Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter. Von Prof. Dr. G. Steinhausen. 183 Seiten. In Origllbd. M. 1.25

„In diesem übersichtlichen Rahmen bietet der aus dem Vollen schöpfende Verfasser eine sorgfältige Auswahl der charakteristischsten Einzelheiten aus der Entwicklungsgeschichte unseres Volkes, lebendig schildernd und zu tiefergehendem Studium verlockend ... Aus der ganzen Darstellung leuchtet die Freude des Verfassers an dem unaufhaltsamen Fortschreiten edler Menschlichkeit hervor. Es kann daher jedem Freunde der deutschen Geschichte als zuverlässiger Berater empfohlen werden." Wissenschaftl. Rundschau.

Kulturgeschichte der Deutschen in der Neuzeit. Von Prof. Dr. G. Steinhausen. 162 Seiten. In Originalleinenbd. M. 1.25

„Vielleicht noch mehr wie bei der vor kurzem erschienenen Kulturgeschichte des Mittelalters muß man bewundern, welche Fülle von Stoff der Verfasser, der als Autorität auf dem Gebiete der Kulturgeschichte anerkannt ist, hier auf engem Raume gemeistert hat. Die weitausschauende und tiefgreifende Darstellung, die überraschend viel Neues bringt, zeigt uns, wie der Deutsche zu einem modernen Kulturmenschen geworden ist."

Berliner Neueste Nachrichten.

Die deutsche Revolution (1848). Von Professor Dr. E. Brandenburg. 143 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Die vorliegende, bei aller Knappheit überaus instruktive Darstellung bietet ein eindrucksvolles Bild jener gewaltigen Volksbewegung, deren Ursprung sich aus den Ideen der großen französischen Revolution und aus dem Geistesleben des vormärzlichen Deutschland erklärt und deren Verlauf und Scheitern sowohl im Reiche als in den Einzelstaaten zu den wichtigsten Episoden der deutschen Geschichte gehört. Das letzte Kapitel über die Bedeutung der Revolution für die wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Fragen deckt die Verbindungslinie der achtundvierziger Zeit mit der Gegenwart auf. Möge das Büchlein zahlreiche Leser finden, deren Bestreben dahin geht, die Grundlagen ihres historischen und politischen Verständnisses zu verstärken." National-Zeitung.

Feldbestellung.
Aus Herre, Kulturgeschichte.

Seehelden und Admirale. Von Vize-Admiral H. Kirchhoff. 136 S. mit 6 Tafeln. In Originalleinenband Mark 1.25

„Dies Bändchen verfolgt in der glücklichsten Weise einen doppelten Zweck. Es erzählt uns die höchst spannenden und abenteuerreichen Lebensschicksale großer Männer, Schilderungen von hohem, biographischem Reize, und gibt in seiner Gesamtheit zugleich eine Entwicklungsgeschichte der Flotte von den Trieren der Griechen bis zu den Panzerschiffen der Gegenwart."

Berliner Tageblatt.

Der Kampf um die Herrschaft im Mittelmeer. Von Priv.-Doz. Dr. P. Herre. 180 Seiten. In Originalleinenband M. 1.25

„Aus diesem Überblick wird klar, daß der Verfasser den Anforderungen einer übersichtlichen Anordnung des Stoffes und einer gleichmäßigen Berücksichtigung der wesentlichen Entwicklungsmomente vollauf gerecht geworden ist. In letzterer Hinsicht hat er neben der politischen überall auch die kommerzielle Entwicklung geschildert, wie er auch die Rassne- und Kulturprobleme ins rechte Licht zu setzen verstanden hat."

Deutsche Literaturzeitung.

Die Kultur der Araber. Von Prof. Dr. H. Hell. 154 S. Mit 2 Tafeln und zahlr. Abb. In Originalleinenband M. 1.25

„Diese kurz und straff zusammengefaßte Darstellung, die trotzdem anschaulich und lebendig zu schildern weiß, darf mit großer Freude willkommen geheißen werden. . . . So lohnt es sich in der Tat, sich hier in die Vergangenheit zu versetzen, und der Verfasser hat es trefflich verstanden, uns durch Wort und Bild immer neue Seiten der Kultur zu erschließen. J. K. Hamburg. Nachricht.

Mohammed und die Seinen. Von Prof. Dr. H. Reckendorf. 138 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

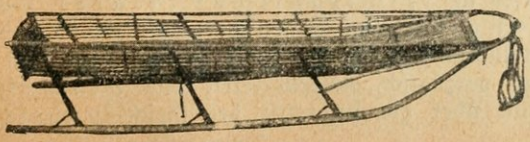
„Unter den in jüngster Zeit sich mit erfreulichem Fortschritt mehrenden Darstellungen der islamischen Anfänge für weitere Kreise nimmt dieses Buch eine ganz hervorragende und besondere Stelle ein."

R. Geyer, Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. Bd. 21.

Die Polarvölker. Von Dr. H. Byhan, Abteilungsvorstand am Museum für Völkerkunde, Hamburg. 148 Seiten mit ca. 200 Abbildungen, 2 Karten. In Originalleinenband Mark 1.25

„In instruktiver und verhältnismäßig reichhaltiger Darstellung führt der Verfasser die Völker des hohen Nordens in ihrer materiellen und geistigen Kultur vor. . . . Die Tafeln enthalten etwa 200 gut ausgewählte Abbildungen nach den besten Vorlagen. . . . Solche allgemeinverständlich und lesbar gehaltenen und die doch wissenschaftliche Verläßlichkeit wahrenden Schriften wie diese können der Völkerkunde nur nützlich sein."

Globus. Bd. 96.



Hundeschlitten, Ostjaken. Aus Byhan.

Hundeanspannung, Jun.

BÜRGERKUNDE VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

Staatsbürgerkunde. Von Geh. Rat Prof. E. Bernheim. 112 S. In Originalleinenband Mark 1.25

Der bekannte Greifswalder Historiker will seine Leser zu selbständigem Urteil über die Bürgerrechte und -pflichten führen, sie bekannt machen mit den staatsrechtlichen Eigenschaften des modernen Staates und den sich daraus ergebenden Konsequenzen.

Politik. Von Prof. Dr. Fr. Stier-Somlo. **2. Aufl.** 170 S. In Originalleinenband Mark 1.25

„In großen Zügen, stets die historischen Zusammenhänge herausarbeitend, gibt es die Grundlinien einer wissenschaftlichen Politik, und in fesselnder Weise ziehen am Leser die Grundprobleme der für jede politische Bildung unentbehrlichen Staatslehre vorüber ... Alle unsere Zeit bewegenden politischen Ideen kommen zur Sprache."

Commeniusblätter für Volkserziehung.

Einführung in die Rechtswissenschaft. Von Professor Dr. G. Radbruch. **2. Aufl.** 153 Seiten. In Origb. M. 1.25

„In einer Zeit, in der man mit Recht bürgerkundliche Kenntnisse zu einem wesentlichen Bestandteil unserer allgemeinen Bildung zählt, ist uns eine Einführung in die Rechtswissenschaft besonders willkommen ... Es würde zu weit führen, hier eingehend die Fülle der in diesem Buche enthaltenen Probleme aufzuzählen. Wir können nur wünschen, daß es von vielen gelesen wird."

Deutsche Beamtenzeitung.

Unsere Gerichte und ihre Reform. Von Prof. Dr. W. Kisch. 171 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Ein prächtiges Büchlein, das Wesen und Aufgabe unserer Gerichte gemeinverständlich darstellt und zu den Reformfragen in so trefflicher, überzeugender und sachlicher Weise Stellung nimmt, daß ich es im Interesse des Ansehens und deren Organe gerne jedem Deutschen in die Hand geben möchte."

Das Recht.

Die deutsche Reichsverfassung. Von Geh. Rat Professor Dr. Ph. Zorn. **2. Aufl.** 128 Seiten. In Originalband M. 1.25

„Die vorliegende gemeinverständliche Schrift des hervorragenden Bonner Rechtsgelehrten macht den Leser in leichtfaßlicher, klarer und prägnanter Darstellung mit dem Wesen der deutschen Reichsverfassung bekannt ... Als willkommene Beigabe ist dem sehr zu empfehlenden, vom Verlage vorzüglich ausgestatteten und preiswerten Schriftchen ein kurzer Überblick über die Literatur des Reichsstaatsrechts angegliedert."

Literarisches Zentralblatt

Unsere Kolonien. Von Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. H. Schnee, Ministerialdirektor im Kolonialamt. 196 S. In Orglbd. M. 1.25

„Der Leser findet hier vor allem das vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt Wesentliche, auf amtliches Material gegründete Angaben über den gegenwärtigen Stand der Besiedelung und der Plantagenwirtschaft, des Bergbaues, des Handels und der Eingeborenenproduktion, des Eisenbahnbaues, der Finanzen und der Verwaltungsorganisation unserer Schutzgebiete."

Deutsches Kolonialblatt.

Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre. Von Prof. Dr. O. Spann. 140 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Die kleine Schrift scheint mir zu den wertvollsten Veröffentlichungen der ja im übrigen rühmlich bekannten Sammlung zu gehören. Ihre Hauptbedeutung liegt in der Anwendung der dogmengeschichtlichen Methode ... diese Methode hat den Vorteil, das Verständnis für die relative Berechtigung der einzelnen Theorien in ihm lebendig zu machen und ihn damit zugleich anzuleiten: immer wieder von der Wirklichkeit und ihren Problemen selber auszugehen ... Ich empfehle das Büchlein sehr zur Anschaffung."

Akademische Blätter.

Einführung in die Volkswirtschaftslehre. Von Prof. Dr. W. Wygodzinski. 154 S. In Originalleinenband Mark 1.25

„Dieses treffliche Büchlein ist kein Lehrbuch, sondern eine anschauliche lebendige Darstellung im Gange der volkswirtschaftlichen Produktion und ihrem Verhältnis zum Staate. Gütererzeugung, Güterverteilung und Güterverwendung, dieser geschlossene Kreis der Wirtschaft, in dem Anfang und Ende zusammenstoßen, gibt den Rahmen der Darstellung, die vor allem die Beziehungen der Volkswirtschaft zum Leben unserer Zeit klarzulegen weiß."

Dresdner Anzeiger.

Volkswirtschaft und Staat. Von Prof. Dr. E. Kindermann 128 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

In seiner allgemeinverständlichen klaren Darstellung gibt das Buch einen Einblick in die Mitarbeit der Volkswirtschaft an staatlichen Zielen, vor allem im Etatswesen und in die Mitwirkung des Staates an der volkswirtschaftlichen Tätigkeit."

Deutsche Literaturzeitung.

Die Großstadt und ihre sozialen Probleme. Von Prof. Dr. A. Weber. 148 Seiten. In Originalband Mark 1.25

„Eine interessante Einführung in die sozialen Probleme der Großstadt, deren Studium weiteren Kreisen nur empfohlen werden kann. In leicht lesbarer Form legt der Autor die kulturelle und soziale Bedeutung der modernen Großstadt dar und führt uns nach Betrachtung des Familienlebens in die eigentlichen sozialen Probleme ein."

Volkswirschaftl. Bl.

Der Mittelstand und seine wirtschaftliche Lage. Von Syndikus Dr. J. Wernicke. 122 S. In Originalleinenband Mark 1.25

„Wer sich über Lage und Statistik des Mittelstandes, seine Forderungen, seine Zukunftsaussichten, seine Entwicklung zum neuen Mittelstand und zahlreiche andere wichtige Probleme unterrichten will, dem gibt dieses praktische Büchlein erwünschten Aufschluß ..."

Whsn. Die Hilfe.

Die Frauenbewegung in ihren modernen Problemen. Von Helene Lange. 141 Seiten. Gebunden Mark 1.25

„Wer sich klar werden will über den organischen Zusammenhang der modernen Frauenbestrebungen, über die man so leicht, je nach zufälligen Erfahrungen, hier zustimmend, dort verdammend, urteilt, ohne sich zu vergegenwärtigen, daß eine die andere voraussetzt, eine mit der anderen in den gleichen letzten Ursachen zusammenfließt . . ., der greife zu diesem inhaltsreichen, trefflich geschriebenen Buche."

Elisabeth Gnauck-Kühne. Soziale Kultur.

Soziale Säuglings- und Jugendfürsorge. Von Privat-Dozent Dr. A. Uffenheimer. 172 S. In Originalband M. 1.25

„Es ist unmöglich, den außerordentlich reichen Inhalt des vorliegenden Bändchens auch nur ganz kurz anzugeben. Immer wieder mußte ich beim Lesen die Geschicklichkeit des Verfassers bewundern, das so große Material dieser Fragen auf so engem Raum unterzubringen und dabei in einer Form und Übersichtlichkeit, wie ich sie selten so klar im Aufbau und populär in der Darstellung antraf. Voraussetzung für das Gelingen eines solchen Leitfadens ist die gründliche Beherrschung des ganzen Gebietes, nicht nur der Literatur, sondern auch der Praxis; und diese Erfahrungen und Kenntnisse stehen dem bekannten Verfasser in umfassender Weise zur Verfügung. Das Buch kann aufs angelegentlichste empfohlen werden."

Dr. Neter. Der Arzt als Erzieher.

ZOOLOGIE UND BOTANIK

Anleitung zu zoologischen Beobachtungen. Von Prof. Dr. F. Dahl. 160 S. mit zahlr. Abbild. In Originallbd. M. 1.25

„In keinem der bis heute erschienenen Bücher war in hinreichender Weise hervorgehoben, auf welche Punkte es bei einer guten Beobachtung in erster Linie ankommt. Das vorliegende Büchlein zeigt uns nun, wie man zoologisch beobachten muß und wie man seine Beobachtungen unter allgemeine Gesichtspunkte bringen und gleichsam in ein System einreihen kann. . . . Zur Beobachtung aller dieser Erscheinungen gibt uns der Verfasser eine treffliche Anleitung und erklärt alles durch zahlreiche gediegene Beispiele.

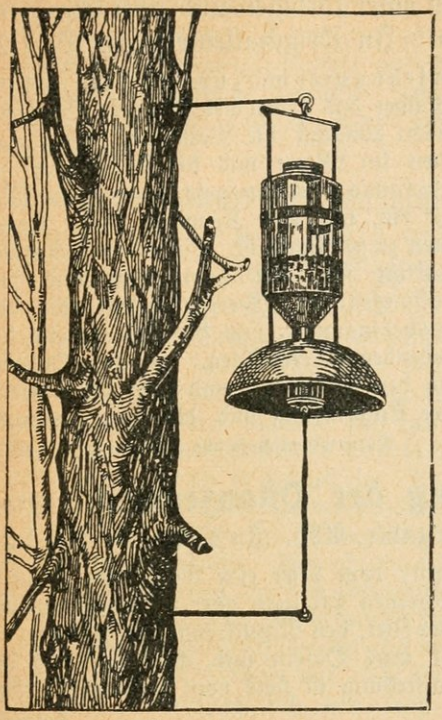
Österr. Forst- und Jagdzeitung. 29. Jahrg.

Der Tierkörper. Seine Form u. sein Bau unter dem Einfluß der äußeren Daseinsbedingungen. Von Privatdoz. Dr. Eugen Neresheimer. 140 Seiten mit zahlr. Abbildungen. Originallbd. M. 1.25

„Der Verfasser gibt nicht etwa eine trockene systematische Aufzählung und Beschreibung der verschiedenen Tierformen, sondern sein Streben geht dahin, diese seinen Lesern aus ihrer Entwicklungs- und Lebensgeschichte zu erklären, zu zeigen, welchen Einfluß die umgebende Welt auf deren Bau ausgeübt und welche Beziehungen sich daraus zwischen Tier zu Tier, zu den Pflanzen und der übrigen lebenden und nicht belebten Natur ergeben müssen."

Aus der Heimat.

Die Säugetiere Deutschlands. Von Priv.-Doz. Dr. Hennings. 174 Seiten mit zahlreichen Abbildungen u. 1 Taf. In Originalleinenband Mark 1.25



Futterglocke. Aus Zimmer.

„Diese Eigenschaften zu würdigen, scheint uns der Verfasser des vorliegenden Büchleins besonders berufen zu sein, denn er vereint die ganz gediegenen Kenntnisse des Zoologen mit dem liebevollen Blicke des Naturfreundes, der ein rein ideelles Interesse hat an der Erhaltung unserer Tierwelt. Er unterläßt es aber daneben nicht, stets auch deren wirtschaftliche Bedeutung voll zu würdigen. So sind die in unserem Bändchen gegebenen Schilderungen nicht etwa trockene zoologische Beschreibungen, sondern aus dem vollen Leben geschöpfte Naturbilder, die in gleicher Weise den Forscher wie Laien, den Jäger wie den Naturfreund fesseln werden." Forst- und Jagdzeitung.

Anleitung zur Beobachtung der Vogelwelt. Von Privatdozent Dr. Zimmer. Mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband Mark 1.25

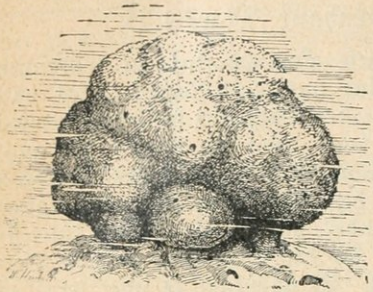
„Ein hübsches Buch, um mit der Natur umgehen zu lernen! Verfasser gibt die Hilfsmittel an, und zwar die Literatur uud die event. Instrumente, die notwendig sind, gibt Ratschläge für Exkursionen und schildert dann das Vogelleben im Kreislaufe des Jahres. Es folgen dann Auseinandersetzungen über Mittel, die das Beobachten erleichtern, über Sammlungen, und die beiden letzten Kapitel behandeln die Frage „Was kann man am Vogel beobachten?" und „Vogelbeobachtungen im Auslande". Naturwissenschaftl. Wochenschrift.

„Das ist wieder einmal eines jener Bücher, wie sie uns not tun, die unendlich viel wertvoller sind als langatmige und langweilige Abschriften von Etiketten verstaubter Museumsbälge."
Mitt. über die Vogelwelt. 11. Jahrg. 1. Heft.

Das Schmarotzertum im Tierreich und seine Bedeutung für die Artbildung. Von Hofrat Prof. Dr. L. v. Graff. 136 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband Mark 1.25

„Der schon vielfach behandelte Stoff findet hier von einem Meister wissenschaftlicher Forschung eine ausgezeichnete klare Darstellung, wobei besonders die allgemeinen Fragen, soweit es der beschränkte Umfang gestattet, eingehend berücksichtigt werden." Prof. Dr. Hesse. Monatsheft f. d. nat. Unterr.

Tier- und Pflanzenleben des Meeres. Von Prof. Dr. A. Nathanson. 134 Seiten mit einer farbigen und zwei schwarzen Tafeln sowie zahlr. Abbildungen. In Originalleinenband M. 1.25



Badeschwamm. Aus Nathanson.

„Ein sehr guter und zuverlässiger Überblick über das Leben des Meeres. Verfasser bespricht zunächst die Verteilung der Organismen im Meere und die Entdeckung der Tiefseefauna; sodann geht er auf die Methodik ein, wie eine Kenntnis dieser Organismen zu gewinnen ist. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit dem Bau und den Anpassungen der Meerespflanzen, mit den Lebensbedingungen und der Lebensweise der schwebenden Meeresflora, mit der Organisation der Meerestiere und ihrer Lebensweise und endlich ein Schlußkapitel mit der Entwicklung und den Wanderungen der Seetiere." Naturwissenschaftliche Wochenschrift. 1911.

Anleitung zur Beobachtung der Pflanzenwelt. Von Prof. Dr. F. Rosen. 161 S. mit zahlr. Abb. In Orig.llbd. M. 1.25

„Dieses Buch begnügt sich nicht damit, dem Leser eine Reihe von Winken und Rezepten zur Beobachtung der einzelnen Pflanzen oder Pflanzenfamilien zu geben, sondern es stellt sich das schöne Ziel, den Naturfreund die Pflanzen verstehen zu lehren in ihrem Kampf ums Dasein und ihrer Stellung im Ganzen der belebten Natur. Die Darstellung ist stets vom biologischen Gesichtspunkt beherrscht." Kosmos.

„Ein kleines Buch mit reichem Inhalt! . . . Wer nicht Zeit und Neigung hat, größere Werke durchzuarbeiten und doch orientiert sein möchte auf dem Gebiete des Entwicklungsganges der Pflanzenwelt, dem sei dieses mit einer ganzen Reihe instruktiver Zeichnungen versehene Bändchen bestens empfohlen." Pädagogische Reform. Nr. 19. 34. Jahrg.

Befruchtung und Vererbung im Pflanzenreiche. Von Professor Dr. Giesenhagen. 136 Seiten mit zahlr. Abbildungen In Originalleinenband Mark 1.25

„Der Verfasser hat es mit Erfolg versucht, ein tieferes Verständnis für das Entwicklungsproblem im Pflanzenreiche in seinem Zusammenhang mit der Befruchtung und Vererbung zu wecken .... Die Art der Darstellung wird das mit guten Abbildungen versehene Buch jedem für Naturwissenschaft Interessierten zu einer angenehmen Lektüre machen." Fühlings Landwirtschaftliche Zeitung.

Marchantia polymorpha. Aus Rosen.

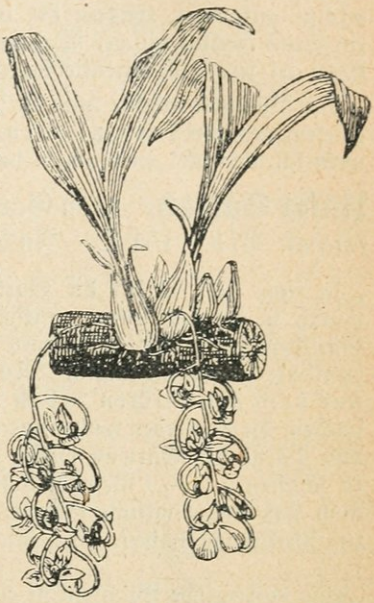
Pflanzengeographie. Von Prof. Dr. P. Graebner. 160 S. mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband Mark 1.25

„Mit einer wahren Kunstfertigkeit sind hier auf dem so engbegrenzten Raum die Pflanzengeographie und die ihr innigst verknüpfte Formationsbiologie untergebracht worden. Jetzt ist jedem Menschen hinreichend Gelegenheit gegeben, sich in Kürze über das in Rede stehende Gebiet zu orientieren." Globus. Bd. 27.

Phanerogamen (Blütenpflanzen). Von Professor Dr. E. Gilg und Dr. Muschler. 172 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In Orignallbd. M. 1.25

„Wer dies 172 Seiten starke Bändchen gelesen, wird den beiden Verfassern volle Anerkennung zollen müssen, daß sie es verstanden, auf so beschränktem Raume das gewaltige Gebiet der Phanerogamen so übersichtlich und erschöpfend zu behandeln. Auf eine kurze Einleitung über die wesentlichsten Gesichtspunkte der modernen Pflanzenkunde, die Geschlechtsverhältnisse, Befruchtung, Frucht und Samenbildung bei den Blütenpflanzen folgt die Schilderung der bedeutendsten Familien des Pflanzenreiches nicht nur der einheimischen Flora, sondern aus allen Gebieten der Erde, soweit es sich um Nutz- oder Arzneigewächse handelt . . . Da auch die Zierpflanzen berücksichtigt sind, eignet sich das Werkchen insbesondere auch für Gärtner und Blumenliebhaber jeder Art."

Deutsche Gärtner-Zeitung. 7. Jahrgang



Epiphitische Orchidee an einem Baumast. Aus Graebner.

Kryptogamen (Algen, Pilze, Flechten, Moose und Farnpflanzen). Prof. Dr. Möbius. 168 S. mit zahlr. Abb. Gebunden M. 1.25

„Dieser Aufgabe hat sich der Verfasser in anerkennungswerter Weise unterzogen. Was er auf den 168 Seiten des Buches bietet, gibt nicht nur einen guten Überblick über das ausgedehnte Gebiet der Kryptogamenkunde, sondern ermöglicht dem Laien auch, sich in einem kleineren Gebiet die ersten Kenntnisse anzueignen, auf Grund deren er dann mit Hilfe von ausführlicheren Lehrbüchern sich weiter einarbeiten kann." G. Lindau. Deutsche Literaturztg.

Die Bakterien und ihre Bedeutung im praktischen Leben. Von Prof. Dr. H. Miehe. 146 S. m. zahlr. Abb. In Origbd. M. 1.25

„Es ist daher dem Buche Verbreitung zu wünschen, namentlich ist es Landwirten, ferner den Nahrungsmittelgewerbetreibenden, Hausfrauen und Müttern, sowie Lehrern sehr zu empfehlen; auch dürfte es sich als Unterlage zu Vorträgen in Fortbildungs- und ähnlichen Schulen vortrefflich eignen. Die Zeichnungen sind klar und deutlich, und trotz der guten Ausstattung ist der Preis billig." Literarisches Zentralblatt für Deutschland.

Zimmer- und Balkonpflanzen. Von Städt. Garteninspektor Paul Dannenberg. **2. Auflage.** 171 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 1 Tafel. In Originalleinenband M. 1.25

„Nicht der Naturwissenschaftler, sondern der praktische Gärtner ergreift das Wort und lehrt uns seine Kunstgriffe und Handfertigkeiten. Aber der Verfasser ist auch der ästhetisch gebildete Züchter, dem es nicht auf die Erzielung botanisch merkwürdiger oder seltener Zuchterfolge ankommt, sondern der immer wieder betont, daß die Blumenpflege ein Stück Kultur unserer Wohnung im Innern wie nach außen darstelle. Das Buch sei jedem Blumenliebhaber gelegentlichst empfohlen." Pädagog. Reform.

„Dies Büchlein möchte man in der Hand jeder Familie wissen. Wer es durchgelesen, gewinnt Lust und Liebe zur Blumenpflege, denn er sagt sich, nun weiß ich, wie ichs anzufangen habe." Illustrierte Flora.

Unser Garten. Von Garteninspektor Fritz Zahn. Mit zahlreichen Abb. 151 S. In Originalband Mark 1.25

„In einer Zeit, in der die Gartenstadtbewegung immer mehr an Boden gewinnt, in der man immer mehr dazu übergeht, den Wohnhäusern auch kleine Gärtchen beizugeben, wird dies hübsche Büchlein eines erfahrenen Praktikers dankbare Aufnahme finden. Man merkt es an der Darstellung, daß sie aus dem praktischen Leben entstand. Sie gibt allen Gartenbesitzern und solchen, die es werden wollen, gerade das, was sie über die Anlage, Unterhaltung und Pflege des Gartens wissen müssen, um sich ein behagliches Gartenheim zu schaffen .... Besonders sei noch hingewiesen, daß der Verfasser stets auch auf jene Rücksicht nimmt, die nur beschränkte Mittel für ihr Gärtchen zur Verfügung haben. So wird das Buch reichen Segen stiften."
Zeitschrift für Obst- und Gartenbau. 37. Jahrgang.

„Das vorliegende Büchlein ist eine erfreuliche, wertvolle Gabe: keinerlei Wortgeklingel, dafür aber überall praktische Erfahrung, Geschmack, Urteil, klare Ratschläge, Belehrung und Anleitung. Alles darin gesagte beruht auf gesunder Grundlage, wurzelt in der Praxis und ist getragen von echter, warmer Liebe zum Garten, zur Kunst und zur Natur. Der Verfasser tritt frei für seine Überzeugung ein, hütet sich dennoch vor Einseitigkeit." Die Dorfkirche.

Vermehrungskasten für das Zimmerfenster.
Aus Dannenberg.

ANTHROPOLOGIE / HYGIENE

Lebensfragen. Der Stoffwechsel in der Natur. Von Prof. Dr. F. B. Ahrens. 159 Seiten mit Abbild. Gebunden M. 1.25

„Wissenschaftlich und populär zugleich zu schreiben ist eine Kunst, die nicht vielen gegeben ist. Ahrens hat sich als Meister auf diesem Gebiete erwiesen. Auch die vorliegende Schrift zeigt die vielen Vorzüge seiner klaren Darstellung und pädagogischen Umsicht. Ohne besondere Kenntnisse vorauszusetzen, behandelt er die chemischen Erscheinungen des Stoffwechsels und beschreibt die Eigenschaften, Bildung und Darstellung unserer Nahrungs- und Genußmittel. Das Buch kann aufs beste empfohlen werden."

Chemiker-Zeitung.

Gesundheit und Lebensklugheit. Von Geh. Sanitätsrat Dr. R. Paasch. 104 S. In Originalleinenband Mark 1.25

Dieses Büchlein möchte seinen Lesern in allen Fragen, die unsere Gesundheit angehen, zu einem selbständigen Urteil verhelfen. Insbesondere möchte es eine Anleitung geben, unseren seelischen Funktionen auch auf dem Gebiet diätetischer Fürsorge die Vorherrschaft zu sichern und den Begriff Gesundheit in höherem Sinne zu fassen, als es der Tagesgebrauch mit sich bringt.

Der menschliche Organismus und seine Gesunderhaltung. Von Oberstabsarzt und Privatdozent Dr. A. Menzer. 160 S. mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband Mark 1.25

„Ein solcher treuer Ratgeber ist das vorliegende Büchlein. In meisterhaft klarer Darstellung, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, gibt es seinen Lesern zunächst einen tiefen Einblick in den Aufbau und die Leistungen des menschlichen Körpers ... Nachdem wir auf diese Weise den menschlichen Organismus kennen gelernt haben, werden wir in einem weiteren Kapitel in die Krankheitsursachen und ihre Verhütung eingeführt, wobei besonders die allgemeine Hygiene der Lebensweise erörtert wird. ... All diese Ausführungen aber sind für unser Wohl von grundlegender Bedeutung, daß wir das Büchlein in jedem Hause wissen möchten."

Natur und Kultur.

Leib und Seele. Von Professor Dr. H. Boruttau. 128 S. mit zahlreichen Abbildungen. Vgl. S. 6.

Das Nervensystem u. d. Schädlichkeiten d. tägl. Lebens. Von Prof. Dr. P. Schuster. 137 S. m. zahlr. Abb. In Origb. M. 1.25

„Das vorliegende Büchlein enthält sechs ausgezeichnete klare Vorträge. ... Es behandelt nach einem Überblick über den Bau und die Funktionen des Nervensystems die Schädlichkeiten, die dasselbe treffen können, ferner die Wirkung der Gifte, insbesondere des Tabaks, des Alkohols und des Morphiums, die Bedeutung der Anfälle für das Nervensystem, die Einwirkung geistiger Vorgänge auf körperliche Funktionen und schließlich die Folgen der geistigen Überanstrengung."

Literarisches Zentralblatt für Deutschland.

Unsere Sinnesorgane u. ihre Funktionen. Von Priv.-Doz. Dr. med. et phil. E. Mangold. 155 S. m. zahlr. Abb. In Origb. M. 1.25

„Die Anatomie und Physiologie der einzelnen Organe, die wichtigsten Theorien über die Wirkung der Reize auf die peripherischen Teile und über die Umsetzung dieser Reize in Empfindungen in den zentralen Sinnesorganen werden in ausgezeichnet übersichtlich und klarer Weise vorgeführt. Möge das Buch, das ein weiterer glänzender Beweis ist für den Wert der Sammlung, recht viele Leser finden, ihre Mühe wird reichlich belohnt werden."

Konrad Höller. Pädagog. Reform.

Die Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung. Von Prof. Dr. W. Rosenthal. 168 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband Mark 1.25

„Da die Beteiligung im Kampfe gegen die Volksseuchen Pflicht eines jeden ist, so darf man ein populäres Werk wie das vorliegende, welches in allgemeinverständlicher, sachkundiger und eindringlicher Form „die Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung" behandelt, mit Freude begrüßen und mit Recht empfehlen."

Zeitschrift f. physikalische und diätetische Therapie.

Die Hygiene des männlichen Geschlechtslebens. Von Professor Dr. E. Posner. 121 Seiten mit Abbildungen. In Originalleinenband Mark 1.25

„Der Verfasser geht in sehr geschickter Weise den richtigen Mittelweg zwischen „zu gelehrt" und „zu populär". Die Ausführungen sind klar und präzis, so daß der Arzt den kleinen Band gebildeten Laien warm empfehlen und auch selbst Rat daraus schöpfen kann, wie er mit seinen Patienten diese heiklen Fragen besprechen soll."

Deutsche medizin. Wochenschrift.

Gesundheitspflege des Weibes. Von Professor Dr. Paul Straßmann. 160 S. In Originalleinenbd. M. 1.25

Das Bändchen will in erster Linie ein Führer sein zu einer gesunden, zweckmäßigen Lebensweise. Es will über die großen Gefahren aufklären, die besonders der Frau bei Vernachlässigung und nicht sachgemäßen ärztlichen Behandlung ihres Körpers drohen und will zugleich auch wirken zum Nutzen einer künftigen Generation.

Die moderne Chirurgie für gebildete Laien. Von Geheimrat Professor Dr. H. Tillmanns. 160 Seiten mit 78 Abbildungen und einer farbigen Tafel. In Originalleinenband Mark 1.25

„Ein Buch wie das vorliegende kann der Anerkennung der Ärzte wie der Laien in gleichem Maße sicher sein. Es enthält genau so viel, als ein gebildeter Laie von dem gegenwärtigen Stand der Chirurgie wissen muß und soll, und es kann, wenn die darin enthaltenen Lehren auf fruchtbaren Boden fallen, dem Kranken nur Nutzen stiften."

Berliner klinische Wochenschrift.

GEOLOGIE / ASTRONOMIE METEOROLOGIE

Grundfragen der allgemeinen Geologie in kritischer und leichtverständlicher Darstellung. Von Professor Dr. P. Wagner. 140 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„In kurzer gedrängter Form macht Verfasser den Leser mit den wichtigsten Gebieten der Geologie bekannt. Dabei geht der Verfasser auf alle Fragen ein, die für die Gestaltung unserer Erdoberfläche wichtig erscheinen. Ausgehend von der Kant-Leplaceschen Theorie, beschreibt der Verfasser das Erdinnere, die Erdrinde, Magma, Vulkan usw., um schließlich auf die dem Laien bekanntesten Vorgänge wie Verwitterung, Gletschererosion zu erläutern. Ein besonderer Vorzug des kleinen Werkchens liegt darin, daß nach jedem Kapitel ein Verzeichnis der benutzten Literatur aufgeführt ist. Dem Buch kann man nur weite Verbreitung in Laienkreisen wünschen."

Deutsche Bergwerkszeitung. 12. Jahrg.

Die vulkanischen Gewalten der Erde und ihre Erscheinungen. Von Geheimrat Prof. Dr. H. Haas. 146 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband Mark 1.25

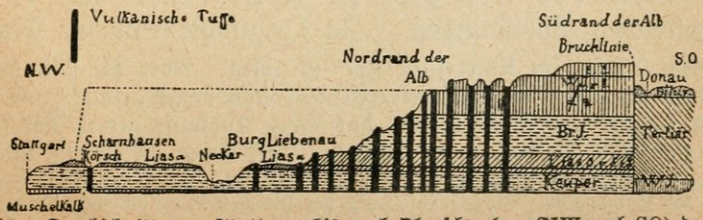
„In trefflicher Weise und unter Berücksichtigung der neuesten Literatur führt vorliegendes Büchlein den Leser in das Verständnis der vulkanischen Erscheinungen ein. . . . Möge das Büchlein einen recht zahlreichen Leserkreis finden."

K. Sapper. Petermanns Mitteilungen.

Die Alpen. Von Privatdoz. Dr. F. Machaček. 151 S. m. zahlr. Profilen und typischen Landschaftsbildern. In Originallbd. M. 1.25

„Der Verfasser des Werkchens hat es in ausgezeichneter Weise verstanden, auch den Nichtfachmann in die verwickelte Tektonik des Alpengebirges einzuführen. Nach einer topographischen Beschreibung des Alpengebietes folgt eine Würdigung der Klimamodifikationen. Ihr schließt sich sachlich ein Abschnitt über Wasser und Eis in den Alpen an. Auch das Pflanzenkleid der Alpen zeigt deutliche Abhängigkeit vom Höhenklima. Das letzte Kapitel des Buches ist dem Menschen in den Alpen gewidmet. . . . Das Buch kann jedem Freunde unseres Hochgebirges aufs wärmste empfohlen werden."

E. Werth. Zeitschr. der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.



Schematischer Durchschnitt von Stuttgart bis nach Oberschwaben (NW nach SO) das Vulkangebiet von Drach. Aus Haas.

Die Bodenschätze Deutschlands. Von Prof. Dr. L. Milch. 2 Bände zu je ca. 160 S. mit zahlr. Abbildungen. In Originalleinenband je Mark 1.25

Bei der hervorragenden Bedeutung der Bodenschätze Deutschlands für dessen wirtschaftliche Kraft, wird der umfassende Stoff in drei selbständigen Bändchen der Sammlung behandelt. Der erste vorliegende schildert von geologischem, technischem und wirtschaftlichem Gesichtspunkte aus die Bildung, das Vorkommen und die Gewinnung der brennbaren Gesteine (des Torfes, der Braun- und Steinkohle und Erdöle) sowie der Salze (Steinsalze und Kalisalze). Den verschiedenen Kohlenrevieren sowie den Kalilagerstädten Deutschlands ist besondere Beachtung geschenkt. Abbildungen und Profile erläutern die Darstellung. Ein zweiter, in Vorbereitung befindlicher Band wird von den Erzen und den Mineralien und sonstigen Gesteinen handeln.

Das Wetter und seine Bedeutung auf das praktische Leben. Von Prof. Dr. C. Kassner. 154 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Karten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Die kleine Schrift ist in klarfließender Sprache geschrieben, und der Inhalt bietet mehr als der Titel verspricht. Es werden nicht nur Naturgesetze, auf denen sich die Witterungskunde als Wissenschaft aufbaut, sachgemäß durchgenommen, sondern es wird auch gezeigt, wie sich die Wetterkunde als Zweig der Meteorologie historisch entwickelt hat und welchen großen Wert sorgfältige Aufzeichnungen über den Verlauf der Witterung für das öffentliche und private Leben besitzen ... Da man oft noch sehr irrtümlichen Auffassungen über den Wert der Witterungskunde begegnet, so ist dem kleinen inhaltreichen Werke größte Verbreitung zu wünschen."

Naturwissenschaftliche Rundschau. 23. Jahrgang.

Das Reich der Wolken und der Niederschläge. Von Prof. Dr. C. Kassner. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 6 Tafeln. In Originalleinenband Mark 1.25

„Wie durch Verdunstung Wasserdämpfe in die Atmosphäre gelangen, wie die Luftfeuchtigkeit gemessen wird, wie die Bildung von Nebel und Wolken vor sich geht, davon handelt der erste Teil. Mit der Niederschlagsbildung befaßt sich der zweite. Wir haben es sonach mit einem Buche zu tun, das dem Laien wie dem Fachmann in gleicher Weise Belehrung bringen wird."

Sächsische landwirtschaftliche Zeitschrift.

Himmelskunde. Von Prof. Dr. A. Marcuse. ca. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband Mark 1.25

Noch viele Rätsel im Universum sind zu lösen. Aber die Astronomie hat doch bereits im Laufe der Jahre tiefgreifende Entdeckungen gemacht und manches Problem aufgehellt. Darüber will das Buch Auskunft geben, das sich durch Vielseitigkeit des Stoffes und fesselnde Darstellung besonders auszeichnet.

Aus dem Inhalt: Geschichte, Entwicklung und Aufgaben der Astronomie. Statistik und Dynamik des Universums. Einzelbeschreibung der Himmelskörper (Sonne, Merkur, Venus, Erde, Mond, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun, kleine Planeten, Kometen, Meteore, Sternschnuppen, Tierkreislicht).

PHYSIK / TECHNIK

Die Elektrizität als Licht- und Kraftquelle. Von Privatdozent Dr. P. Eversheim. 129 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband Mark 1.25

„Heute ist das Verwendungsgebiet der Elektrizität ein so außerordentlich ausgedehntes, daß wohl ein jeder mehr oder weniger mit ihr in Berührung kommt. Deshalb kann man es dankbar begrüßen, wenn auch dem Laien durch ein so klar geschriebenes Büchlein ein Einblick eröffnet wird und in großen Zügen die Grundbegriffe der Elektrotechnik dargelegt werden . . . . Die sorgfältig gezeichneten Abbildungen beleben die Darstellung."

Elektrotechnische Zeitschrift.

Hörbare, Sichtbare, Elektrische und Röntgenstrahlen. Von Geh. Rat Prof. Dr. Fr. Neesen. 132 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband Mark 1.25

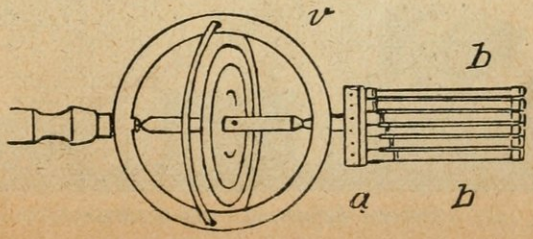
„Ein vortrefflicher Führer ist das vorliegende Büchlein. In vorbildlich klarer Sprache, von leichterem zu schwerem ansteigend, werden nach einem mehr einleitenden Kapitel über die Wellen in vier weiteren Abschnitten die verschiedenen, im Titel des Werkchens angegebenen Strahlenarten behandelt, die hörbaren, sichtbaren, elektrischen Strahlen und die Strahlen ohne Wellen. Wir werden jeweils mit den wichtigsten Erscheinungen und Hypothesen des betreffenden Gebietes bekannt gemacht, sowie in deren Nutzanwendung für die Praxis eingeführt, und wir bekommen so einen Überblick über dieses schwierige, aber wohl auch interessanteste Gebiet der Physik."

Gaea.

Einführung in die Elektrochemie. Von Prof. Dr. W. Bermbach. 144 Seiten mit zahlr. Abbildungen. Gebunden Mark 1.25

„In diesem ausgezeichneten Werkchen unternimmt es der Autor, jeden, der die Grundbegriffe der Chemie und Physik kennt, mit dem Gebiete der Elektrochemie in seinen Hauptzügen bekannt zu machen. Es werden zunächst die Hauptgesetze der Elektrizitätslehre und der physikalischen Chemie, die zum Verständnis der Elektrochemie nötig sind, in anschaulicher Weise, unterstützt durch gute Zeichnungen, vorgeführt und dann das ganze Gebiet der heutigen Elektrochemie skizziert. Hervorzuheben ist, daß der Autor überall die neueste Literatur benutzt und somit seine Führung dem jüngsten Stande dieses Wissenszweiges gerecht wird."

Physikalische Zeitschrift. 10. Jahrgang.



Frahmscher Kreisel. Aus Neesen: Hörbare Strahlen.

Telegraphie und Telephonie. Von Telegraphendirektor und Dozent F. Hamacher. 156 S. m. 115 Abb. In Origllbd. M. 1.25

„Die Ausdruckweise ist knapp, aber klar; die Ausstattung des Werkes ist gut. Laien werden sich aus dem Buche mühelos einen Überblick über die Einrichtungen des Telegraphen- und Fernsprechbetriebes verschaffen können."

Elektrotechnische Zeitschrift.

Das Licht im Dienste der Menschheit. Von Dr. G. Leimbach. 126 S. mit 96 Abb. In Originalleinenband Mark 1.25

„Der Kampf um das Licht ist eines der wichtigsten Kapitel der Weltgeschichte. Von der ersten Anwendung des Feuers als Wärme- und Lichtquelle bis zur Entdeckung der Fernphotographie — welch ungeheurer Weg menschlichen Schaffens! In welchen Etappen er zurückgelegt wurde, will uns der Verfasser dieses schönen Bändchens zeigen."

Leipziger Tageblatt.

Kohle und Eisen. Von Professor Dr. A. Binz. 136 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

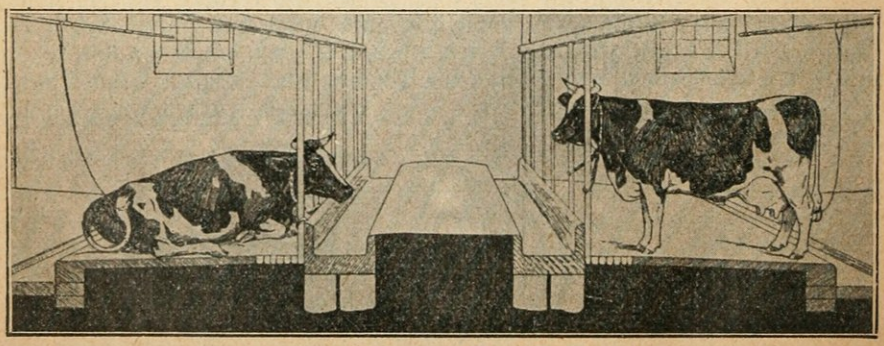
„Es verdient größte Anerkennung, wie dieses enorme Gebiet auf dem zur Verfügung stehenden gedrängten Raume eine immerhin erschöpfende Darstellung gefunden, wobei selbst die geschichtliche Entwicklung der verschiedenen Instruktionen berücksichtigt und somit eines der wichtigsten Kapitel aus der Geschichte der Erfindungen und Entdeckungen behandelt wird."

Deutsche Bergwerkszeitung.

Das Holz. Von Forstmeister H. Kottmeier und Dr. F. Uhlmann. 143 S. mit Abbildungen. In Originalleinenbd. M. 1.25

„Die beiden Verfasser haben mit diesem Buche ein Werk geschaffen, das das gesamte Wissen über den Holzbau, Holzverwertung, Holzhandel, Holzindustrie in übersichtlicher und einwandfreier Weise zur Darstellung bringt. Dem botanischen und dem forstwirtschaftlichen Teil wurde ebensolche Ausführlichkeit zuteil wie dem Abschnitt über die wirtschaftliche Bedeutung des Holzhandels, was besonders hervorgehoben zu werden verdient. Das schön ausgestattete und mit reichem statistischem Material versehene Werk kann sehr empfohlen werden."

Das Wissen für Alle. 10. Jahrg.



Moderne Aufstallung. Aus Sommerfeld.

Milch- und Molkereiprodukte, ihre Eigenschaften, Zusammensetzung und Gewinnung. Von Dr. Paul Sommerfeld. 140 S. m. zahlr. Abbildgn. In Originalleinenband Mark 1.25

„Trotz des geringen Umfanges doch äußerst reichhaltig, ist das Buch nach Inhalt und Darstellung auf einen großen Leserkreis, besonders die Frauenwelt, berechnet, und wird nicht nur der Hausfrau, den Schülerinnen in Fortbildungs-, Haushalts- und Kochschulen, sondern auch jedem von Interesse und Nutzen sein, der für unser wertvollstes Nahrungsmittel Verständnis hat." Päd. Zeitung

Rohstoffe der Textilindustrie. Von Geh. Rat Dipl.-Ing. H. Glafey. 144 S. mit zahlr. Abb. In Origllbd. Mark 1.25

„Unter den behandelten pflanzlichen Rohstoffen nennen wir: Baumwolle, Flachs, Hanf, Jute, Manilahanf, Kokosfasern, unter den tierischen: Wolle, Haare, Seiden, Federn, unter den künstlichen Rohstoffen: Glas, Metall-, Kautschukfäden, künstliche Seide, Vanduraseiden usw. Charakteristische Ansichten aus den Kolonien, mikroskopische Aufnahmen einzelner Rohstoffe, sowie die neuesten maschinellen Einrichtungen werden im Bilde vorgeführt. So dürfte es kaum ein besseres Hilfsmittel geben, sich rasch und gründlich über dies wichtige Gebiet zu unterrichten." Die Baumwollindustrie.

Die Textilindustrie. Spinnen und Zwirnen. Von Geh. Rat H. Glafey. 122 S. m. zahlr. Abb. In Origbd. M. 1.25

„Das Bändchen bildet gewissermaßen die Ergänzung des äußerst beifällig aufgenommenen Bändchens desselben Verfassers. ... So dürfte es kaum ein besseres Hilfsmittel geben, sich rasch und gründlich über dieses für Deutschlands Wirtschaftsleben so wichtige Gebiet zu unterrichten. Das schmucke Bändchen wird seiner Aufgabe in hervorragendem Maße gerecht." Textilarbeiter-Zeitung.

Die Txtilindustrie. Herstellung textiler Flächengebilde. Von Geh. Reg.-Rat Dipl.-Ing. H. Glafey. 171 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Unter Verwendung zahlreicher Abbildungen werden die Fundamentalbegriffe der Textilindustrie: Filzen, Flechten, Klöppeln, Weben, Netzen und Wirken erläutert. Es wird gezeigt, wie unter Anwendung dieser Arbeitsverfahren die einzelnen Erzeugnisse hervorgebracht werden und welche technischen Hilfsmittel hierzu erforderlich sind."

Unsere Kleidung und Wäsche in Herstellung und Handel. Von Direktor B. Brie, Prof. P. Schulze, Dr. K. Weinberg. 136 Seiten. In Originalleinenband Mark 1.25

„Dies Werkchen gibt knapp und doch umfassend in fließender und leicht faßlicher Form einen Überblick über die Textilindustrie, über Rohstoffe der Textilwaren, Fabrikation und Handel, über Konfektion im Bekleidungsfach, Seiden- und Wäschefabrikation und -handel und endlich über Modeartikel, wie Hüte, Handschuhe, Schirme, Pelzwaren usw. ... Ich empfehle das Buch ganz besonders für die genannten Schulen." Zeitschr. f. gewerbl. Unterr.

Verlagskataloge

5380

Großer Verlagskatalog ... Reich illustriert

Kleiner Verlagskatalog .. Reich illustriert

Verzeichnis Naturwissenschaftliche Bibliothek für Jugend und Volk
Reich illustriert

Verzeichnis schönster Festgeschenke
aus allen Wissensgebieten

Verzeichnis der Exkursions- und Hausbücher für Naturfreunde

Auswahl pädagogischer und fachwissenschaftlicher Werke

Verzeichnis der Lehr- u. Hilfsbücher für d. naturwissenschaftl. Unterricht

Verzeichnis der Lehr- u. Hilfsbücher für das höhere Mädchenschulwesen

Diese Verzeichnisse stehen unentgeltlich und postfrei zur Verfügung

Quelle & Meyer in Leipzig

Das Süßwasser-Aquarium. Von C. Heller.

„Dieses Buch ist nicht nur ein unentbehrlicher Ratgeber für jeden Aquarienfreund, sondern es macht vor allen Dingen seinen Leser mit den interessanten Vorgängen aus dem Leben im Wasser bekannt ..."

Bayersche Lehrerzeitung.

Reptilien- und Amphibienpflege. Von Dr. P. Krefft.

„Die einheimischen, für den Anfänger zunächst in Betracht kommenden Arten sind vorzüglich geschildert in bezug auf Lebensgewohnheiten und Pflegebedürfnisse, — die fremdländischen Terrarientiere nehmen einen sehr breiten Raum ein." O. Kr. Pädagogische Reform.

Die Ameisen. Von H. Viehmeyer.

„Viehmeyer ist allen Ameisenfreunden als bester Kenner bekannt. Von seinen Bildern kann man sagen, daß sie vom ersten bis zum letzten Wort der Natur geradezu abgeschrieben sind."

Thüringer Schulblatt.

Die Schmarotzer der Menschen und Tiere. Von Dr. v. Linstow.

„Es ist eine unappetitliche Gesellschaft, die hier in Wort und Bild vor dem Leser aufmarschiert. Aber gerade jene Parasiten, die unserer Existenz abträglich sind, gerade sie verdienen, von ihm nach Form und Wesen gekannt zu sein, weil damit der erste wirksame Schritt zu ihrer Bekämpfung eingeleitet ist." K. Süddeutsche Apotheker-Zeitung.

Unsere Wasserinsekten. Von Georg Ulmer.

Für Freunde des Wassers, für Liebhaber von Aquarien ist dies Buch geschrieben. Es bietet eine Fülle von Anregungen und wird den Leser veranlassen, selbst hinauszuziehen in die Natur, sie mit eigenen Augen zu betrachten.

Die mikroskopische Kleinwelt unserer Gewässer. Eine Einführung in die Naturgeschichte der einfachsten Lebensformen nebst kurzer Anleitung zu deren Studium. Von E. Reukauf.

„Nur wenige haben eine Ahnung von dem ungeheuren Formenreichtum und eine auch nur annähernd richtige Vorstellung von dem Wesen jener Mikroorganismen, die unsere Gewässer bevölkern. Als ein Schlüssel hierzu wird das vorliegende Bändchen vorzüglich geeignet sein. . . ." Deutsche Zeitung.

Aus der Vorgeschichte der Pflanzenwelt. Von Dr. W. Gothan.

An einer solchen allgemeinverständlichen Einführung in die Geschichte der Pflanzenwelt fehlte es bisher. Der Verfasser bespricht zunächst die geologischen Grundbegriffe, geht dann auf die Art der Erhaltung der fossilen Pflanzenreihe ein und schildert die Vorgeschichte der großen wichtigsten Gruppen des Pflanzenreiches der Jetzt- und Vorzeit.

Niedere Pflanzen. Von Prof. Dr. R. Timm.

„In dieser Weise führt das kleine Büchlein den Leser in die gesamte Welt der so mannigfachen Kryptogamen ein und lehrt ihn, sie verständnisvoll zu beobachten." Naturwissenschaftliche Rundschau.

Häusliche Blumenpflege. Von Paul F. F. Schulz.

„Der Stoff ist mit großer Übersichtlichkeit gruppiert, und der Text ist so faßlich und klar gehalten, außerdem durch eine Fülle von Illustrationen unterstützt, daß auch der Laie sich mühelos zurechtfinden kann. . . . Dem Verfasser gebührt für seine reiche, anmutige Gabe Dank." Pädagogische Studien.

Chemisches Experimentierbuch. Von O. Hahn.

Das Buch will jedem, der Lust zum chemischen Experimentieren hat, mit einfachen Apparaten und geringen Mitteln eine Anleitung sein, für sich selbst im Hause die richtigsten Experimente auszuführen.

Die Photographie. Von W. Zimmermann.

„Das Buch behandelt die theoretischen und praktischen Grundlagen der Photographie und bildet ein Lehrbuch bester Art. Durch die populäre Fassung eignet es sich ganz besonders für den Anfänger." „Apollo", Zentralorgan f. Amateur- u. Fachphotogr.

Beleuchtung und Heizung. Von J. F. Herding.

„Ich möchte gerade diesem Buche, seiner praktischen, ökonomischen Bedeutung wegen, eine weite Verbreitung wünschen. Hier liegt, vor allem im Kleinbetrieb, noch vieles sehr im argen." Frankfurter Zeitung.

Kraftmaschinen. Von Ingenieur Charles Schütze.

„Schützes Kraftmaschinen sollten deshalb in keiner Schülerbibliothek, weder an höheren noch an Volksschulen, fehlen. Das Büchlein gibt aber auch dem Lehrer Gelegenheit, seine technischen Kenntnisse schnell und leicht zu erweitern." Monatsschrift für höhere Schulen.

Signale in Krieg und Frieden. Von Dr. Fritz Ulmer.

„Ein interessantes Büchlein, welches vor uns liegt. Es behandelt das Signalwesen von den ersten Anfängen im Altertume und den Naturvölkern bis zur jetzigen Vollkommenheit im Land- und Seeverkehr." Deutsche Lehrerzeitung.

Seelotsen-, Leucht- und Rettungswesen. Ein Beitrag zur Charakteristik der Nordsee u. Niederelbe. Von Dr. F. Dannmeyer.

„Mit über 100 guten Bildern interessantester Art, mit Zeichnungen und zwei Karten versehen, führt das Buch uns das Schiffahrtsleben in anschaulicher, fesselnder Form vor Augen, wie es sich täglich an unseren Flußmündungen abspielt." Allgemeine Schiffahrts-Zeitung.

Schönste Festgeschenke

aus dem Verlage von Quelle & Meyer, Leipzig

Der Sinn und Wert des Lebens

für den Menschen der Gegenwart. Von Geheimrat R. Eucken. 3. völlig umgearbeitete Auflage. 13. und 14. Tausend. 192 Seiten. In Originalleinenband M. 3.60

Die bildende Kunst der Gegenwart

Von Hofrat Dr. J. Strzygowski. 235 S. mit zahlreichen Abbildungen. In Originalleinenband M. 4.80

Geschichte der Römischen Kaiser

Von Geheimrat Professor Dr. A. v. Domaszewski. 2 Bände zu je 332 S. mit 12 Porträts auf Tafeln in künstlerischer Ausführung u. 8 Karten. In Originalleinenband je M. 9.–, in Halbfranzband je M. 11.–

Unsere religiösen Erzieher

Eine Geschichte des Christentums in Lebensbildern, herausgegeben von Professor Lic. B. Beß. 2 Bände zu je 280 S. In Origbd. je M. 4.40

Preußens Geschichte

von Rudolf Herzog. 384 S. mit 22 farb. und schwarzen Bildern von Professor Kampf. Buchschmuck und Einbandzeichnung von Professor G. Belwe. In Origb. M. 3.40. Vorzugsausgabe auf Bütten M. 10.–

Männer und Zeiten

Essays zur neueren Geschichte. Von Geheimrat Prof. Dr. E. Marcks. 2 Bände 640 S. 5. und 6. Tausend. In Originalleinenband M. 12.–, in Halbfranzband M. 16.–

Große Denker

Eine Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen. Herausgegeben von Privatdozent Dr. E. v. Aster. 2 Bände zu je 320 S. mit 8 Porträts. In Originallbd. M. 16.–, in Halbfrzbd. M. 20.–

Ausführliche Prospekte unentgeltlich und postfrei.

EGT

INSTIT T

EG
INSTIT